Predigten

von

D. Franz Theremin,
Königl. Preuß. Hof- und Dom-Prediger und wirklichem Ober-Consistorialrathe.

Zweiter Band.

Dritte Auflage.

Berlin,
verlegt bei Duncker und Humblot.

1841.

Vorwort
zur dritten Auflage.

Dieser zweite Band der ersten Abtheilung meiner Predigten, der zuerst 1819 herauskam, erscheint hier nach der zweiten Auflage vom Jahre 1826 ohne Veränderung abgedruckt. Er enthält Predigten aus den Jahren 1817, 1818 und 1819, einer schönen, und in mancher Hinsicht gesegneten Zeit meines Lebens, aus welcher das frische und ich möchte sagen, jugendliche Bekenntniß, wie es in manchen der hier mitgetheilten Predigten niedergelegt ist, mir noch jetzt erfreulich entgegentritt. Diesem Bekenntniß zu Liebe, werden es mir vielleicht christliche Leser verzeihen, daß das Wort Tugend, mit welchem ich nichts anders meine als Frömmigkeit und Gottseligkeit, häufiger als es vielleicht sollte, stehen geblieben ist. Wie ich denn auch manche andere Unvollkommenheit, die einmal zu jener Zeit gehörte, auch wenn ich es gekonnt hätte, nicht habe verwischen mögen.

Das Streben wird man, wie ich glaube, in diesen Predigten wahrnehmen, von den höchsten Glaubenslehren aus, die entferntesten Folgerungen für das Leben zu erreichen; und von den einzelnen Geboten zu den höchsten Anschauungen des Glaubens zurückzukehren, welche die Kraft zu ihrer Erfüllung verleihen.

Die vierzehnte Predigt ist am zweiten Tage der dreihundertjährigen Jubelfeier der Reformation gehalten.

Ein Bedürfniß des Herzens war es für mich, die Gedächtnißrede auf den Bischof Sack in diese Sammlung aufzunehmen, und dem hochverehrten Manne dies geringe Denkmal der Liebe zu errichten. Nächst der göttlichen Gnade verdanke ich ihm und seiner Empfehlung eine der günstigsten Veränderungen meines Lebens, die Berufung von einer französischen Gemeine, in mein jetziges Pfarramt, und das Glück, in meiner deutschen Muttersprache das Wort Gottes zu verkündigen.

Berlin, den 5ten Julius 1841.

Fr. Theremin.

Inhaltsanzeige.

		Seite
I.	Die Aufopferung Isaaks.	1
II.	Vom christlichen Märtyrerthum.	21
III.	Vom Leiden Christi.	41
IV.	Elend und Hoheit des Menschen.	63
V.	Von der Nähe der unsichtbaren Welt.	81
VI.	Von der Gottheit Christi.	101
VII.	Von den Leidenschaften.	121
VIII.	Vom Leichtsinn.	141
IX.	Vom Gebet.	159
X.	Todesgedanken.	179
XI.	Von den geistigen Freuden des Christen.	199
XII.	Die Verklärung und der Mondsüchtige. Eine Homilie.	219
XIII.	Von dem Priesteramt des Christen.	239
XIV.	Von dem Geiste der Reformation.	261
XV.	Gedächtnißpredigt auf den Bischof Sack.	281

Das Streben [illegible], in diesen Predigten [illegible] Glaubenslehren [illegible] [illegible] Glaubens [illegible] [illegible]

[illegible]

Berlin, den [illegible] Julius [illegible]

Fr. Theremin.

I.

Die Aufopferung Isaaks.

Am ersten Sonntage in den Fasten, 1818.

Von der Vorsehung, die uns bald durch Handeln und bald durch Dulden zur Vollkommenheit führen will, wird uns jedoch keine Prüfung so oft als die des Entsagens auferlegt. Nicht selten sind zwar auch die Aufforderungen, alle unsere Kräfte zur That, zum Kampf mit mächtigen Hindernissen, anzustrengen; aber noch zahlreicher und täglich wiederkehrend sind die Fälle, wo wir unser Gemüth in Ergebenheit fassen, uns eine Befriedigung versagen, uns selbst überwinden sollen. Woher kommt es denn auch, daß Christus in dem Vorbilde, das er uns darstellt, und worin er alle Vollkommenheiten vereinigt, der Entsagung ein so bedeutendes Uebergewicht gegeben hat; daß er zwar oft der Held, der Gewaltige ist, der durch nichts gehemmt wird, der alles besiegt; daß wir aber noch öfter den ergebenen Dulder in ihm erblicken, ja daß sein ganzes Leben durch die Entäußerung seiner göttlichen Hoheit, durch die Uebernehmung der menschlichen Beschwerden, ein fortwährendes Leiden ist? — Daher kommt es, meine Brüder, weil er uns

gerade das Muster, dessen wir am meisten bedürfen, am deutlichsten hat hinterlassen wollen; deshalb hat er nur im Himmel, wo Alle freudig handeln und streben, seine Herrlichkeit entfaltet; auf Erden aber, wo Alle ihren Wünschen entsagen müssen, hat auch er sein Eigenthum nicht besitzen wollen.

Ist aber jede Tugend schwer, so scheint die der Entsagung unter allen die schwerste zu seyn. Es empört sich gegen sie unsre irdische Gesinnung: es scheint uns unmöglich, ihren Forderungen nachzugeben, zu gehorchen; wir würden, meinen wir, wenn wir es thäten, einen Theil unseres eigenen Selbst, unseres Wesens zerstören; und öfter gelingt es uns, in schwierigen Lagen mit Tapferkeit zu handeln, als bei gewöhnlichen Veranlassungen mit Ergebung zu dulden.

Blickt in die Vergangenheit zurück, meine Brüder: wie selten haben wir es vermocht, unsere Neigungen zu unterdrücken, unseren Wünschen zu entsagen, Gott die Opfer darzubringen, die er von uns verlangte, uns in die Entbehrungen, die er uns auferlegte, gelassen zu fügen! Wenn wir die Prüfungen, deren uns gewiß noch unzählige in der Zukunft erwarten, nicht besser bestehen, wenn wir diese Tugend nicht vollkommner üben, so haben wir die Krone des ewigen Lebens, die ihr vor allen verheißen ist, verscherzt. So laßt uns denn die Zeit, wo die Kirche uns zur Betrachtung der Leiden Christi auffordert, damit eröffnen, daß wir aus seiner Lehre Kraft zur Entsagung schöpfen; und Beistand verleihe uns der, der in dem Kreuze, das er zu unserem Heile trug, seinen höchsten Ruhm auf Erden gesucht hat, damit auch wir es ihm nachtragen mögen.

1. B. Mose, K. 22. V. 7 – 13.

Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaaf zum Brandopfer? Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird ihm ersehen ein Schaaf zum Brandopfer. Und gingen die beide mit einander. Und als sie kamen an die Stätte, die ihm Gott sagte, baute Abraham daselbst einen Altar, und legte das Holz darauf, und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz, und reckte seine Hand aus, und faßte das Messer, daß er seinen Sohn schlachtete. Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel und sprach: Abraham, Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben, und thue ihm nichts. Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest; und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen.

Das ist Entsagung, meine Brüder, das heißt Gott gehorchen und sich selbst überwinden! Nach Anleitung dieser Geschichte laßt uns erstlich die Gegenstände der Entsagung, zweitens die Beschaffenheit der Entsagung, drittens die Wirkungen der Entsagung betrachten. Möchte dies uns zu ihrer Ausübung stärken!

Was ist also Gegenstand der Entsagung? Alles, meine Brüder, alles ohne Unterschied; alles sollen wir bereit seyn Gott aufzuopfern, von dem anfangend, was einen zweifelhaften Werth hat, und fortgehend bis zu der edelsten und besten Neigung, sobald die Liebe zu Gott es gebietet.

Und so, nach der Ermahnung des Apostels, der

da will, daß wir unser Leben zum heiligen, lebendigen und Gott wohlgefälligen Opfer begeben, nach dem Vorbilde Isaaks, der selbst dem Ewigen dargebracht werden sollte, sei es unser eigenes Herz, das wir Gott darbringen, indem wir zuerst, durch Liebe zu ihm, die unlauteren Neigungen desselben unterdrücken. Wie rührend ist nicht dieser Knabe, der ohne Ahndung dessen, was seiner harrt, ruhig neben seinem Vater einhergeht, und mit kindlicher Neugierde das Opfer, das da bluten soll, zu kennen verlangt! Siehe, hier ist Feuer und Holz, so spricht er, wo ist aber das Brandopfer? Er fragt's, und das Opfer ist er selbst! Wie rührend erscheint uns nicht die Jugend, wenn wir sie so froh, so unbekannt mit allem, was ihr bevorsteht, aufblühen sehen, und bedenken, wie bald ihr vielleicht in schweren Prüfungen der ganze Ernst des Lebens entgegentreten wird! Du hast viel, edles jugendliches Herz, von Selbstentsagung, und von der Schwierigkeit dieser Tugend gehört; doch ohne tiefen Eindruck sind diese Worte an dir vorübergegangen; auch jetzt hörst du davon reden, und verstehst wohl noch nicht ganz was gemeint wird. Wo sind, sprichst du voll von gutem Willen und von Vertrauen auf dich, wo sind diese Hindernisse, daß ich sie bekämpfe, diese Leidenschaften, daß ich sie überwinde? Wo ist das Brandopfer? Du bist es selbst, und das ist das Schwere, daß der Feind, mit dem du zu streiten hast, dein eigenes Herz ist! Hat etwa die weltliche Ehre noch nichts Lockendes für dich gehabt? Gährt nicht etwa schon dein Innres vor Begier, dein eigenes Selbst geltend zu machen, und ihm deine Umgebungen zu unterwerfen? Keimt nicht etwa

in dir der Neid, steigt nicht ein geheimer Seufzer in dir auf, wenn du die Herrlichkeit, den Glanz dieser Welt siehst, und diejenigen, die sich in dieser Fülle bewegen? Bist du nicht etwa schon von einem glühenden Pfeile getroffen worden, der einen Tropfen seines Giftes in dir zurückgelassen hat? — Mit diesen Bildern, die dich beschäftigen, bevölkert deine Einbildungskraft die leeren Räume der Zukunft, und sehnlich verlangend streckst du schon die Arme danach aus. Aber von deinen Wünschen wird keiner erfüllt, von deinen Neigungen wird keine befriedigt werden. Nicht Ehre harrt dein, sondern ein verborgenes Loos; nicht Ueberfluß, sondern Mangel; nicht Genuß, sondern Entbehrung; — alles nur für Den zu ertragen, der die Schickung des Gottes, der uns seinen Sohn gab, mehr liebt als seinen eigenen Willen; für jeden Andern eine unerträgliche Qual! Prüfe dich wohl, prüfe dich sogleich, ob du fähig seyn würdest, dich in ein solches Schicksal, nicht bloß dumpf und gefaßt, sondern heiter und freudig zu ergeben? Oder es harret dein eine andre, noch schwerere Prüfung; alles was du begehrst, wird dir dargeboten; nur die Hand brauchst du auszustrecken, und es ist dein; aber, wenn du es thust, so hast du das göttliche Gesetz mit Füßen getreten; so hast du mit Dem, der es als einen Ausfluß seiner Heiligkeit, in deinen Busen schrieb, für lange Zeit, vielleicht für immer, gebrochen. O bitte Gott, daß er dich nicht in eine solche Versuchung führe, daß er selbst dir versage, was du nur mit Sünde besitzen kannst, und nie in deine Hand eine so gefährliche Entscheidung lege. Aber wenn eine solche Versuchung eintritt, wirst du dich alsdann so an Dem, der dich

geliebt hat, festhalten können, daß die ganze Welt dich nicht von ihm loszureißen vermöge? Wo ist das Opfer? Du bist es selbst! Es ist dein eigenes Herz! Und darum eile, es Dem, der dich geschaffen hat, darzubringen; es ganz in Glauben und in himmlische Liebe zu versenken; dann ist in dir Gotteskraft, durch die du alles überwindest.

Doch betrachtet nicht bloß den Knaben, der zum Opfer bestimmt ist: ein anderes, noch rührenderes, noch erhabeneres Vorbild stellt sich euch dar; dies ist der Vater, der, da Gott seinen Sohn von ihm verlangt, ohne Widerrede gehorcht; der den edlen, menschlich-schönen Trieb der Vaterliebe, unter den Gehorsam gegen den Ewigen gefangen nimmt. Auch dieses Muster sollen wir nachahmen; nicht bloß über das Irdische, sondern auch über die reinsten Neigungen, über die, welche der Schöpfer selbst in unsre Herzen gepflanzt hat, soll die Liebe zu Gott, sobald sie damit streitet, den Sieg davon tragen. Denn wie, meine Brüder, herrschen nicht auch in uns solche reine, untadeliche, von dem Ewigen selbst gebilligte Triebe? Neigung zu einem Beruf, den wir unter Leitung der Vorsehung erkoren, in welchem wir für die heiligen Angelegenheiten der Menschheit, für das Reich Gottes auf Erden, nicht mit Unrecht, zu wirken glauben; Freundschaft für die im Denken und Empfinden uns gleichgestimmten Seelen, Liebe zu Denen, welche durch ein von Gott geheiligtes Bündniß, welche durch die Bande des Blutes uns die Nächsten sind? Und legt Gott, der zu Abraham sprach: Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin, und opfre

ihn, legt er uns nicht oft eine ähnliche Prüfung auf? Ja, oft raubt, oft schmälert er uns wenigstens, das höchste beneidenswertheste Glück, für die gute Sache zu wirken, und unseren Nebenmenschen nach seinem Willen zu nützen; oft nöthigt er uns, wenn wir ihm nicht ungetreu werden wollen, die Herzen unserer Freunde zu betrüben, ja die Verbindung mit ihnen aufzuheben; oft fordert er durch seinen Diener, den Todesengel, die schönsten Güter, die er uns hier auf Erden schenkte, Eltern, Gatten, Kinder, zurück! Und dann ist es unsere Christenpflicht, meine Brüder, in eben den Gesinnungen gegen alle Gegenstände, die uns theuer sind, zu verharren, aber dennoch für Gott, und seinen Willen, und seine Schickung, eine größere Liebe, als für sie, zu empfinden. Nicht nachlassen sollen wir dann in unserm Streben, nicht erkalten in unserm Beruf, nicht aufhören für das Reich Gottes zu wirken; aber dennoch das Hinderniß, das uns beschränkt, indem wir es wegzuräumen suchen, ohne Erbitterung betrachten; gegen unsere Freunde, wenn wir aus höheren Gründen, ihnen zu widerstreben, uns von ihnen zu trennen gezwungen sind, sollen wir nicht Unmuth, nicht Feindschaft, sondern die ganze frühere Zärtlichkeit empfinden; unsere Angehörigen, unsere Theuren, wenn der Tod sie uns entreißt, sollen wir mit gänzlicher Hingebung lieben, aber zugleich mit noch größerer Hingebung sie dem Gott, der sie zurückfordert, überlassen, sie ihm darbringen, daß aus dem erzwungenen Verlust ein freiwilliges Opfer werde. O des harten Kampfes, wenn das Hohe mit dem Höheren ringt; o der schweren Entsagung, wenn das Göttliche sich dem, was noch göttlicher ist, unter-

werfen muß! Da verzeihet es Gott, wenn auch der Christ eine Zeit lang unentschieden zagt und zweifelt; aber vollbringen muß er es dennoch, wenn er den Christennamen verdienen will. Denn, wenn wir nur das Irdische, Gemeine bekämpfen, nur das wegwerfen, was wir nie mit der ganzen Billigung unserer Seele besitzen, wäre das ein dem Ewigen genügendes Opfer, wäre es würdig das zu erwiedern, das er uns in seinem Eingebornen dargebracht hat? Nein, meine Brüder! Christus sprach: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth; Gott sprach zu Abraham: Nimm deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und opfere mir ihn! Wenn er unserm Herzen Wunden geschlagen hat, die nach seinem eigenen Willen nie heilen sollen, wenn er uns entrissen hat, was wir, nach seinem eigenen Willen, nie verschmerzen sollen; wenn wir ihn dann noch preisen, und seine Fügung loben; wenn wir dann beweisen, daß jegliche Liebe in der Liebe zu ihm untergegangen ist; dann blickt er wohlgefällig auf uns herab, dann segnet der Erlöser die Wirkungen seines Kreuzes, und freut sich mit himmlischer Freude, daß er für die Menschen gestorben ist.

Das sei nun aber, zweitens, die Beschaffenheit der Entsagung, meine Brüder, daß sie ohne Murren, ohne Widerrede, ja mit Heiterkeit und Freude, mit gänzlicher Folgsamkeit gegen Gottes Willen, geübt werde. Ihr staunt, ja ihr erschreckt vielleicht, nicht bloß über das, was Abraham zu thun im Begriff war, sondern fast noch mehr über die Ruhe, über die Gefaßtheit, die er dabei zeigte. Ist's möglich, fragt ihr vielleicht, wie konnte ein Vater, wie konnte ein Vater wie dieser, mit

solchem fühlenden Herzen, mit solcher unbegränzten Liebe zu seinem Sohn, sich so plötzlich, sich so ohne Schwanken, zur Vollstreckung eines solchen Befehles entschließen? Und, fügt ihr vielleicht hinzu, wie konnte Gott von einem Vater das Opfer seines Sohnes verlangen? Laßt uns das, was Gott thut, meine Brüder, nicht vor den Richterstuhl unserer Vernunft ziehen; laßt uns bedenken, daß es nur eine Prüfung war, und daß der aufgehobene Arm des Patriarchen durch einen Boten vom Himmel zurückgehalten ward; daß Gott, schon im Anfang der Zeiten, wo er zuerst unserm Geschlechte sich nahte, ein großes Beispiel der Hingebung, die er von dem Menschen verlangt, aufstellen wollte; und besonders laßt uns erwägen, daß er ein Recht dazu hatte, weil er schon damals, weil er von Ewigkeit an entschlossen war, eben das, was er von Abraham verlangte und nicht ausführen ließ, selbst zu thun und zu vollenden. Ihr staunt über diesen Knaben, der, beladen mit dem Holze, worauf er geopfert und vom Feuer verzehrt werden sollte, den Berg Moria hinansteigt: wie, habt ihr nicht etwas noch Entsetzlicheres gesehn, gesehn, wie den Berg Golgatha hinan ein Anderer, verschmachtend, blutend, erliegend, auch ein Holz, das Holz des Kreuzes, das Werkzeug seines grausamen Todes, trägt; und wißt ihr nicht, daß dieser Andere auch ein Sohn, und zwar der Sohn des allmächtigen Gottes ist? Ihr staunt über diesen Vater, der während einer drei Tage langen Reise den Anblick des geliebten Opfers erträgt, der, angelangt auf der Höhe, den Altar erbaut, seinen Sohn darauf legt, und schon die Hand ausgestreckt und das Messer ergriffen hat; wie,

und ihr erinnert euch nicht, daß Gott sich auf einer andern Höhe einen Altar erbaute, und daß als Opfer sein eingeborner Sohn daran hing; daß er mit seiner Allwissenheit sah, mit seiner unermeßlichen Liebe empfand, wie der ihm Gleiche, der Geliebteste unter Allen, in Todesqualen erbangte und ausrief: mein Gott, warum hast du mich verlassen? daß er dennoch die Kräfte des ewigen Lebens, bereit in den Herrn des Lebens zu strömen, zurückhielt, und ihn sterben ließ? Dies alles hatte Abraham nicht gesehn: eine dunkle Ahndung mag er, der Hochbegnadigte, davon gehabt haben, — aber auch er wußte, daß Gott ihn liebte, — war doch der Herr ihm erschienen im Hain zu Mamre, und hatte unter dem Baum vor seiner Hütte gespeiset; hatte er doch seine Fürsprache für die dem Untergang geweihten Städte so gnädig angehört; hatte er doch versprochen, ihn zu einem großen Volke zu machen, und durch seine Nachkommen alle Geschlechter der Erde zu segnen! Deshalb von lebendiger Liebe, von unerschütterlichem Vertrauen getrieben, konnte er da, wo er wußte, Gott habe zu ihm gesprochen, nicht zweifeln, nichts vom Gebote abdingen, er konnte nur folgen; gehorcht hatte er, da der Herr ihm befahl, sein Land und seine Eltern zu verlassen; und war auch jetzt bereit zu gehorchen. Und wir, die wir bei weitem mehr als Abraham, die wir das Höchste empfangen haben, das Gott den Menschen zu geben vermag, und von denen immer nur eine geringere Erwiederung gefordert wird, wir sollten diese verweigern? Wir sollten zwar gehorchen, aber nur mit Murren und Widerwillen?

Nein, meine Brüder, das ist keine Entsagung, die

nicht mit Heiterkeit geübt, das ist kein Opfer, das nicht mit Freuden dargebracht wird. Wenn wir Gott nicht gönnen, was er uns nimmt, und es ihm wieder entreißen möchten, wenn wir auf das Gut, das er uns versagt, dennoch verlangende Blicke richten, wenn wir uns zwar fassen, und zwar ergeben, aber unter der äußern Kälte innere Gährung und Bitterkeit verbergen, so wird uns nicht das Wohlgefallen des Ewigen zu Theil, so sind wir, wenn wir auch alles von uns werfen, was sein Gebot erheischt, doch nur um wenig besser als die, welche es behalten und genießen. Damit die Tugend ihren Glanz, der alles Irdische überstrahlt, ihren hohen unsterblichen Werth, ihre Herrlichkeit erlange, damit der Himmel über das, was sie vollbringt, triumphire: muß Liebe zu Gott ihr innerstes Wesen seyn; was aber aus Liebe geschieht, das geschieht ohne Schmerzen, aus innerem Drange, aus einer Nothwendigkeit, welcher man widerstreben müßte, um sie zu hemmen; das geschieht, so schwer es auch seyn mag, dennoch mit Freuden. Was thun nicht — es sei uns diese Vergleichung erlaubt — was thun nicht die Menschen, wenn eine irdische Begierde sie fortreißt? Welches Opfer ist ihnen dann zu kostbar, welche Entsagung unerträglich? Der Ehrgeizige hat keinen Willen, keine Meinung, kein Gewissen mehr; alles ist für eitle Gunstbezeigungen dem Eigensinn seines Herrn verpfändet. Für den Habsüchtigen, sobald er den Schimmer des Goldes von fern blinken sieht, giebt es keine Familie, keine Kinder, keine Bande des Blutes mehr; alle Freundschaft hat aufgehört, vergebens regt sich das Mitleid in seinem Herzen. Glück, Ruf, Ehre ist so oft

demjenigen feil, den eine sündliche Leidenschaft entflammt. Fern sei es, daß ich euch hier zur Nachahmung aufforderte; aber ich frage: stürzen sich so Viele, stürzten wir uns vielleicht selbst, vor unserer Bekehrung, der Sünde und der Hölle mit solcher Hingebung in die Arme, sollten wir nicht jetzt mit gleicher Hingebung uns Gott und der Tugend weihen? Warfen wir sonst ohne Bedenken unser unsterbliches Theil hinweg, sollten wir nicht jetzt, um dieses zu bewahren, alles andere gering achten? Huldigten wir sonst mit so vieler Freude einem selbstgeschaffenen Götzen, um seine nichtige, tödtliche Gunst zu gewinnen, was darf uns zu theuer seyn, für den Gott, der das Leben ist, und mit dem Leben lohnt? Das, das haben die Christen gefühlt zu jeder Zeit, wo Liebe zu Gott in ihnen glühte; sie haben nicht bloß alles hingegeben, und alles geduldet, sondern sie haben es auch mit Freuden gethan. Es freuten sich die Apostel, wenn sie gewürdiget wurden, um Christi willen Schmach zu leiden; es freuten sich die Märtyrer, wenn sie in den Tod gingen; sie duldeten an sich kein entstelltes Antlitz, kein nach Art der Trauernden vernachläßigtes Gewand; kein Kummer sollte den Ruhm ihrer Hingebung schmälern; mit Blumen bekränzt sollte Gott das ihm wohlgefällige Opfer empfangen. So wollen denn auch wir uns freuen, meine Brüder, wenn wir zum Dulden und zum Entsagen berufen sind; uns freuen, nicht mit der eitlen Freude der Welt, sondern mit der erhabenen, stillen Freude des Christen, die der göttlichen Trauer so nahe, oder eins mit ihr ist; uns freuen, daß wir deutlicher die Nähe der Gottheit, obgleich durch einen schmerzlichen Druck,

empfinden; uns freuen, weil wir die Lieblinge Dessen seyn müssen, der für das Unendliche, das er uns gab, auch mehr als von Anderen, von uns verlangt; und wenn wir weinen, so sei es nicht Gram, sondern erhabene Rührung, was unsere Thränen fließen läßt.

Doch auch diese Thränen werden wir trocknen, auch diese Wehmuth wird sich in Freude verwandeln, wenn wir, drittens, die Folgen der Entsagung bedenken. Wie kurz war die Prüfung, der sich Abraham unterwarf! In dem Augenblick, da er alles zu verlieren glaubte, ward ihm alles wiedergegeben; lege deine Hand nicht an den Knaben! so rief eine Stimme vom Himmel. Theurer war ihm jetzt sein Sohn, da er ihn zum zweiten Mal aus Gottes Hand empfing; und die herrlichsten Versicherungen wurden hinzugefügt: weil du deines eigenen Sohnes nicht verschont hast, sollen in deinem Nachkommen alle Völker der Erde gesegnet werden. So glaubten auch wir mit dem Gegenstande unserer irdischen Neigung das ganze Glück unsers Lebens einzubüßen; dennoch brachten wir das Opfer; und siehe! kaum hatten wir gethan, was Gott verlangte, kaum war dies Hinderniß, welches unser inneres Leben zurückhielt, gehoben, so ergoß sich die Gnade in vollen Strömen in unser Herz; himmlischer Friede trat an die Stelle des sinnlichen Genusses; Tugenden, die in uns keimten und sich befestigten, entschädigten uns für den Mangel an weltlicher Ehre; je mehr wir uns gewöhnten, bei unseren guten Unternehmungen, den Beifall der Menschen zu entbehren, um so sicherer konnten wir auf das Wohlgefallen des Ewigen rechnen. Weil du

des Irdischen nicht geschont hast, hieß es auch für uns, so soll dir dafür das Geistige zu Theil werden!

Aber so ist es nicht mit mir, werdet ihr sprechen; ach! nichts Irdisches, nein das, was ich mit einer Liebe, die Gott selbst in mich gepflanzt hat, umfaßte, das habe ich ihm hingeben müssen! Seid nicht vorschnell, euch zu rechtfertigen, meine Brüder! So grundlos ist ja die Verderbtheit unseres Herzens, so furchtbar über uns die Gewalt der Sünde, daß sie sich selbst in die Tugend mischt, und daß wir von keinem unserer Triebe behaupten können, er sei ganz unsträflich und lauter, und von jeder unreinen Beimischung frei; und das eben ist der höchste Nutzen der Prüfung, daß in ihr, wie durch die Gewalt des Feuers, das Echte von dem Unechten geschieden, jenes bewährt und dieses zerstört wird. Regte sich nicht vielleicht — es sei erlaubt dies zu vermuthen — neben der natürlich schönen Liebe des Patriarchen zu seinem Sohne, in ihm die eitle Freude, durch ihn der Stammvater eines großen Volkes zu werden? Hätte er diese Schwäche jemals erkannt und besiegt, wenn nicht von eben Dem, der ihm jenes verhieß, das Gebot an ihn ergangen wäre: opfere mir deinen einigen, geliebten Sohn! — und wenn er sich nicht angeschickt hätte, diesem Befehle zu gehorchen? Mit dem aufgehobenen Arm, der das Messer über die Brust seines Sohnes schwang, durchbohrte er nicht diesen; seinen eigenen Stolz stieß er dadurch zu Boden, und war nun erst würdig, der Vater aller Gläubigen, ja, dem Fleische nach, der Stammvater seines eigenen Herrn und Heilands zu werden. So, meine Brüder, ist wohl in eurer edelsten Zuneigung, in eu-

eurem heilsamsten Streben, ja in eurer Hingebung und Aufopferung selbst — verzeiht diese Vermuthung dem, der sich der eigenen Schwäche nur zu gut bewußt ist — es ist wohl darin etwas Menschliches, und ein Ueberrest von verfeinertem Stolz; ergreift die Gelegenheit, wenn ein Schlag von oben die ganze Thätigkeit eures Geistes und eures Herzens trifft, und sie zum Stillstand nöthigt; dies ist die Feuerprobe der Tugend; schwingt das Opfermesser über euch: nur das Schlechte werdet ihr durchbohren und vernichten; das Gute werdet ihr um so reiner behalten; und wie Abraham durch eben den Sohn, den er aufopfern wollte, auf alle Geschlechter der Menschen segensreich wirkte, so werdet auch ihr, durch die Entsagung geläutert, in Gottes Händen ein nützlicheres Werkzeug werden.

Saget also nicht mehr, meine Brüder: was soll mir, was soll der Welt diese Prüfung nutzen? Besser für mich, heilsamer für die Menschen, wäre jede andere gewesen, und ich hätte sie leichter ertragen! Sprecht nicht so: denn Gott weiß ja allein, was euch und euren Brüdern frommt; sprecht nicht so: denn dadurch gebt ihr ja zu erkennen, daß euch noch die höchste Tugend fehlt, daß ihr noch nicht dem Eigenwillen entsagt habt, daß ihr wenigstens das Gute nach eigenem Gutdünken thun wollt. Von dem Irdischen habt ihr euch losgemacht, und das ist etwas; ihr glaubet an Christum, und das ist viel; ihr liebt Gott von ganzer Seele, und dadurch seid ihr der Vollkommenheit nahe; jetzt fehlet euch noch Eins: gebet euch selbst auf! dann habet ihr Gott gewonnen, und in ihm die Welt, euch selbst, und alles was ihr liebtet, wiedergefunden.

Und dabei stehe die Ueberzeugung in euch fest, es erfülle euch die untrügliche Hoffnung, daß Alles, was ihr Gott hingebet, wenn es der Gegenstand einer reinen, von ihm selbst gebilligten Neigung war, nicht verloren ist, daß ihr es dereinst aus seinen Händen wieder empfangen sollt. So ward ja Abraham belohnt und entschädigt; ward es, während noch diese irdische Sonne ihm schien, und dieser sichtbare Himmel sich über ihm wölbte; so erforderte es die Natur jenes ersten und ältesten Bundes, den Gott mit den Menschen geschlossen hatte, in welchem er, um die Tugend zu ermuntern, ihr schon auf Erden die deutlichsten Zeichen seines Wohlgefallens ertheilte. Wir werden sie vielleicht nicht so schnell empfangen; aber wir bedürfen es auch nicht; denn vor unseren Augen ist ja geschehen, was Abraham vergebens zu schauen sich sehnte: aus dem Grabe ist der Sohn Gottes erstanden; in seiner Auferstehung, in dem glorreichen Ende seiner Leiden, haben wir unsere Seligkeit, den Lohn unserer Tugend, im Voraus genossen; darauf beruht unsere Hoffnung; und was wäre sie, wenn sie nicht bis an das Ende dieses so kurzen Lebens uns aufrecht zu erhalten vermöchte; wenn sie nicht schon durch das Bild des neuen Himmels und der neuen Erde, das sie mit sich umherträgt, diese Welt des Staubes verklärte? — Seid uns gegrüßt, neuer Himmel und neue Erde, glorreiches Ziel unseres Strebens, die ihr in eurem sichern Schooße alle die höchsten Güter bewahrt, die wir verloren, und die wir noch nie besaßen, die wir kennen, und die uns noch unbekannt sind. Seid uns gegrüßt, all' ihr Theuren, die wir mit blutendem, und doch getröstetem Herzen, dem Gott, der euch zu-

rückforderte, überließen; wie herrlich seid ihr indeß unter seiner Pflege gediehen, wie viel schöner, als wir euch ihm gaben, empfangen wir euch wieder aus seiner Hand! Seid uns gegrüßt, edle, von uns verkannte, oder uns verkennende Brüder; hier waren wir getrennt, dort sind Alle, die das Wahre redlich suchten, und das Gute innig liebten, vereint. Und du, Seele, die du zur Vollkommenheit aufstrebtest, und deren beste Kräfte das irdische Leiden verzehrte, die du das Göttliche um dich her verwahrloset und versinken sahst, — helfen, aufrichten, erbauen wolltest, und dann so schmerzlich dein Unvermögen fühltest; freudig wirst du deine Schwingen in der neuen Morgenröthe entfalten, ungehindert deinen Flug zur Vollkommenheit erheben; weil du im Kleinen treu warest, wirst du über Großes gesetzt werden, um auch dort noch für das Reich deines Erlösers zu wirken.

So befiehl denn, o Gott, wir sind bereit, dir alle Opfer darzubringen, die du von uns forderst: du aber gewähre uns den Beistand deiner Gnade, daß unser Muth nicht erliege. Und wie wir Alles, was du von uns verlangst, getrost deinen Händen übergeben, in der Hoffnung, es noch viel schöner aus denselben zurück zu empfangen; so wollen wir dir auch, wenn du es verlangen wirst, als das letzte Opfer, welches die ganze Reihe schließt, unser Leben darbringen, überzeugt, daß du auch dieses erhalten, und von Seligkeit zu Seligkeit erhöhen wirst. Amen.

II.

Vom christlichen Märtyrerthum.

In den Fasten, 1817.

Christus selbst, meine Brüder, hat uns das Beispiel der Aufopferung und Entsagung gegeben. Sein Kreuz hat er auf sich geladen, auf dem schmerzenvollsten Wege ist er uns vorangegangen, und hat uns zugerufen: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth. Nicht unempfindlich für diese Ermahnung sind seine Jünger gewesen; allen gewöhnlichen Freuden des Lebens haben sie entsagt, und haben ihre Freude und ihren Ruhm darin gesucht, in Verfolgung, in Schmach, in Gefahren und im Tode, das Bild seines göttlichen Leidens an sich zu tragen. So ist das Märtyrerthum die Wonne der ersten Christen geworden; die Verachtung aller Erdengüter ihr Genuß; und ihr schönster Schmuck, das um Christi willen versprützte Blut. Ihm und seinen Aposteln drängt sich, in den drei ersten Jahrhunderten, eine zahllose Schaar christlicher Helden nach; Greise sind es, Männer, Weiber, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder, die, während die Hölle Alles gegen sie bewaffnet, was die Erde Mächtiges, Großes, Ehrwürdiges hat, als eine andere Macht vom Himmel dagegen aufgestellt werden, und Alles besiegen, indem sie Qualen zu

erdulden, und zu sterben wissen. Und so hat es auch in den folgenden Zeiten nie an Männern gefehlt, welche bereit waren, ihr Bekenntniß der göttlichen Wahrheit mit ihrem Blute zu besiegeln, und die es auch oft damit besiegelt haben.

Nun sei es zwar fern von uns, zu behaupten, daß jene Heiligen, Helden und Märtyrer jemals von uns erreicht werden könnten; daß es möglich sei, in der jetzigen Zeit, unter den jetzigen Umständen, etwas eben so Schweres, eben so Glorreiches, und Gott eben so Wohlgefälliges zu vollbringen. Nein, ohne Neid, der im Reiche Gottes nicht Statt findet, wollen wir die Höhe bewundern, wozu die göttliche Gnade Jene erhoben hat, und bekennen, daß wir stets tief unter ihnen bleiben werden. Ist uns aber gleich der Glanz ihrer Thaten versagt, so bleibt es uns doch immer vergönnt, nach der Gesinnung zu fragen, welche jene hervorgebracht hat, immer möglich uns diese Gesinnung anzueignen, und sie zur Triebfeder unserer Handlungen zu machen. So werden auch wir uns, ob zwar aus größerer Ferne, dem Vorbilde Christi nahen; so wird zwischen dem Märtyrerthum der älteren Kirche und unserem Handeln zwar nicht Gleichheit, aber doch Aehnlichkeit entstehn. Sei uns denn gegenwärtig, leidender Erlöser, in dieser heiligen Zeit deines Leidens; seid uns gegenwärtig alle um seinetwillen erduldete Qualen, damit auch unser Gemüth sich zum christlichen Märtyrerthum bilde.

Matthäi, K. 19. V. 29.

Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder

Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben.

Deutlich wird in diesen Worten des Heilands die Gesinnung des christlichen Märtyrers bezeichnet, als darin bestehend, daß er alles Schwere thue, und alles Schmerzliche leide, erstlich, um des Namens Christi willen, und zweitens, des ewigen Lebens wegen, das er ererben soll, und worin er alles Verlorne hundertfältig nehmen wird.

Daß man alles um des Namens Christi willen thue, darin besteht also erstlich diese Gesinnung. Ein großes Werk zu vollbringen, ist Christus vom Himmel gekommen: die verderbten Menschen sollten in Kinder Gottes umgeschaffen, das traurige Schicksal, das sie sich selbst bereiteten, in ewige Seligkeit verwandelt werden. Nicht zu theuer schien ihm dies erkauft, durch das Leben, das er mit beständiger Entäußerung seiner göttlichen Hoheit auf Erden führte; nicht zu theuer durch die unaussprechliche Seelenangst, die er erduldete, durch den Tod, der in seinen und des Vaters ewigen Rathschlüssen lag, und dem er sich, als die Bosheit der Menschen ihn forderte, freiwillig überließ. Erfüllt ward die Absicht der ewigen Liebe. Aus seinem Kreuze, aus seinen offenen Wunden, aus seinem Grabe, quoll ein überschwenglicher Strom von Licht, von Tugend, von Seligkeit, der sich nun durch alle Zeiten und Geschlechter, durch alle Angelegenheiten, Vergehungen und Schmerzen der Menschen hindurch ergießt, und eine glänzende Straße bildet, welche Alle, die darauf wandeln, zum ewigen Leben führt. So groß war seine Gnade, daß

er auch die Menschen von der thätigen Theilnahme an seinem göttlichen Werke nicht ausschloß; daß er ihnen den herrlichen Ruhm gönnte, zur Beförderung desselben mitzuwirken. Scheidend hinterließ er es seinen Schülern, als ein theures Vermächtniß; was er gelehrt hatte, sollten sie verkünden; von seinem Leiden und von seiner Erhöhung sollte laut durch sie die Bothschaft in die Welt ertönen; selbst zu anderen Menschen umgebildet, sollten sie zeigen, was seine Heilsanstalt vermöge; und an dem größeren Eifer in diesem Beruf sollten zu jeder Zeit die Besseren unsers Geschlechts von ihm erkannt werden. Begeistert empfingen seine Schüler dies göttliche Erbe. In Christi Namen! — dies ward ihre Losung bei Allem, was sie Schwieriges thaten, Schmerzliches duldeten. Wie hätte es anders seyn können? Mit allen Kräften ihrer Seele hingen sie ja an ihm; mit den tiefsten Zügen hatte sich seine unaussprechliche Liebenswürdigkeit in ihre Herzen eingeprägt; nie konnte sein Andenken, das das Leben ihres Lebens war, in ihnen erlöschen. Aber was war er — ohne sein Werk? War er zu trennen von dem geistigen, alle Seligkeit in sich schließenden Reiche, dessen angebeteter Fürst er seyn sollte; von dem Heil der Welt, dessen erste Wirkungen sie empfanden, und für das sie auch Andere empfänglich machen sollten? So verließen sie denn die gewöhnlichen Bahnen, auf denen die Menschen wandeln, wenn sie für ihre Leidenschaften Befriedigung, für ihre Sinnlichkeit Genüsse, für ihren Eigennutz irdischen, flüchtigen Besitz suchen; wie im Tode die körperliche Hülle von der Seele abfällt, so war dies alles von ihrem, durch die Liebe Christi gerührten Herzen abgesunken; und

stets auf jener leuchtenden Straße, zwar allein, doch unter göttlichem Beistande, wandelnd, riefen sie Alle zu sich heran, sie in den sich öffnenden Himmel, den sie ihnen zeigten, zu führen. Zwang sie aber die heranstürmende Macht der Finsterniß, entweder der Liebe Christi, oder jenen Neigungen, die er keinesweges verdammt, sondern die nach der Liebe zu ihm die edelsten sind, — entweder dem Bekenntniß: daß Christus ihr Erlöser und das Heil der Welt sei, oder dem Leben zu entsagen: — sie zweifelten nicht! Eltern, Kinder, Geschwister verließen sie: dies Leben, dies theure Geschenk Gottes, gaben sie unter Qualen dahin; gewiß, daß ihr Entsagen mehr als ihr Thun, ihr Sterben mehr als ihr Leben bewirken, daß beides Funken des göttlichen Lichtes umherstreuen würde. Das hieß im Namen Christi handeln! Das war das eine Kennzeichen des christlichen Märtyrerthums.

Und wären denn die Zeiten so verändert, meine Brüder, daß diese Gesinnung nicht fortdauernd in den Gemüthern der Christen herrschen sollte? Ist nicht die Kirche, das Reich Gottes, die vom Erlöser gegründete Heilsanstalt, ist sie nicht jetzt, nach ihrer wunderbaren Erhaltung achtzehn Jahrhunderte hindurch, noch mehr geeignet Staunen und Begeisterung zu erwecken, als sie es im Anfange seyn konnte? Ist nicht Christus der Fürst dieses Reiches; hat er uns nicht in dasselbe versetzt, indem er uns der Gewalt der Finsterniß entriß; soll unser Herz nicht in Dankbarkeit und heiliger Liebe gegen ihn brennen? Sollte also nicht das Bestreben, ihm unsere Liebe zu bezeigen, und zu seinen göttlichen Absichten mitzuwirken, das Grundgesetz unseres Verhal-

tens, die mächtigste Triebfeder unserer Handlungen seyn? Und wie sehr wird nicht dies Bestreben, dem man in früheren Zeiten nicht ohne die größten Opfer genügen konnte, uns durch die gegenwärtigen Umstände erleichtert! Das wird ja nicht mehr von uns verlangt, daß wir, um des Namens Christi willen, den ruhigen Besitz unserer Güter verlassen, und auf unwegsamen Pfaden umherirren; uns von dem andersdenkenden Vater oder Bruder mit blutendem Herzen losreißen, und auf dem Kampfplatz wilden Thieren begegnen sollen: milder sind unsere Pflichten geworden; nichts wird von uns verlangt, als daß wir bei der Wahl eines Berufs denjenigen vorziehen, in welchem wir uns bewußt sind, für das Reich Gottes am kräftigsten wirken zu können; daß Christus überall uns vorschwebe, und daß wir die Thätigkeit, welche es auch sei, zu welcher unsere Verhältnisse uns auffordern, auf die Verherrlichung seines heiligen Namens beziehen; daß wir die kleinlichsten Pflichten mit Freudigkeit erfüllen, weil Er, unser Erlöser, sie uns auferlegte, weil er sie selbst erfüllt hat; daß wir bei den Beschwerden dieses Lebens, bei seinen Sorgen, Verlusten, Trennungen, zu unserem himmlischen Vater empor blicken, der sie über uns verhängt, und sie aus Liebe zu ihm mit Ergebung ertragen. Dies ist das allgemeine, allzeitige Märtyrerthum der Christen, ihr stets für ihren Erlöser abzulegendes Zeugniß! Aber wird es immer abgelegt? Nicht zu hart beurtheilen wir uns, wenn wir gestehen, daß unser Ich in unserem Handeln und Empfinden das Erste; Christus, das Reich Gottes aber, darin gewöhnlich das Zweite, das Letzte ist. Mehr als daß die Hölle irgendwo gesiegt hat, schmerzt

uns ein Ausfall an unserem irdischen Glück; mehr als daß eine Seele für Christum gewonnen ist, freut uns ein Zuwachs an Wohlstand und Ansehen. Wir, bestimmt Mitarbeiter Christi an seinem göttlichen Werke zu seyn, wir wollen nichts weiter, als uns gute Tage auf Erden verschaffen, für die Unsrigen sorgen, oder, wenn es hoch kommt, die bürgerliche Wohlfahrt befördern, die Gunst der Regierenden, den Beifall der Zeitgenossen erwerben. Erfolgt daraus beiläufig etwas, das für das Reich Gottes heilsam ist — wir lassen es geschehen, aber gesucht haben wir es nicht. Ja wenn wir, bei den Leiden, die Gott uns sendet, nichts anderes zu thun hätten, als unser Gemüth in Ergebung zu fassen, und ihn durch stilles Dulden zu verherrlichen, so überlassen wir uns lieber dem Unmuth, der Bitterkeit gegen unser Schicksal, oder schreiben menschlicher Kraft, menschlicher Weisheit, eher als der Religion, die Ehre unseres Trostes zu.

Das ist nun aber das Traurige, daß bei einer solchen Gesinnung, alles was wir thun, seinen Werth in Gottes Augen, alles was wir leiden, seine Ansprüche auf Vergeltung verliert. Und wahrlich, ein Irrthum wäre es, zu glauben, daß jene Beschwerden, jene Mühseligkeiten geringer sind, als die, welche um Christi und um seines Reiches willen übernommen werden müssen; nein, sie sind diesen gleich, oder vielmehr sie sind größer als diese. Welche Last der mannigfaltigsten Geschäfte, denen er keinesweges gewachsen ist, läßt sich nicht der Ehrgeizige aufbürden; wird ihm nicht das Leben zu einem beständigen Zwang durch die Nothwendigkeit, seine Meinung zu verhehlen, sein natürliches Gefühl zu un-

terdrücken? Muß er nicht das Glück, das er als Freund, Gatte und Vater genießen könnte, seiner herrschenden Leidenschaft zum Opfer bringen? Ist der Gewinnsüchtige, bei den Planen und Berechnungen, die er stets in seinem Geiste umherwirft, bei der rastlos ängstlichen Thätigkeit, wozu er sich gezwungen fühlt, etwa frei von Sorge und von Mühe? Ist etwa keine Anstrengung vonnöthen, wenn man anstatt Christi, sich selbst, anstatt der göttlichen Lehre, eigene Weisheit verkünden, und dadurch der Welt eine andere Gestalt geben will? Werden durch diese Bestrebungen nicht unzählige Fäden gesponnen, welche das Herz mit der Welt in Berührung bringen, an denen es hin- und hergezogen, auf die jammervollste Weise zerrissen, und unbeschreiblichen Qualen geweiht werden kann? Aber so viel sie auch gethan und gelitten haben mögen, jene alle, die nicht Märtyrer Christi, sondern Märtyrer der Welt und ihrer Selbstsucht sind, eitel und vergeblich ist alles; in einen bodenlosen Abgrund ist es gefallen; nichts wird ihnen davon zugerechnet; nichts folgt ihnen davon in die Ewigkeit. Denn wie? sollte etwa der lebendige Gott das erfüllen, was die nichtigen Götzen des Ehrgeizes, der Eitelkeit, trüglich verheißen haben? Sollte er eine Arbeit belohnen, die mit ihm und mit seinem Reiche in keiner Beziehung stand? Sollte er Schmerzen vergelten, die man nicht aus Liebe zu ihm, sondern aus Liebe zu der Welt und zu ihren Gütern ertrug? Nein, sie haben ihren Lohn dahin, Alle welche so gesinnt waren! Hätten sie sich auch vergeblich abgemüht, hätten sie keinen Lohn auf Erden empfangen, sie haben ihn dennoch dahin; und wohl ihnen, wenn nur das, was sie thaten, gänzlich und spurlos

verschwunden ist, wenn es nur nicht in unauslöschlichen Zügen feststeht, und furchtbare Strafgerichte gegen sie waffnet! O, warum haben die Unglückseligen die unvermeidlichen Mühseligkeiten und Schmerzen, die ein jeder von uns übernehmen muß, nicht lieber Gott, als den Menschen und der Welt gewidmet! Er weiß besser zu lohnen, was für ihn geschieht; er hätte ihnen für das Gleiche, ja für einen geringen Theil davon, seinen Himmel gegeben! Thäten sie um Gottes Beifall nur halb so viel, als um die Gunst ihres irdischen Herrn; wendeten sie auf die ewigen Güter nur halb so viel Mühe, als auf die Erwerbung der zeitlichen; zeigten sie für das Reich Christi nur halb so viel Betriebsamkeit, als für die Verbreitung ihrer selbstgeschaffenen Weisheit: in das Buch des Lebens wären ihre Namen eingeschrieben; glänzende Sterne, würden sie die Ewigkeit hindurch strahlen. O meine Brüder! und um solchen Preis sollten wir nicht eine so leichte Veränderung vornehmen, und Gott die Bestrebungen widmen, die auf uns selbst und auf die Welt gerichtet waren?

Dann aber werden wir auch erfahren, was göttlicher Beistand ist, und wie leicht mit diesem alles Handeln, alles Dulden wird. Hat es jemals etwas so Außerordentliches, Wunderbares gegeben, als das Märtyrerthum der ersten Christen? Daß sie, wenn sie um des Namens Christi willen sterben sollten, das Todesurtheil wie eine Freudenbothschaft empfingen; daß sie sich unter einander von den bevorstehenden Qualen wie von einem ihnen bereiteten Feste unterhielten; daß sie mit gefaßter Heiterkeit sich auf die Stätte begaben, wo sie von Thieren zerfleischt, und mit dem Schwerte ge-

würgt werden sollten; daß zarten Jungfrauen kein anderer Laut entrissen werden konnte, als das Bekenntniß, sie wären Christinnen; daß junge Kinder ihre Eltern zur Standhaftigkeit ermahnten, und Genossen ihres Märtyrerthums zu seyn verlangten; lag das etwa in der menschlichen Natur, geschah das etwa durch die ihr eigenen Kräfte? Nein, das war Gnade Gottes, es war Anhauch seines Geistes, der schwache, sündige Geschöpfe deshalb, weil sie sich ihm gänzlich ergeben hatten, zu solcher Höhe erhob, der ihnen auch gewiß in der Hitze des Kampfes Kühlung zuwehte, und mit himmlischem Thau die brennenden Glieder besprengte. Auch wußten sie wohl, an Wen sie glaubten, und auf wessen Beistand sie rechnen konnten. Ich vermag alles, schrieb Paulus, durch den, der mich mächtig macht, Christus; und auch Andere, befragt, ob sie sich denn gegen so große Martern Standhaftigkeit genug zutrauten, erwiederten: „in anderen Schmerzen sind wir es selbst, die da leiden; in jenen aber ist es Der, für den wir dies Zeugniß ablegen, der unsere Schmerzen tragen hilft" *). Und so geschahe es denn wohl, wunderbar genug! daß sie zu dem Großen, das sie vollbrachten, zu dem Unerhörten, das sie erduldeten, weniger Mühe und Anstrengung bedurften, als uns zu dem ganz Gewöhnlichen, das von uns gefordert wird, nöthig ist. Denn sind auch, gegen die ihrigen, unsere Pflichten, unsere Leiden nur gering, so schwach ist der Mensch, meine Brüder, daß wir ohne den Beistand des Höchsten nicht die

*) Diese Aeußerung einer, des christlichen Glaubens wegen, zum Tode verurtheilten Frau, findet sich in Ruinart, acta sincera martyrum, p. 99.

die einen mit Lust erfüllen, nicht die anderen mit Ergebung tragen können. Wie aber wäre es möglich, daß Gott mit sich selbst in Widerspruch geriethe, daß er durch seine Hülfe ein Streben begünstigte, das entweder aus den Grenzen seines Reiches gänzlich hinausfällt, oder wohl gar feindselig gegen dasselbe gerichtet ist? Nein, von der Eitelkeit, vom Eigennutz, mögen die, welche diesen Götzen huldigen, Begeisterung erwarten; von menschlicher Weisheit mögen die, welche die göttliche nicht kennen, sich trösten lassen! O der dürftigen Begeisterung, o des armseligen Trostes! Da ist keine Freude, keine Liebe, keine Lust! Stets zwingen muß die irdische Begierde den unsterblichen Geist, der sich sträubt, und der sich einem Thun, das er in Geheim seiner unwürdig hält, nur mit Widerwillen unterzieht. Da ist keine sanfte, hoffnungsreiche Ergebung; da unterdrückt man seinen Schmerz, um sich einer unbeugsamen Nothwendigkeit dumpf zu unterwerfen. O lebten wir doch Alle im Reiche Gottes und für dasselbe! Für Gott und für Christus! Leichter athmete wohl unsere Brust, wie in reinerem Element; muthiger schlüge unser Herz! Gesunder und kräftiger würden uns alle Lebensgeister durchströmen! Göttlicher Hauch, der uns trüge, führte uns schnell und leicht über die schwierigsten Stellen in unserer Pflichterfüllung; mit der äußeren Entbehrung wüchse die innere Freude; und wenn wir litten, in Gott wohlgefälligem Schmerz, so nahten unsichtbare, himmlische Bothen, und mit Palmenzweigen, gepflückt von den Bäumen des Paradieses, wehten sie uns Tröstung zu.

Zweitens besteht die Gesinnung des christlichen Märtyrers darin, daß er Alles thut und leidet, des ewi-

gen Lebens wegen, das er ererben soll, und wo er alles Verlorne hundertfältig nehmen wird. Jene unsichtbare Welt der ewigen unaussprechlichen Freude, sichtbar stand sie immer vor den Augen Christi, ihres Beherrschers: deutlich blickte er aus dem Irdischen, woran er sich für eine Zeit gefesselt hatte, in das Geistige hinein; sah hoch in den Wolken den Thron seiner Herrlichkeit, empfand im Voraus das Frohlocken aller Himmel, wenn er auf denselben nach vollbrachtem Erlösungswerk zurückkehren würde; und menschlichen Augen verborgen, doch von den seinigen bemerkt, waren die himmlischen Bothen, die ihn stets begleiteten, seinen Reden mit Bewunderung zuhörten, seine Thaten anbetend priesen. Von dem, was er immerwährend schaute, theilte er seinen Schülern mit, so viel, als sie zu fassen im Stande waren; den Himmel beschrieb er ihnen so anschaulich, wie nur der Sohn es vermochte, dem das Haus des Vaters gehört, und der alle Geheimnisse desselben kennt; und eine unendliche Sehnsucht entzündete er in ihnen nach jenen ewigen Wohnungen. Gegen diese, gegen das Herrliche, das ihr geistiges Auge schaute, und das ihr Glaube umfaßte, war nun aller irdische Glanz für sie in trüben Schatten versunken. Großer Ahndungen voll, weniger der Zeit, als der Ewigkeit gehörend, wandelten sie, stets erwartend, daß diese hereinbrechen, daß der Tag des Herrn erscheinen, daß der Erlöser kommen und sie in seine Herrlichkeit hinüberführen würde. Wie hätten sie an den Gütern dieser Erde gehangen? Im Himmel war ihr Schatz und ihr Herz. Wie hätten sie gedacht, hienieden Hütten zu bauen? Sie wußten, daß wir nur Fremdlinge und Pilger auf Erden sind, und der ewigen

Stadt Gottes eilten sie zu, wo unser wahres Vaterland ist. Wie hätten sie einen gewaltsamen Tod gefürchtet? Nur ein Windstoß war es, der sie schneller in den Hafen trieb. Wie hätten sie vor Martern zurückgebebt? Jeder Schmerz, der ihre Nerven durchbohrte, war ein neues Gestein in ihrer himmlischen Krone. Je näher die Stunde ihres Hinganges, je lebendiger ward in ihnen das Vorgefühl ewiger Freuden. In entzückenden Gesichten sahen sie schon ihre Seele vom Fleische geschieden, auf immer grünen Auen, unter Bäumen wandelnd, von Engelshänden zum Thron des Erlösers emporgehoben, der ihr Angesicht liebkosend berührte. „Da hast du, was du gewollt hast," sprach Einer zum Andern, in der Wonne dieses Traums*), und sie eilten, ihn in Wirklichkeit zu verwandeln. Vom Wiederschein der unsichtbaren Welt strahlt das Antlitz des Stephanus, wie das eines Engels. Ich sehe den Himmel offen, so ruft er, und Christus zur Rechten Gottes stehen; stirbt, und ist bei Gott und bei Christus.

Und sollte nicht diese Ahndung der unsichtbaren Welt, diese Sehnsucht nach derselben, wenn auch nicht mit einer so brennenden, doch mit einer hohen und kräftigen Lebendigkeit in uns wohnen? Sind nicht alle Dinge jetzt eben so unbeständig, als damals? Treibt nicht der Hauch Gottes die Menschen mit eben der Schnelle über die Erde hin, ihrer ewigen Heimath zu? Ist nicht das Geschlecht, welches blühte, als wir Kinder waren, schon längst zu seinen Vätern versammelt?

*) Dies sind Vorstellungen einiger Märtyrer, beim Ruinart p. 98.

Sehen wir nicht, wie die heranwachsende Jugend uns drängt, bereit unsern Wirkungskreis einzunehmen; wie sich täglich an uns die Spuren des Alters vermehren, und uns mahnen, unser Haus zu bestellen? Sehen wir nicht, wie das blühendste Leben oft nur durch wenige Stunden vom Tode getrennt ist, wie wir Alle nur auf Gräbern wandeln, die sich plötzlich öffnen und uns verschlingen? Und von dieser trüben Veränderlichkeit sollten wir nicht gern unsere Blicke wegwenden, und die feste, dauernde Ewigkeit suchen? Dort sind schon manche der Unsrigen, deren glänzende Gestalt zu uns herüberleuchtet, deren Stimme wir in ernsten Stunden vernehmen, die uns zurufen: Es ist alles eitel auf Erden, es ist alles ganz eitel; nur im Himmel ist unwandelbare Freude. — Dort ist Christus, der uns die unsichtbare Welt aufgeschlossen hat, durch sein göttliches Wort, das wir vernehmen, durch seine Auferstehung, von welcher wir ein sicheres Zeugniß haben, der sich von der Erde zum Himmel erhoben, und uns gezeigt hat, wie nahe der Himmel der Erde ist. O daß wir doch mit der Ahndung des Unsichtbaren ganz unsere Seele füllten, um dann zu handeln und zu dulden, nicht als Bürger dieser Welt, sondern als Genossen der zukünftigen! Leichter würde uns der Kampf seyn, wenn wir die ihm bereitete Krone, leichter die Entsagung, wenn wir den herrlichen Lohn, leichter der Schmerz zu ertragen, wenn wir seine Auflösung in ewige Wonne deutlich erblickten. Und das schelte Keiner Selbstsucht, und unreine Tugend! Denn wahrlich, auch hier auf Erden haben wir theure, und mit allem Grund werthgeschätzte Güter; und nur dann werden wir sie mit Freuden hingeben, wenn wir wissen,

daß ein ewiges Leben ist, wo wir sie hundertfältig wieder empfangen; so fühlt der Mensch, und er kann nicht anders. O wir Unglückseligen, daß wir allen diesen Stimmen, diesen Ermahnungen, Ohr und Herz verschließen! Daß wir uns durch unsere Sinnlichkeit an diese Erde fesseln lassen, gleich als wäre sie unsere ewige Wohnung, und nichts außerhalb ihrer Grenzen! Daß wir an dem dünnen Schleier, welcher die unsichtbare Welt verbirgt, und den wir durch den Glauben nur aufheben dürften, um ihre Herrlichkeit zu schauen, daß wir daran stets hinschleichen, und nie wagen ihn wegzuziehen, aus Furcht, das was wir erblickten, möchte unsere armseligen Freuden stören! O wir Beklagenswerthen, daß wir noch stets solchen Stimmen Gehör geben, die uns die Hoffnung des ewigen Lebens rauben, die wenigstens das deutliche Bild, das Christus uns davon entworfen hat, verwischen, und es in eine bewußtlose Unendlichkeit verwandeln wollen! Das ist's, was unserer Sinnlichkeit eine so furchtbare Kraft giebt, uns in der Pflichterfüllung so träge, zur Entsagung so wenig geneigt, im Ertragen der Schmerzen so ungeduldig macht.

O, wenn die Seelen derer, die für Christum ein so schweres, ruhmvolles und blutiges Zeugniß ablegten, aus den Wohnungen des ewigen Friedens auf den jetzigen Zustand der Christenheit herab blickten, wie schmerzlich müßten sie erstaunen! Wo ist, so würden sie sagen, die Nachahmung unseres Beispiels, das wir als Nachfolger Christi gegeben haben? Das Vorgefühl der Seligkeit, die wir jetzt besitzen, das wir schon damals so lebendig in unserem Herzen trugen, wie wenig Herzen finden wir davon begeistert! Gingen wir doch den

größten Qualen als einem Freudenfest entgegen; und jetzt giebt es Christen, die vor dem Tode zurückbeben, wenn er nach einer langen Reihe von Jahren, im Kreise der Ihrigen, ruhig und freundlich ihnen nahet. Behaupteten wir doch unsere Standhaftigkeit unter den furchtbarsten Schmerzen; und jetzt werden die Gemüther durch die gewöhnlichsten Erden-Leiden aus ihrer Fassung gehoben und in Verzweiflung gestürzt. Beneideten wir doch Keinem die Güter dieser Welt; waren wir doch freigebig mit denen, die wir besaßen; zufrieden und dankbar gegen Gott, wenn er uns nur das Nothwendige schenkte! Wie hat sich doch jetzt solch ein Hunger und Durst nach dem falschen Golde der Christen bemächtigt; wie begierig ein Jeder danach greift, mit welcher Bitterkeit er den Andern betrachtet, der mehr des vergänglichen Staubes aufgehäuft hat! Wie gelassen ertrugen wir nicht Demüthigung und Verachtung; ja, wie froh waren wir, wenn die größere Schmach, wodurch wir Genossen des Erlösers wurden, uns auch einen größern Antheil an seiner Herrlichkeit versprach. Wie hängt nicht jetzt das Herz der Christen an weltlicher Ehre, wie eifersüchtig ist es auf Vorzug, wie gekränkt durch Zurücksetzung, wie werden sie zu ihrem Thun und Lassen durch das, was die Menschen dazu sagen werden, bestimmt! O könnten wir doch zu ihnen hindurch dringen, in unserem jetzigen Zustande vor ihre Augen treten, sie mit einem Schimmer unseres Lichtes umstrahlen, ein Fünkchen dieser Freude in ihre Herzen fallen lassen! All' den kindischen Tand würden sie wegwerfen, und das ewige Leben ergreifen! Doch, was hülfe eine solche Erscheinung? Haben sie nicht Christus und sein Evan-

gelium? Mehr als was wir sagen könnten, offenbaret sein göttliches Wort. Wem Er nicht den Himmel aufschließt, dem kann er durch nichts anderes geöffnet werden. Wehe nur Denen, welche den Armen den Glauben an dies göttliche Wort, an diese trostreichen, sicheren Verheißungen, und damit zugleich die festeste Stütze ihrer Tugend, rauben!

So wollen wir uns denn euch nachschwingen, ihr christlichen Helden; den guten Kampf, worin ihr gesiegt habt, wollen wir kämpfen; Christi untrügliche Verheißung, die euch begeisterte, soll auf dunkelem Pfade auch unsere Leuchte seyn! Nie zwar werden wir euch ganz erreichen, nie so Schweres dulden, so Großes vollbringen, nie wird uns ein so herrlicher Lohn zu Theil werden. Doch wenn ihr die göttliche Majestät des Erlösers immerdar schaut, wenn die Apostel auf zwölf Stühlen thronen, wie es ihnen verheißen ist, die Geschlechter der Menschen zu richten, wenn ihr nach ihnen die ersten Stellen einnehmt, — der Wohnungen sind ja viele im Hause des himmlischen Vaters; auch uns, wenn wir in eure Fußstapfen treten, wird die unsere bereitet seyn: auch an uns wird die Herrlichkeit des Erlösers vorübergehen, und uns für ganze Ewigkeiten beglücken. Dann werden wir, auf unser irdisches Leben, auf dessen Opfer und Anstrengungen zurückblickend, mit euch Allen ausrufen: *Wir halten dafür, daß der Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns ist offenbaret worden.* Amen.

gelitten! Mehr als was wir sagen können, offenbaret sein göttliches Wort. Wenn Er nicht den Himmel aufschlösse, dem kann er durch nichts anderes geöffnet werden. Wehe nur Denen, welche den Armen den Glauben an dies göttliche Wort, an diese trostreichen, süßen Verheißungen, und damit zugleich die festeste Stütze ihrer Tugend, rauben!

So wollen wir uns denn euch nachschwingen, ihr christlichen Helden; den guten Kampf, worin ihr gesiegt habt, wollen wir kämpfen; Christi untrügliche Verheißung, die euch begeisterte, soll auf dunklem Pfade auch unsere Leuchte seyn! Nie zwar werden wir euch ganz erreichen, nie so Schweres dulden, so Großes vollbringen, nie wird uns ein so herrlicher Lohn zu Theil werden. Doch wenn ihr die göttliche Majestät des Erlösers immerdar schaut, wenn die Apostel auf zwölf Stühlen thronen, wie es ihnen verheißen ist, die Geschlechter der Menschen zu richten, wenn ihr nach ihnen die ersten Stellen einnehmt, — der Wohnungen sind ja viele im Hause des himmlischen Vaters; auch uns, wenn wir in eure Fußstapfen treten, wird die unsere bereitet seyn: auch an uns wird die Herrlichkeit des Erlösers vorübergehen, und uns für ganze Ewigkeiten beglücken. Dann werden wir, auf unser irdisches Leben, auf dessen Opfer und Entsagungen zurückblickend, mit euch Allen ausrufen: *Wir halten dafür, daß der Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey, die an uns ist offenbaret worden.* Amen.

III.

Vom Leiden Christi.

Charfreitag, 1817.

Epistel an die Galater, K. 2. V. 19.

Ich bin mit Christo gekreuzigt.

Ein Mensch ist heute zwischen zwei Missethätern todt am Kreuze gefunden; und dieser Mensch, so verkündet ein untrügliches Wort, ist der Sohn Gottes, der unseres Gleichen geworden ist, um uns von der Sünde und ihrem Elend zu befreien; der, nachdem er Vieles für uns gethan und geduldet hat, sich freiwillig dem Verdammungsurtheil unterwirft, das die Bosheit seiner Zeitgenossen über ihn ausspricht, den qualvollsten Tod leidet, und sterbend uns den Weg zum ewigen Leben bahnt.

Oft schon haben wir diese Kunde vernommen, aber stets erregt sie in uns ein Staunen, als ob wir sie zum ersten Male hörten. Wird vollends, wie am heutigen Tage, das Kreuz vor unseren Augen erhöht, sehen wir, wie unser himmlischer Freund mit zerrissenen Gliedern daran hängt, wie sein göttliches und ganz reines Leben nach und nach in Martern erstirbt: so ziehen sich dieselben Schatten, welche die Erde bedeckten, auch um unsere Seele; schwindelnd blicken wir in den Abgrund der Barmherzigkeit Dessen, der seinen Sohn dahingiebt, um uns zu verschonen; bebend und schmerz-

voll schlagen wir an unsere Brust, und bekennen uns schuldig am Blut dieses Gerechten, weil er für unsere Sünden geblutet hat; während mitten in dieser unendlichen Trauer, das Gefühl mit Gott versöhnt zu seyn, uns eine ernste, selige Ruhe gewährt.

Laß uns zu den Jüngern gehören, Erhabener, die am Fuße deines Kreuzes stehn, deren Herz von einem zweischneidigen Schwerte durchbohrt wird, und die nur in deinem Blicke Trost finden, der sterbend noch mit Freundlichkeit auf ihnen ruht. Wir wissen es wohl, du bist der, durch den die Welt und ein jeder von uns geschaffen ward; und das Leben, das du uns gabst, das du durch dich selber hast, das sehen wir erlöschen; wir wissen es wohl, du hättest kommen können, in göttlicher Majestät, in Begleitung deiner Engel, um uns zu richten; aber dich selbst hast du gerichtet; nicht unser Verderben, deinen Tod hast du gewählt. Dies wissen, dies sehen wir, und eine unnennbare Sehnsucht ergreift uns, jeden deiner Schmerzen mitzuempfinden, uns in deine Wunden zu versenken, und den Kelch, den du geleert hast, mit dir zu trinken. Jeder Umstand deines Leidens gehe an uns vorüber; stärke uns von deinem Kreuze herab, daß wir in jedem deine Gottheit und unsere Erlösung erkennen, daß wir mit dir sterbend, uns die Frucht deines Todes aneignen, und sagen können, wie der Apostel: Ich bin mit Christo gekreuzigt! Denn dies ist das Höchste und Beste, dessen sich überhaupt der Christ zu rühmen vermag; und wer mit dir gestorben ist, der wird auch mit dir leben. Amen.

Es ist Nacht; Christus mit den Jüngern am Oelberge; er hat sich von ihnen getrennt; auch die drei

vertrautesten sind vor Traurigkeit eingeschlafen. Durch die Stille, durch die Finsterniß hört Er, der alles weiß, schon in weiter Ferne die herannahenden Schritte des Verräthers, sieht das entsetzliche Leiden, das ihn bald, so bald ergreifen wird. Da durchbebt ihn unnennbare Angst; er betet; kommt zu den Jüngern zurück, um bei ihnen eine Theilnahme zu suchen, die ihre dumpfe Betäubung ihm nicht gewährt; reißt sich von ihnen, betet wieder und heftiger, ringt mit dem Tode, und sein Schweiß wie Blutstropfen fällt auf die Erde. Dank dir, Erlöser, daß du ganz Mensch seyn, daß du vor deinem Tode und seinen furchtbaren Schmerzen, eine menschliche Angst empfinden wolltest. Jetzt haben wir einen sichern Trost, wenn unsere Seele beim Herannahen eines großen, unvermeidlichen Leidens von Bangigkeit ergriffen wird; wir denken an dich, und deine Angst hilft uns die unsere überwinden! Doch das, was jetzt auf dir lag, womit du so furchtbar rangest, wie mit dem Tode, das war nicht allein die dir bevorstehende Qual; nein, o du, der du Stellvertreter der ganzen Menschheit seyn wolltest, es waren die Sünden unsers ganzen Geschlechts, und alles daraus entspringende Elend. Auch wir, bei dem geringen Kreise, den wir überschauen, müssen ja oft zurückbeben, vor den unbeschreiblichen Leiden unserer Brüder, vor den Verbrechen, die begangen werden, vor den gräßlichen, nothwendigen Strafen, die göttliche und menschliche Gerechtigkeit darüber verhängt: so bezahlen wir durch unsere schmerzliche Theilnahme die Schuld des gleichen Ursprungs, und der gemeinsamen Verderbtheit. Denkt euch also, wie groß die Bangigkeit Christi war, der sich zum Mittelpunkte einer Welt

gemacht hatte, in dessen unendliches Bewußtseyn alle vergangenen und zukünftigen Gräuel zusammenflossen, der sie alle überwinden wollte, und der sie deshalb alle mitempfinden mußte. Er sah alles schuldig oder unschuldig vergossene Blut, vom Anfang bis zum Ende der Tage, mit den besonderen Umständen der jedesmaligen Marter; sah alle Laster, welche langsam die Seele tödten und sie der Verdammniß weihen; sah jede verführte Unschuld, die sich allmählig aus dem Bilde eines Engels zur Larve eines Teufels verzerrt; sah zwar viele Sünder rein gewaschen durch den Glauben, und durch das Verdienst seines eigenen vergossenen Blutes; sah ihrer aber wohl noch mehr, die mit gräßlicher Verschmähung der göttlichen Hülfe sich in das ewige Graus, wo kein Gott mehr ist, verlieren. Hier stieg seine Angst unendlich, den unendlichen Jammer zu erreichen. Hiermit rang er wie mit dem Tode, denn dies war geistiger, ewiger Tod; hier wäre er fast erlegen; denn die Welt, die durch ihn geschaffen ward, trug er als das allmächtige Wort; aber die Welt der Sünde, woran er keinen Theil hatte, die ertrug er nicht. Ach, meine Brüder, da hat er auch unsere Sünden erblickt, auch für uns hat er da gerungen und gebetet; o möchte er sie doch alle überwunden haben; möchten sie doch alle durch den Glauben vertilgt seyn!

Jetzt ermannt er sich; stehet auf, spricht er, lasset uns gehen; siehe! er ist da, der mich verräth. Die bewaffnete Schaar nahet heran, den treulosen Jünger an ihrer Spitze. Er fragt: Wen suchet ihr? Sie sprechen: Jesum von Nazareth. Er antwortet: Ich bin's! — und getroffen von der Kraft

dieses Wortes, weichen sie zurück, und fallen zu Boden. Freilich ein gewaltiges Wort, dieses Ich! Denn es bedeutet den, der durch sich selbst ist, den der Vater von Ewigkeit aus sich gebar, durch dessen Mitwirkung alles geschaffen ward, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, und der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort. Wie hätte dieser Schall, worin eine Welt lag, nicht einen Haufen Söldner zurückschmettern sollen? — So sehen wir dich, o Jesu, der Sonne gleich, die, dem Untergange nahe, schon rings von schwarzen Wolken umzogen, sie noch einmal durchbricht, und ganz in ihrer Glorie erscheint; so sehen wir dich deine Herrlichkeit, die sobald vom Leiden und vom Tode umdunkelt werden sollte, noch einmal offenbaren; so sehen wir dich das Geschäft der Erlösung antreten, nicht gezwungen, wie ein Mensch, sondern aus eigenem Antriebe, als Der, welcher allein die unendliche Macht besitzt, das unendliche Werk zu vollbringen; freiwillig reichtest du die Hände, und nahmst die Bande an, womit sie gefesselt wurden.

Doch nun schweige die Welt, nun horche die Christenheit, nun freue sich Jeder, der den Erlöser liebt; denn hatten wir in der Kraft jener Worte: Ich bin es, den Herrn der Welt geahndet, so sollen wir, daß er es ist, deutlich aus seinem eigenen Munde vernehmen. Vor den hohen Rath ist er geführt; mit Wuth in der Geberde ist der Hohepriester aufgestanden; ich beschwöre dich, bei dem lebendigen Gott, ruft er, daß du uns sagst, ob du seist Christus der Sohn Gottes? — Du sagest es, erwiedert er;

das Höchste, das du dir denken kannst, das bin ich; bald werde ich sitzen zur Rechten der Kraft, die Zügel der Weltregierung werde ich ergreifen, und ihr werdet mich sehen kommen auf den Wolken des Himmels, und meine Strafgerichte werden euch treffen. — Preiß dir, o Jesu, daß du es bezeuget hast, dies gute Bekenntniß! Zwar der Hohepriester zerreißt sein Gewand, und ruft, du habest Gott gelästert; zwar die Richter sprechen: er ist des Todes schuldig; zwar ihre Diener lassen unter Schlägen dein Angesicht erröthen, vor dem einst das versammelte Menschengeschlecht zittern wird. Aber auch nicht für Jene, die dem heiligen Geiste widerstrebten, und die schon gerichtet waren; für uns hast du gesprochen, und für Alle, die bis ans Ende der Tage leben, damit wir wüßten, wenn wir in unserer Noth nach einem Helfer uns umsehen, daß du Gottes Sohn bist, und daß in dir Rath und Hülfe für jede Noth gefunden wird; damit, zu den anderen Zeugnissen, die du schon von dir abgelegt hattest, dies letzte, dies entscheidendste käme. Denn wird nicht selbst der Sterblichen Mund, durch den herannahenden Tod, der Wahrheit geöffnet; und du, Heiliger, solltest mit einem täuschenden Worte aus dem Leben gegangen seyn? Nein, mit Allen, die im Himmel und auf Erden sind, beugen wir unsere Kniee vor dir; wie deine Feinde dich zum Tode verdammen, so bekennen wir, daß wir durch dich das Leben in der Zeit und in der Ewigkeit haben; und je mehr am heutigen Tage deine Schmach und dein Leiden zunimmt, je höher soll unsere Anbetung steigen.

Denn als Denjenigen, welcher alle Angelegenheiten

re-

regiert, und welcher die große Angelegenheit seines Todes frei und selbstständig betreibt, zeigt er sich uns jetzt, da ihn die Juden vor Pilatus geführt haben, damit dieser das Bluturtheil bestätige. Wie lange zögert er nicht, ihn zu verdammen; wie viel Versuche macht er nicht, ihn zu befreien; wie zeigt sich hier, so ganz gegen den gewöhnlichen Lauf der Dinge, der Richter von Angst ergriffen, während der Beklagte ruhig und gelassen vor ihm steht! Warum behandelt ihn denn Christus mit solcher zurückstoßenden Kälte? Warum beweiset er nicht diesem Römer, der zwar eitel und schwach, aber doch besser war, als irgend einer unter den Anklägern, warum beweiset er ihm nicht ein Vertrauen, das er gewiß gewürdiget, das ihn gänzlich für seine Sache gewonnen hätte? Warum beobachtet er am Ende ein gänzliches Stillschweigen auf seine Fragen? Warum schweigt er, da er gegeißelt, mit der Dornenkrone und dem Purpurkleide vor das Volk hinausgeführt wird, und Pilatus gerührt ausruft: Sehet, welch ein Mensch! Konnte nicht Er, der die Haufen mit einem Worte regierte, ihr feindseliges Toben in eben den Freudenjubel verwandeln, womit sie ihn vor nicht länger als fünf Tagen empfangen hatten? Konnte nicht Er, der den Meereswogen gebot, den Aufruhr der Menge dämpfen? Konnte nicht Er, der den Blinden Sehkraft gab, seinen mit Blindheit geschlagenen Feinden die Augen öffnen, sich ihnen in dem Glanze offenbaren, worin er sich auf dem Berge der Verklärung gezeigt hatte, daß sie zitternd zu seinen Füßen hingefallen wären? — Warum that er von dem allen nichts? Warum warf er nicht das kleinste Stäubchen auf die Schale der Befreiung,

wodurch diese, die mit der Schale der Verdammung so lange im Gleichgewicht schwebte, sich sogleich niedergesenkt hätte? Warum anders, als weil er nicht gerettet seyn wollte; warum anders, als weil er beschlossen hatte zu sterben; warum anders, als weil er durch dies gänzliche Verschmähen aller zu Gebote stehenden Rettungsmittel, seinen Freunden die Ueberzeugung erleichtern wollte: sein Ende sei nicht der gezwungene Tod eines Sterblichen; es sei eines Gottmenschen freiwilliges Opfer; ein zwar in den natürlichen Gang der Dinge verflochtenes, aber gänzlich darüber hinausgehendes, schauervolles Geheimniß! Und wie erscheinen euch nun Jene, welche unabläßig rufen: Kreuzige, kreuzige ihn! welche verlangen, nicht Er solle freigegeben werden, sondern Barrabas, ein Mörder; die so bereit sind, das vergossene Blut über sich und über ihre Kinder kommen zu lassen? Freilich wird es über sie kommen; ein blutrothes Zeichen, wird es bis zum Ende der Tage an ihren Stirnen brennen, und sie, die Mörder eines Gottmenschen, von der ganzen Menschheit ausscheiden. Denn das größte Verbrechen, das nur begangen werden kann, haben sie gewollt; und dieser Wille, diese beispiellose Empörung gegen Gott, verdient eine so furchtbare Strafe. Aber wissen sollen es die Elenden: sie haben es nicht vollbracht! Nicht ihr Haß, nicht ihre Bosheit, nicht ihr drohendes Geschrei haben ihn an's Kreuz geschlagen: ihn hat nichts getödtet, als seine Liebe!

Er hat es gewollt; aus Liebe hat er es gewollt; tiefer wird dieser Gedanke euch rühren, aber er wird euch aufrecht erhalten, wird euch Kraft geben, dem Erlöser auf seinem letzten Wege zu folgen, und am Fuße

seines Kreuzes zu stehn. Es ist aufgerichtet, und du bist daran mit durchbohrten Gliedern befestigt, wundervolles Gebilde des heiligen Geistes, Leib, unbefleckt von dem angestammten Verderbniß, vollkommene Hülle, welche den vollkommenen Geist umgab. Angesicht, das die Freude der Seligen macht, Todesschmerzen fangen an hin und wieder in deinen Zügen zu wühlen; Blick, vor dem sich die Welt erheitert, umnachtet und brechend schweifst du über eine Mutter, über Freunde, in unnennbaren Jammer verloren, bis zu der Stadt hin, welche ihm so theuer war, und welche ihn verstieß. Und während durch die Betäubung, worein du allmählig versankst, grimmige Schmerzen wie feuerrothe Blitze durch die Finsterniß zuckten, was mag da, zwischen Leben und Sterben, dein Gedanke gewesen seyn, o Herr? — Unser Heil war dein Gedanke; im Tode erquicktest du dich an unserm Leben, in deiner Pein an unserer Seligkeit. Wenn nun — diese Gedanken standen wohl vor deinem Geiste — wenn nun alles irdische Elend sich über eine Seele ergießt, wenn schon Verzweiflung in Begriff ist, die Bande der Kindschaft, zwischen ihr und dem himmlischen Vater, zu zerreißen: — dann wird sie sich dessen erinnern, was heute geschieht; hieher auf Golgatha, auf mein Kreuz, auf mein qualvolles Sterben, werden ihre Blicke sich wenden; ließ Gott seinen Sohn so Schmerzliches dulden, wird sie sprechen, warum nicht mich? War der Sohn Gottes so ergeben, wie sollte ich es nicht seyn? Und von meinem Kreuze herab wird himmlischer Friede sich in diese Seele ergießen! Wenn nun eine Seele — so dachtest du weiter — ihr tiefes, unheilbares Verderben gewahr wird, wenn ihr Leben mit all' seinen Sünden vor ihre Augen

tritt, wenn sie aus Furcht vor Strafen, und aus Mangel an Liebe, immer größere Strafen auf sich herabruft, wenn der Widersacher sie schon ergriffen hat; — dann werde ich ihr erscheinen, wie ich hier am Kreuze die Schulden Aller trage, die an mich glauben; und vor den sich ihr öffnenden Tiefen der göttlichen Barmherzigkeit wird sie freudig erschrecken; mir und dem Vater wird sie vertrauen, und dem ewigen Tode entgehen. — Er dachte es, und sogleich ward der Gedanke zur Wirklichkeit. Herr! so stöhnte der gekreuzigten Uebelthäter Einer, Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! — Wahrlich, ich sage dir, ward ihm zur Antwort, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. — Wenn nun — so schwebte es weiter dir vor, o Jesu! — wenn nun eine Seele zur Höhe der Tugend hinanstrebt, und kein Vorbild, keinen Antrieb findet, ihre natürliche Schwäche zu stärken; dann wird sie auf mich blicken, wie ich den Willen Gottes vollkommen erfülle, wie ich für die, welche mich kreuzigen, gefleht habe: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; wie ich aus Liebe zu meinen Geschöpfen und zu meinen Brüdern, hier schwebe und blute. Dann wirst du, schönste Erscheinung, welche die Welt noch nicht kennt, und welche meiner Kirche vorbehalten bleibt, dann wirst du hervorgehen, christliche Tugend, Feindesliebe, welche die Fluchenden segnet, Demuth, die das Größte vollführt und sich dennoch gering achtet, Hingebung, welche das Opfer, das ich darbringe, unter unzähligen Gestalten wiederholt. O seid mir gegrüßt, ich sehe euch, christliche Helden, unüberwindliche Märtyrer, Gerechte in weißen Gewanden, in meinem Blute gewaschen, seid mir

gegrüßt, ihr sollt von Ewigkeit zu Ewigkeit mit mir leben! Euch erwerbe ich mir jetzt, meiner Gottheit würdiges Königreich! Brennet indeß, ihr Wunden, ströme stärker, mein Blut, durchschneidet mich grimmiger, ihr Schmerzen; denn aus euch quillt das Heil einer Welt.

Doch das Leiden des Erlösers hat noch nicht sein Ende erreicht, meine Brüder. Seine Schrecken, bei dem herannahenden Tode, seine tiefe Schmach, seine furchtbaren Schmerzen am Kreuze habt ihr gesehen und mitempfunden: gering ist dies alles gegen das Gefühl, von Gott verlassen zu seyn, das ihn jetzt ergreift. Denn alle Strafen der Sünde, nicht bloß die irdischen, die den Körper zerstören, auch die geistigen, den ewigen Tod der Seele, wollte er auf sich laden, damit nichts unserer Zuversicht fehlte, indem wir wüßten, daß unsere ganze Schuld durch ihn abgetragen sei; damit aber auch die Folgen der Sünde in ihrer ganzen Gräßlichkeit sich uns darstellten, damit dies Bild sich tief in unsere Herzen einprägte, und die Lust zum Bösen in uns dämpfte. Hört ihr, hört ihr den Sterbenden, wie er die im Todeskampf erlöschenden Kräfte zusammenrafft, wie er zu lautem Schreien den Mund öffnet, wie er mit den Worten jenes alten, schauervollen Liedes, wodurch seine Qual schon vor Jahrhunderten verkündiget ward, ausruft: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! Hier schwindeln uns die Gedanken, hier fehlen uns die Worte, dies verstehen wir nicht ganz, dies ist ein Geheimniß der zukünftigen Welt. Denn so lange der Mensch auf Erden lebt, selbst der Böseste, so ist er nie gänzlich von Gott verlassen; hat sich auch der Allerhaltende aus seiner Seele zurückgezogen, so ist er

doch in der Luft, die er athmet, und in den Dingen, die ihn umgeben. Aber nun denkt euch, daß alles, was sich sehen, fühlen und erkennen läßt, nach und nach dem Geiste entschwindet, und nur gestaltlose Verwirrung ihm vorschwebt; daß selbst das, was den Schein eines Wesens hatte, sobald er es ergreift, sich in nichts verwandelt; daß auch die Neigungen, die an den Gegenständen klebten, versiegen, und dem Innern nur das Gefühl zurücklassen, wie es stets mehr gehöhlt und ausgeleert wird; wie die Gemeinschaft mit Gott, die für die Seele das ist, was der Odem für den Körper, aufhört; wie sie jeden Augenblick erwartet zu sterben, und doch stets mit Schrekken fühlt, daß sie lebt; wie nichts vor ihr feststeht, als die Sünden der Vergangenheit, nackt, ohne Entschuldigung, bloß mit der Gewißheit, daß sie alle hätten ungethan bleiben können; wie dies Bewußtseyn sie mit ungeheurer Angst in dem leeren Raume umherwirft, und sie von einer Tiefe in die andere hinabstürzt. Dies, oder etwas Aehnliches und noch Schlimmeres, heißt von Gott verlassen seyn; diese Qual hat Christus getragen, hat sie nicht einfach, sondern so viel Mal verdoppelt empfunden, als es Menschen giebt, die sie empfinden sollten, und für welche er sie übernahm.

Doch hier erträgt es die leblose Natur nicht länger, die Leiden des Sohnes, durch den sie erschaffen ward, zu schauen, und wie vom Krampfe ergriffen, offenbart sie ihr Mitgefühl für seine Qual. Die Sonne verliert ihren Schein; sie entzieht der Welt ihr belebendes Licht, und umhüllt sich mit dichter Finsterniß, um über Den zu trauern, dessen irdisches Sinnbild sie ist; die Erde erbebt, und zerreißt in ihren Tiefen, unter der Last des Kreuzes,

das auf sie gepflanzt ist, unter dem Gewicht der ungeheuren Begebenheit, zu deren Schauplatz sie dient. Unempfindliche Felsen zerspringen: — o ihr Menschen, und euer weichgeschaffnes Herz sollte nicht in Wehmuth und in Thränen zerfließen? Freilich, ihr allein erntet die Frucht, von allem was sich jetzt ereignet; nur durch Reue, Glaube und Liebe müßt ihr euch mit dem sterbenden Gottessohne verbinden, dann sind alle eure Vergehungen gebüßt durch den Kreuzestod, durch die Qual, von dem Allmächtigen verlassen zu seyn, die er erduldet: dann giebt es keine Sünde, und wäre es die allerschrecklichste, die nicht durch dies göttliche Leiden ausgelöscht und vertilgt würde. Aber daß es um Euretwillen geschieht, eben das muß eure Betrübniß auf's Höchste treiben! War je ein Mensch liebenswerther als dieser? Würden je so holdselige Worte gesprochen? Hat je die Liebe in einem Herzen so lebendig geglüht? Und diese vollkommenste Erscheinung, so gräßlich zerstört? Und auf diese unschuldigste Brust alle feurige Pfeile der Hölle abgedrückt; und dies alles um Euretwillen! Freut euch eurer Erlösung, aber erschreckt auch vor dem Preise, um den ihr erkauft seid! Denn nicht mit vergänglichem Silber oder Gold seid ihr erlöset, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen, unbefleckten Lammes. Freut euch eurer Erlösung, aber lernt sie hier in ihrer ganzen Scheußlichkeit kennen, die Sünde, der ihr, als einem Engel des Lichts, vertraut habt. So fest waren die Bande, womit sie euch umwunden, so unauslöschlich das Brandmal, das sie euch aufgedrückt, so unentfliehbar die ewigen Qualen, denen sie euch geweiht hatte, daß ihr nur befreit, gereinigt, errettet werden konntet, durch

das vollkommenste Opfer, das im Himmel und auf Erden war! Ist sie euch jetzt noch theuer, die Sünde? Hat nicht dieser Gedanke euch plötzlich und gewaltsam davon losgerissen, wie die Kreuzespein und die Todesangst den Geist Christi von seinem irdischen Körper schied? Seid ihr nicht mit Christo gekreuzigt, und euren Leidenschaften so abgestorben, als er dem Leben? Wenn sie euch wieder lispelnd und buhlerisch nahen, wenn sie euch vergängliche Freude, Güter und Herrlichkeit zeigen, wenn schon euer Herz von Verlangen schwillt, wenn ihr in Begriff steht, mit Verachtung der heiligsten Gesetze, die Hand danach auszustrecken, — dann bebet zurück, dann sagt euch: Hierin liegt die Todesangst Christi, hierin liegt Verlassenheit von Gott. Seht, noch bluten die Wunden des Erlösers, noch bebt sein Leib am Kreuze, noch fährt die ewige Gerechtigkeit fort, auf seinen Geist die Qualen der Hölle zu wälzen. Gern, gern will er dies alles dulden, damit nur ihr gerettet werdet. Soll sein Blut vergeblich strömen, soll seine unaussprechliche Angst, soll seine Liebe umsonst seyn; wollt ihr, einmal befreit, wieder in die Sünden zurückfallen, die euch mit dem ewigen Tode drohen? — Ihr aber, die ihr Christi spottet — kein hartes Wort sollt ihr heute von mir hören, an dem Tage, wo er für die, welche ihn tödteten, gebetet hat. Nur an sein Kreuz will ich euch führen, und euch fragen: Ist denn der, der sich so für euch hingiebt, gar keiner Liebe und keiner Verehrung werth? Nur seine Leiden will ich euch zeigen und fragen: Wollt ihr denn diese entsetzliche Pein, die er so gern für euch übernommen haben will, wollt ihr sie denn selbst erdulden? Wollt ihr, geschaffne, beschränkte Wesen, die Ewigkeit hindurch unter einer Last

seufzen, die ein Gottmensch wenige Stunden lang kaum erträgt? O schlagt an eure Brust; mit Reue und mit Glauben sinkt vor ihm nieder; denn jetzt ist er noch euer Erlöser; dereinst wird er nur euer Richter seyn.

Bald sollte nun alles erfüllt seyn; vertilgt die Missethat; ausgesöhnt die Gerechtigkeit Gottes, zugesiegelt Weissagung und Gesichte. Christus weiß es, und spricht: Es ist vollbracht! Gewaltsam reißt sich der Geist los von dem Körper, den er beseelt hatte; Vater, ruft Christus, ich befehle meinen Geist in deine Hände! neigt sein Haupt und — stirbt! O heiliger, unaussprechlicher Augenblick! Große Stille herrschte da wohl im Himmel, und Staunen hielt die hohen Gedanken in der Brust der Engel zurück. So hatten sie wohl bebend geschwiegen, als der Mensch die erste Sünde beging, und den ersten Ring zu der Kette bildete, die ihn in den Abgrund zieht; so schwiegen sie wieder, zur Feier der Stunde, wo aller Gläubigen Sünde vertilgt ward.

Doch nun erhebe sich jede Stimme im Himmel und auf Erden zum lauten ernsten Triumphgesange, und Preiß sei dir gebracht, gewaltiger Held! Den furchtbarsten Kampf hast du durchkämpft; mit Hölle und mit Tod hast du gerungen; Herr der Welt, hast du mit einer andern Welt gestritten. Du sahest dich um, und da war kein Helfer, du warst im Schrecken, und niemand enthielt dich; sondern dein Arm mußte dir helfen, und deine Kraft dich enthalten. Du bist gestorben, und so hast du gesiegt; du bist gestorben, deiner Menschheit nach, ewiges Wort, durch das wir alle zu Anfang geschaffen wurden; und durch dei-

nen Tod hast du uns ein zweites, besseres Leben ertheilt. Wiederum, wie zu Anfang, kann Gott überschauen was er gethan hat, und kann sprechen: es ist alles gut! Groß war seine schaffende Wonne, als auf sein allmächtiges Wort die Welten anfingen in dem Raume zu kreisen; als das ausströmende Licht der Gestirne die Unermeßlichkeit zu durchlaufen begann; als sich das Wasser erregte mit webenden und lebendigen Thieren; als fliegende, tönende Geschöpfe die Luft durchrauschten; als der Mensch in seiner erhabenen Gestalt einherging, und das Wollen und Denken seiner unsterblichen Seele versuchte. Da gefiel dem Ewigen sein unermeßliches Werk, denn er wußte, auch durch den Mißbrauch der Freiheit, dieses herrlichen Geschenkes, würde der Mensch seine segensreichen Plane nicht stören; was Jahrhunderte trennen, zog sich vor Gottes unendlichem Bewußtseyn in einen Augenblick zusammen; er sah den Fall unserer Eltern, er sah aber auch das Kreuz, er sah die Sünde, er sah aber auch die Erlösung. Jetzt haben die herabrollenden Zeiten das herbeigeführt, was er damals schaute, und jetzt ist es vollendet, auch für uns ganz vollendet, das Werk der Schöpfung: denn zu Anfang hatte er uns nur aus dem Nichts, jetzt hat er uns aus der Sünde zur Seligkeit gerufen! Sprich jetzt wieder, wie damals, du Unendlicher: es ist alles gut, es ist alles sehr gut! Ruhe jetzt wieder, wie du damals ruhtest am siebenten Tage, denn ein größeres Werk, als damals, hast du vollbracht! Aber auch du ruhe jetzt sanft, theuerste Leiche! Sanft heben dich Freundeshände vom Kreuze hernieder, und Thränen fallen auf dich, wie sie noch Keinem geweint wurden. Groß war die Hitze des Ta-

ges; durch furchtbare Schmerzen hast du es erkauft, eines Gottmenschen Hülle zu seyn. Mit erquicklicher Kühle wird dich jetzt das Grab umfangen, das dir bereitet ist. Süß wirst du dort schlummern; keine Verwesung soll dir nahen, heilige Gestalt; nur kurze Zeit, dann verbindet sich wieder mit dir die Gottheit des ewigen Sohnes, verklärt dich, und erhebt dich mit sich zum Himmel, der vollendeten Menschheit Vorbild zu seyn!

Aber Ruhe und seliger Friede ergieße sich auch in eure Herzen, meine Brüder, wenn ihr das Leiden Christi gläubig und liebevoll mitempfunden habt; denn siehe! alles, was euch von Gott, vom Himmel, von der Tugend trennte, es ist alles durch den Tod des Erlösers hinweggenommen. Verschwunden ist der ungeheure beängstigende Abstand zwischen eurer endlichen Seele, und dem unendlichen Wesen des Höchsten; denn, mit eurer Natur bekleidet, ist der Sohn Gottes zu euch herabgekommen, und hat euch Alle im Staube gesucht. Verschwunden ist der so leicht aufsteigende Zweifel, ob auch der Ewige, wenn er durch Leiden uns prüft, noch ein väterliches Herz für uns hege; denn daß er Schmerzen auch über die verhängen könne, die er liebt, das haben wir an dem Beispiel seines Sohnes gesehen; und da er diesen für uns hingegeben, da er sich zu diesem Opfer schon von Ewigkeit an entschlossen hatte, wie sollte er nicht auch von Ewigkeit an unseren Schicksalen die beste, heilsamste Richtung gegeben haben? Verschwunden ist die Furcht vor den göttlichen Strafen; uns abgenommen die zermalmende, jede Besserung, jedes edle Aufstreben verhindernde Last unserer Sünden; denn nur darum hat er auf seinen Sohn ein unendliches Leiden gehäuft, damit wir wüßten, daß

es für uns, wenn wir an diesen glauben, kein ewiges Leiden mehr giebt. Erstorben ist für uns, durch Christi Tod, die Welt mit ihren eitlen Freuden und vergänglichen Gütern; gekreuziget mit ihm unser sündliches Verlangen nach ihren flüchtigen, Verderben bringenden Genüssen; und durch Christi Vorbild, der sich aus Liebe zu Gott und zu den Menschen hingab, durch die Liebe des Allmächtigen, der seinen eingebornen Sohn für unser Bestes nicht schonte, hat sich reine himmlische Liebe zu Gott, zu Christo, zu unseren Brüdern, als herrschende Gesinnung, als der mächtigste Antrieb zu allem Guten, in unsere Seelen ergossen. So gehet denn jetzt, von dem Fuße des Kreuzes, von dem stillen Grabe, wohin ihr Christum begleitet habt, gehet wieder in's Leben hinaus, ihr Erlöseten, und diese in euch erweckte Liebe, offenbart sie durch Thaten und Wandel. Doch zuvor, um sie noch zu erhöhen, empfangt von der überschwenglichen Gnade eures himmlischen Freundes, empfangt die Zeichen seines Leibes und seines Blutes; empfangt im heiligen Sacramente des Nachtmahls ihn selbst, der sich nicht nur einmal für euch opferte, der sich noch stets eurer gläubigen Seele geistiger Weise mittheilen will. Mit welcher Empfindung werdet ihr es heute genießen, das Brot, welches den Leib bedeutet, dessen Leiden am Kreuze ihr geschaut habt; mit welcher Empfindung den Wein, welcher das Blut bedeutet, das ihr aus fünf offenen Wunden habt rinnen sehen! Da wird auch der Herr selbst euch gegenwärtig seyn; er, der die Unermeßlichkeit ausfüllt, wird euer ihm ergebenes Herz zu finden wissen; mit der Liebe, die er durch seinen Tod bewiesen hat, wird er es erfüllen. Dann gehet hinaus in's Leben; kämpfet mit den

Leiden, die euch vielleicht bevorstehen; denn der Sohn hat gelitten, und jetzt giebt es kein unerträgliches Leiden mehr; kämpfet mit der Welt und der Finsterniß; denn er hat sie überwunden, und durch ihn könnt auch ihr sie besiegen; gehet dem Grabe entgegen, das am Ziel eurer Laufbahn sich öffnet; es hat nichts Furchtbares mehr, seitdem der Sohn Gottes darein hinabstieg; gehet dem Tode entgegen; es giebt keinen Tod mehr, denn wer mit Christo stirbt, der wird auch mit ihm auferstehn! Amen.

IV.

Elend und Hoheit des Menschen.

Ostern, 1818.

Der Sohn Gottes, der die menschliche Natur mit ihren Beschwerden angenommen, und sich bis zum Tode am Kreuze erniedrigt hatte, der ist nun — gelobet sei Gott! — erstanden, verherrlicht durch dies Zeichen des göttlichen Wohlgefallens, wieder bekleidet mit der Hoheit, deren er sich entäußert hatte; nur kurze Zeit verweilt er noch auf der Erde, um dann zum Himmel zurückzukehren, wo er zur Rechten Gottes sitzt, und von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Welche Erniedrigung und welche Hoheit in ebendemselben! Und von der einen zur anderen ging er über durch seine Auferstehung.

Staunt nicht darüber, meine Brüder, denn auch im Menschen findet ihr jenen und diesen Zustand, eine ähnliche Niedrigkeit und eine ähnliche Würde. Möglich ist's, daß er der Allerverachtetste und Unwertheste sei, voller Schmerzen und Krankheit, daß er von sich selbst die Augen wenden müsse, damit nicht sein eigner Anblick ihn verwunde, daß sein Elend alle Worte und allen Ausdruck übersteige. Möglich ist es auch, daß er mit Ehre und

Schmuck gekrönt sei, nur wenige Stufen unter die Engel gestellt, ja daß er ähnlich sei dem Sohne Gottes, seinem Erlöser. Bei Christo war es die Auferstehung, die ihn aus seiner Niedrigkeit zu seiner Herrlichkeit erhob; bei dem Menschen ist es der Glaube an den Auferstandenen, der diesen Unterschied feststellt; glaubt er nicht an ihn, so ist er über alle Beschreibung elend durch die Natur und durch die Sünde; glaubt er an ihn, so hat er an der Herrlichkeit des Göttlichen Theil.

Siehe, auferstandener Erlöser, wir wollten das Wunder des heutigen Tages preisen, uns über diesen herrlichen Ausgang deiner Leiden freuen, dich, den so Beglaubigten, als den Sohn Gottes verehren und anbeten lernen. Aber wir erinnerten uns, daß Alles, was an dir geschah, für uns ist vollbracht worden, daß du dich für uns erniedrigt hast, und für uns bist erhöhet worden; daß du, der ewig mit Ruhm und Größe Gekrönte, keinen andern Ruhm auf Erden gesucht hast, als unsere Errettung. So wollen wir denn versuchen dich zu rühmen, indem wir erkennen, wie wir ohne dich nichts, wie wir durch dich alles sind. Und sollten unsere Worte den Menschen nicht gefallen, denen wir ihr eigenes Elend aufdecken müssen, möchten sie Dir gefallen, der du nach deiner göttlichen Natur unter uns bist, und mit uns seyn wirst alle Tage, bis an der Welt Ende!

1. Corinther, K. 15. V. 47—49.

Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Welcherlei der irdische ist, solcherlei sind auch die irdischen; und welcherlei der himmlische ist, solcherlei sind auch die himmlischen. Und wie wir getragen ha-

ben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen.

Den ersten Menschen, durch den die Sünde und der Tod in die Welt gekommen ist, stellt der heilige Apostel Christo gegenüber, der uns Vertilgung der Sünden und ewiges Leben gebracht hat. Das Bild des ersten, des irdischen, tragen Diejenigen, die nicht an den Erlöser glauben: ein Bild voller Elend und Schmach. Das Bild des andern, des himmlischen, das Bild Christi, tragen Diejenigen, die an ihn glauben; ein erhabenes und göttliches Bild! Das sei unsere ganze Betrachtung.

So wollen wir denn mit Denen rechten, die den Glauben an Christum verwerfen, sich auf ihre eigenen Kräfte verlassen, und das, was sie durch sich selbst, durch die Natur und durch das Glück sind, mit wohlgefälligem Stolze betrachten; ihren Stolz wollen wir der Thorheit, und die menschliche Natur ihrer Nichtigkeit überführen; erinnern wollen wir sie, daß sie das Bild des irdischen Menschen an sich tragen, dessen, der zwar auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit und Seligkeit durch die schaffende Gottheit gestellt ward, der aber, weil er ihre Gesetze übertrat, von seiner Höhe herabstürzte, und über den das strafende, verdammende Wort ausgesprochen ward: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist; denn du bist Erde und sollst zur Erde werden. Mahnen wollen wir sie an die Ansteckung der Sünde, die sich vom Stammvater der Menschen bis auf sie fortgepflanzt, und ihr inneres Wesen verderbt und vergiftet

hat; an die äußere Eitelkeit und Vergänglichkeit, welcher sie, als einer nothwendigen Folge der Sünde, unterworfen sind; fragen wollen wir sie, was denn an wahrem Glück und an wahrer Größe auf solchem morschen, zerfallenden Grunde, als ihr innerer und äußerer Zustand ist, aufgebaut werden kann; und wir wählen uns, um mit ihnen zu streiten, nicht solche, in denen sich auch irdische Niedrigkeit, Armuth und Trübsal zum Unglauben gesellen — zu groß ist das Mitleiden, das uns diese einflößen; sondern solche, welche alles, was die Erde Herrliches darbietet, besitzen, — um ihnen zu zeigen, daß ohne den Glauben dies alles nichts ist.

Denn Gott allein ist groß, meine Brüder, er ist es, weil er nicht nur die höchste Vollkommenheit, sondern auch diese auf eine unveränderliche Weise, ohne Wechsel des Lichts und der Finsterniß, besitzt; was hier auf Erden für groß gelten will, das muß ein Abglanz seiner Vollkommenheit seyn, das muß auch durch seine Dauer und Beständigkeit mit ihr verglichen werden können, sonst ist es nur schimmerndes Elend und glänzender Tod. Und was sind denn die Dinge anders, deren ihr euch rühmt, und auf die ihr ein so großes Vertrauen setzet, daß ihr die göttliche Hülfe deshalb glaubt verschmähen zu können? Was ist denn eure Jugend anders als ein Sonnenblick, den der darüber hineilende Schatten des Alters verwischt? Was ist denn eure Liebenswürdigkeit und die Munterkeit eures Geistes, als ein Aufbrausen körperlicher Säfte, die vertrocknen? Was ist eure Ehre, euer Reichthum, mögt ihr sie auch selbst erworben, mögt ihr das, was euch zufiel, durch eigene Thätigkeit vermehrt haben? Etwas so Vergängliches ist es, daß ihr sie dereinst ver-

lieren, und wenn ihr in Dunkelheit und Armuth dasteht, euch fragen werdet, ob es denn etwas mehr als ein Traum gewesen sei, was noch euerm Gedächtniß von dieser Herrlichkeit vorschwebt. Und ihr, die ihr keine undeutliche Ahndung davon habt, die ihr nicht ohne bange Erwartung an die Zukunft denken könnt, ihr dürftet auf das stolz seyn, was so lose mit euch verbunden ist, daß jeder nächste Augenblick es euch entreißen kann? — Doch nein, ich irre mich, diese Dinge bleiben wohl; nur ihr selbst vergeht; und das ist eben das Elend, daß ihr noch vergänglicher seid als die Vergänglichkeit selbst, daß das Kleid und das Geräthe noch zurückbleibt, wenn schon der Besitzer nicht mehr ist. Das schlägt den Stolz zu Boden, das gleicht die größten Unterschiede aus. Denn welch ein größerer irdischer Abstand kann wohl erdacht werden, als der zwischen dem Reichen, der alle Tage herrlich und in Freuden lebt, und dem Armen, der in ekler Krankheit vor seiner Thüre liegt? Als — um die weltliche Würde und Niedrigkeit in dem deutlichsten Bilde darzustellen — zwischen dem Sieger und dem Besiegten zu seinen Füßen? — Aber nun wird auf die so Verschiedenen eine Handvoll Staub geworfen, und Einer ist dem Andern gleich. O ihr Glücklichen der Erde, tönt aus der Gruft und dem Leichenzuge des Elendesten euch nicht eine Stimme entgegen: Du wirst geschlagen werden wie wir; es wird dir gehen wie uns; deine Pracht wird hinunter in die Hölle fahren, sammt dem Klange deiner Harfen; Motten werden dein Bette seyn, und Würmer deine Decke! Und ihr, die ihr gewohnt seid, auf jene so verachtend niederzusehen, müßt ihr euch nicht selbst

verachten, da ihr ihnen so bald ähnlich werden sollt? Wehet euch nicht zuweilen der Geruch des Todes an, den ihr mit euch umhertragt, und der mit dem Glanz eurer Umgebung einen so schrecklichen Abstand macht?

Wäre noch in eurem Herzen etwas Dauerndes, wären eure Neigungen, wo nicht auf das Geistige, doch auf denselben irdischen Gegenstand, mit einer gewissen Beständigkeit gerichtet, so wollten wir sagen, dies sei, wenn auch keine wahre, doch eine scheinbare Größe; eine Nachahmung, wenn auch eine falsche, der göttlichen Vollkommenheit. Aber gesteht es, wandelbarer noch als ihr selbst und als das Irdische, sind eure Begierden. Seid ihr noch dieselben, die ihr waret, als jene Neigung in euch entstand, die jetzt so erkaltet ist? Sind dies noch dieselben Verhältnisse, die ihr so brünstig zu schließen wünschtet, und die euch jetzt so gleichgültig lassen? Sind dies noch dieselben Orte, die euch sonst der Zauber der Leidenschaft verklärte, und die jetzt so frostig euch anblikken? Ihr habt was ihr wünscht, ihr lebt noch, aber ihr seid schon anders, und ach! nicht besser geworden; eine neue Begierde hat die Stelle der verschwundenen eingenommen, und wird auch bald wie jene verschwinden; denn, wie die Jahre sich häufen, und das Herz im Innern versteinen, daß nur die Oberfläche empfänglich bleibt, gleiten die Neigungen zahlreicher, und auch schneller und spurloser darüber hinweg. Kalt und abgestumpft, bemitleidet ihr am Ende euer ganzes früheres Streben, und gebt durch dies Gefühl ein unzweideutiges Zeugniß, daß keine Größe, keine Würde, daß nur Elend und Eitelkeit in Allem war, was ihr dachtet, wolltet und thatet.

Doch nicht auf äußere Vorzüge, sondern auf innere

geistige, auf ihre Vernunft, auf ihre sittliche Kraft, meinen einige der Ungläubigen ihren Ruhm gründen zu können; aber auch dies Vorgeben ist eitel. Ist die Vernunft des Menschen nicht durch seinen Fall verdunkelt? Vermag sie das, was ihr als der höchste Gegenstand ihres Forschens angewiesen ist, Gott und seine Gesinnungen gegen uns, zu erkennen? Nein, hier bebt sie zurück; hier schweben ihr nur Träume und Truggestalten vor; hier hat sie, in Verbindung mit einer bethörten Einbildungskraft, die schädlichsten, gefährlichsten Irrthümer ersonnen; und man könnte auf ein Vermögen stolz seyn, das, so lange die Welt steht, noch seine eigentliche Bestimmung nicht zu erreichen im Stande gewesen ist! Gilt dies nicht ebenfalls von der sittlichen Kraft? Wo ist denn unter Denen, die nicht glauben, eine reine, uneigennützige, nur aus Liebe zu Gott geübte Tugend? Ist nicht Alles Aufwallung eines weichen Herzens, das sich heute zufällig für das Gute begeistert, und morgen mit eben der Wärme das Böse umfassen wird? Oder Berechnung der Selbstsucht, die das Kleinere hingiebt, um das Größere zu gewinnen? Oder verfeinerter Stolz, der gerade diese Art sich auszuzeichnen, weil es eine der seltensten ist, gewählt hat? Und da hierin keine Hingebung für Gott und für das göttliche Reich ist, so begründet es auch keine wahre Größe und Würde; klein und erbärmlich ist diese Tugend, wie das eigene Selbst, worauf sie stets zurückkehrt, und der, welcher keine andere kennt, wird sich dereinst nicht bloß der Fehler, die er eingesteht, sondern selbst des Guten, das er zu vollbringen geglaubt hat, schämen müssen. O meine Brüder, wann werden die Menschen aufhören, sich da zu rühmen,

wo sie sich am tiefsten demüthigen sollten; wann werden sie erkennen, daß es gerade die tiefe Entartung unserer Sittlichkeit ist, die uns den Fluch zugezogen hat, unter dem wir schmachten, daß wir um ihretwillen der Vergänglichkeit unterworfen sind, und daß auf diesem gänzlich verderbten Grunde, ohne göttliche Hülfe, nichts wahrhaft Gutes aufwachsen kann? Blickt doch um euch; betrachtet den jetzigen Zustand der Gesellschaft: wirken, schleichen, gähren da nicht überall Leidenschaften und Laster, die ihr selbst verdammt, und gegen die das geringere Gute sich nur durch offenbaren himmlischen Schutz erhält? Geht in die früheren Jahrhunderte zurück, und wenn ihr das abrechnet, was göttlicher Einfluß gewirkt hat, finden sich nicht auch in den Besseren die unerhörtesten, kläglichsten Schwächen? Ist nicht Alles eine Reihe von Vergehungen, häufen sich nicht Gräuel auf Gräuel, wechselt nicht mannigfaltig das Unheil, stets durch dieselbe Bosheit herbeigeführt? Da seht ihr den Menschen, den gepriesenen König der Schöpfung! Und nun greife ein Jeder in seine Brust und bekenne: daß es keine Leidenschaft, auch nicht die schlimmste, kein Vergehen, auch nicht das schrecklichste giebt, wozu er nicht eine Anlage in sich spürte, weil er eben die Selbstliebe in sich finden muß, aus der jene entspringen; er überzeuge sich davon, indem er sich erinnert, was er zuweilen fähig ist zu denken, und wohin seine Wünsche, in unbewachten Augenblicken, sich oft verirren; er bedenke, daß er das Gute ohne Freudigkeit vollbringt, daß es ihm unsägliche Mühe kostet, seiner Begierde geringe Opfer abzupressen, und daß sie dagegen sogleich neue Befriedigungen verlangt; und dann, weit entfernt sich seiner eige-

nen Kräfte zu rühmen, rufe er vielmehr aus dem Grunde seines Herzens: Gott sei mir Sünder gnädig!

Doch laßt uns das Ende betrachten! Ist in diesem, nach der Denkungsart des natürlichen, ungläubigen Menschen, einige Größe und Würde zu finden, so wollen wir gern bekennen, daß auch sein früheres Leben nicht davon entblößt gewesen sei. Aber was sehen wir hier? Schreckliche, furchtbare Erscheinungen, die keine Kunst verlarven kann, die nur der Glaube aufhebt, indem er erkennt, daß es Erscheinung, Täuschung, und nichts Wirkliches ist. Diese körperliche Hülle, die mit allen Zeichen äußerer Ehre bekleidet einherging, deren Schönheit gepriesen ward, die zu ihren Begierden die abhängige Seele mit sich fortriß, da hat der Tod sie hingestreckt! Einen scheuen Blick wagt noch die innigste Liebe, die treuste Freundschaft darauf zu werfen, dann tritt sie zurück, und überläßt sie der stummen und gewaltigen Zerstörerin, der Verwesung. Wie schrecklich zerfließt nun eben das Bild, das vielleicht noch von manchem Gedächtnisse bewahrt wird; wie ist der Name einer Leiche noch viel zu gut, um ein schauderhaftes Etwas zu bezeichnen, das in alle Elemente sich auflöset, und in welchem schon alles, selbst der Name, womit man es nennen könnte, gestorben ist! Aber die Seele lebt ja, rufen die Ungläubigen uns zu. Wir wissen es wohl; Christus, seine Verheißung, seine Auferstehung hat es uns gelehrt; aber ob sie es wissen, ob sie recht fest davon überzeugt sind, daran möchten wir zweifeln; fürchten möchten wir, es werde eine Gewißheit, die sie nur ihrer Vernunft verdanken, die kein offenbartes Wort ihnen bestätigt, im Todeskampfe entschwinden, und das

werde ihr Ende vollends elend machen, daß sie glauben werden, in das Grab, an dessen Rande kein Erlöser ihnen erscheint, ganz zu versinken. Doch sei's, sie glauben an Unsterblichkeit: wie, ist denn damit Alles gesagt? Hebt jetzt nicht eine neue Reihe von Sorgen und Beängstigungen an, und sind diese nicht so quälend, daß sie Manche dahin gebracht haben, jenen Glauben lieber gänzlich aufzugeben? Fremde, unsichtbare Welt, wer wird in dich die zitternde Seele einführen, die Christum nicht gekannt hat? Schrecken des Gerichts, das über Seligkeit und Verdammniß entscheidet, wie werden dich diejenigen ertragen können, die ihres Richters gespottet haben? Aufgehäufte Sünden eines ganzen Lebens, o zermalmende Last, wenn kein Erlöser sie abnimmt! O zeitlicher Tod, wie bist du elend und schrecklich, wenn du zum ewigen Tode führst!

Doch genug der traurigen Betrachtung! Denn dies Grab, das sich geöffnet und seine Beute zurückgegeben hat, mahnt uns, auch von der Würde und Erhabenheit des Christen zu sprechen. Vor uns in verklärter Gestalt steht der Erlöser, alle Beschwerden der menschlichen Natur hat er abgelegt, und er bezeugt durch dies hohe Wunder: Wer an mich glaubet, hat das ewige Leben. In ihm ist die Fülle der Allmacht; das Zerbrochene kann er heilen, das zu Boden Geschlagene aufrichten, die Sünden kann er vergeben, die Herrlichkeit, die er selbst besitzt, kann er mittheilen; und bereit ist er, mit diesen Wohlthaten alle die zu begnadigen, welche gläubig vor ihm die Kniee beugen, und ihn als den ewigen Sohn des ewigen Vaters verehren. Ermuntert euch, ihr wahren Christen, froher Muth beseele euch!

nichts von dem allen, was wir vorhin gesprochen haben, gilt ja von euch; ihr tragt nicht mehr das Bild des natürlichen, sondern das Bild des himmlischen Menschen; für die Ungläubigen waren Größe, Macht, Weisheit und Tugend nur leere Namen und nichts Wirkliches; für euch ist alles dies etwas Wirkliches; Elend, Armuth und Dürftigkeit, wenn ihr darin schmachten solltet, hingegen, ist für euch nichts Wirkliches, sondern nur Schein.

Denn wie könnte Hoheit und Würde einem Wesen fehlen, dessen Seele dem Sohne Gottes so theuer gewesen ist, daß er, um sie zu erretten, die Natur derer, die er schuf, angenommen hat; für dessen Sünden sein göttliches Blut am Kreuze geflossen ist; dem er, um es mit unerschütterlicher Hoffnung zu beleben, seine herrliche Auferstehung so deutlich vor Augen gestellt hat; und welches fähig ist, dies alles durch den Glauben sich anzueignen, und die unaussprechliche Wohlthat mit unaussprechlicher Liebe zu erwiedern? Einem Wesen, das durch die furchtbare Majestät des allmächtigen Gottes nicht mehr geschreckt wird, dessen Gedanken und Gebete bis zum Himmel emporsteigen, das nicht zurückgewiesen wird, wenn es auch die kleinste irdische Sorge Dem vorträgt, der die Unermeßlichkeit umfaßt, welches fühlt, wie es erhört wird, wie der Geist Gottes sich mit überschwenglichem Trost in sein Inneres ergießt, ja wie seine frommen, sehnlichen, beharrlichen Wünsche nicht ohne Einfluß auf den Gang der Dinge und die Leitung der Begebenheiten bleiben? Wie könnte Hoheit und Würde einem Wesen fehlen, fragen wir, zu dessen Besten Freude und Trauer, Hoheit und Niedrigkeit dienen müssen, und

welches auf den rauhesten Wegen von den himmlischen Heerschaaren umgeben wird, die es tragen, leiten, gegen die Angriffe der Finsterniß beschützen? Einem Wesen, das kaum das Licht des Lebens erblickt hat, als ihm auch die dreimal heilige Gottheit entgegen kommt, um durch das Sacrament der Taufe ein Bündniß, das für die Ewigkeit gelten soll, mit ihm zu schließen? Einem Wesen endlich, dem nie die Zeichen des Leibes und Blutes Christi gereicht werden, ohne daß der Herr selbst es nicht würdigte, sich mit seiner Seele zu vereinigen; das durch diese Handlung sich wie mit dem Sohne, so auch mit dem Vater, der mit dem Sohne eins ist, verbindet, und so wie mit dem Sohne und dem Vater, so auch mit dem Geiste, der von beiden ausgeht und dessen näheres Wehen es spürt?

Wie groß, wie erhaben sind nicht auch die geistigen Zustände, durch welche das innere Leben des Christen hindurchgehen muß! Mit dem Größten, dem Erhabensten, was wir uns vorstellen können, mit dem Tode und der Auferstehung Christi, sind sie zu vergleichen. Der Erlöser starb: schauervoller, feierlicher, segensreicher Augenblick, wo unter Todesschmerzen sein Geist von seinem Körper sich losriß, dieser entseelt am Kreuze hing, und die Sünden einer Welt versöhnt waren! Welch ein Augenblick aber auch, wie einflußreich, wie entscheidend für die Seligkeit des Christen, wenn er, vielleicht nach einem langen und schmerzlichen Kampfe, einer verderbten Neigung entsagt, sich von ihr losreißt, und die Sünde in ihm ertödtet ist! Der Erlöser erstand von den Todten: wundervolle, unaussprechlich schöne Stunde, wo aus dem tiefen Schlummer ein neues Leben erwachte,

wo er, in verklärter Gestalt, aus dem Grabe hervortrat! Aber welche Stunden, welche Zeiten sind es nicht auch, wo die Liebe zu Gott, durch das Opfer Christi geweckt, sich in unserem Herzen entzündet, alle anderen Neigungen verschlingt, und der Ursprung eines neuen, geistigen Lebens wird, das wir schon hier, mitten im Irdischen, führen! Wie Christus, seitdem er auferstanden ist, nicht mehr stirbt, sondern tief unter seinen Füßen die Veränderungen erblickt, welche die irdischen Dinge fortreißen, so ist auch, nachdem wir ihm in seiner Auferstehung ähnlich geworden sind, der bessere Theil unsers Selbst dem Wechsel, dem wir sonst unterworfen waren, entnommen. Das Höchste, das allein ganz unser Herz befriedigen und seine unendliche Sehnsucht stillen kann, Gott, Christus, haben wir ja gefunden; wie könnten wir es wieder verlassen, um uns anderen Neigungen hinzugeben? Alles, was wir jetzt lieben, steht doch in Beziehung auf diesen höchsten Gegenstand unserer Liebe; in jeder Freundschaft ist Christus der dritte; mit jeder Freude kann der Gedanke an Den, der allein gut und heilig ist, sich verbinden; jedes Streben, da es zum Zwecke hat, den Nächsten zu erbauen und zu beglücken, gehört zum göttlichen Reiche; wie sollten wir auch hier nicht dieselbe Treue und Standhaftigkeit, womit wir an Gott und Christus hangen, beweisen? Wie sollte nicht der Ewige, mit dem wir durch unsere Gesinnungen verschmolzen sind, uns seine Unwandelbarkeit mittheilen? Jetzt ist kein frommer Seufzer, kein stilles Gebet mehr vergeblich; keine Thätigkeit ist fruchtlos angewendet; alles hat der Geist Gottes aufgenommen, bewahret es, und läßt es für die Ewigkeit fortwirken.

Und was ist es, das sich nun in der Seele des Christen bildet? Christliche Tugend ist's; Christus selbst ist es, der ihr die Gestalt seines göttlichen Lebens giebt. O könnte sie, diese Tugend, in ihrer himmlischen Schönheit sich zeigen, könnte es uns gelingen, sie euch sichtbar vor Augen zu stellen; weiter bedürfte es nichts, um die menschliche Natur, oder vielmehr den Gott, der sie durch den Glauben erhob, zu preisen! Aber auch das gehört zur Erhabenheit dieser Tugend, daß sie mit ihren Kämpfen, Anstrengungen und Opfern im Innern verborgen bleibt; wir sehen sie nicht; aber für Gott, der in das Unsichtbare schaut, aber für Christus, der sie nach seinem Vorbilde schuf, aber für die Gemeine der Vollendeten, ist sie ein würdiger Anblick! Ist es nicht groß, ich frage euch, Alles, auch das Theuerste zu verlieren, und den Gott, der es uns nimmt, nur um so inniger zu lieben; nicht groß, sich der Verachtung, dem Spott, dem Tode, um Gottes und um seines Wortes willen, hinzugeben; nicht groß, Denen, welche uns Ruf, Ehre, Glück geraubt haben, nicht zu fluchen, sondern sie zu segnen, und für sie zu beten? Und wenn dies an sich groß ist, ist es nicht noch größer, weil es aus Liebe und mit Freudigkeit geschieht; ist es nicht deshalb am größesten, weil der, welcher es that, fühlt, daß er es nicht gethan hat, sich einen Sünder nennt, und Gott die Ehre giebt?

Doch wer die ganze Würde des Christen erkennen will, der sehe ihn sterben; denn der Tod ist's, der ein solches Leben krönt. Wenn der sterbende Christ allen irdischen Dingen, die seinen Händen entgleiten, willig entsagt; wenn er gerührt, doch ohne zerreißenden Schmerz,

von seinen Theuren Abschied nimmt, und sich eines frohen Wiedersehns getröstet; wenn Tod und Verwesung vor seinen Augen durch das ewige Leben, dem er entgegengeht, verschlungen sind: dann, ihr Ungläubigen, dann fragt euch, ob ihr so werdet enden können, und erkennt euer Elend und seine Würde. Siehe, ich klopfe an, so heißt es für ihn, wie für euch; aber was bei euch anklopft, das ist der Tod, das ist die Verwesung, das ist der Bothe des furchtbaren Gerichts; was bei ihm anklopft, das ist der Herr, der seine Seele schuf, der sie von den Banden des Körpers erlöset, der sich herrlich mit der befreiten emporschwingt. So und nicht anders hatte sie es erwartet; dafür leistete ihr die Auferstehung des Herrn Gewähr; aber Staunen über Staunen befällt sie beim Anblick des Glanzes, worin sie strahlt. Wie bin ich dir so ähnlich, ruft sie; und er antwortet: Du wußtest ja, daß dein nichtiger Leib verklärt werden sollte, daß er ähnlich würde meinem verklärten Leibe. Sie gedenkt ihrer begangenen Sünden, und erschrickt; aber er spricht: Fürchte dich nicht, in meinem Blute bist du rein gewaschen. Sie gedenkt ihrer guten Werke, und möchte auch dieser sich schämen, weil sie eine so große Liebe, eine so mächtige Gnade nur so dürftig erwiedert hat; aber es heißt: Gnade war es, daß du sie vollbrachtest; Gnade ist's, daß du dafür belohnt wirst, Gnade um Gnade wird dir zu Theil. Sie zagt, vor das Angesicht Gottes und in die Versammlung aller Auserwählten zu treten; aber ihr Führer spricht: Wer mich bekannt hat vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor Gott und seinen heiligen Engeln. Ihr genügt zur Se-

ligkeit der Anblick ihres Erlösers; aber er spricht: Meinst du ich hätte dir nicht alles treu bewahrt, was du mir gläubig überließest? Nimm sie wieder deine Kinder, deine Eltern, deine Freunde; bald werden auch die erscheinen, welche du noch entbehrst. Sie blickt auf ihre entseelte irdische Hülle hinab; aber es wird ihr gesagt: Laß sie, ihr folgen die Augen der Allwissenheit, wohin auch die Zerstörung ihre Theile zerstreut; und dereinst wird es selbst für sie heißen: Siehe, ich mache alles neu.

So haben wir euch also Leben und Tod, Würde und Elend, Seligkeit und Unseligkeit vorgelegt; jetzt wählet; wählet, ihr, die ihr schon lange unentschieden zwischen Glauben und Unglauben schwanktet; wählet, ihr, die ihr zwar schon längst euch für den Unglauben entschieden habt, denen aber, so lange noch diese Sonne ihnen scheint, Zeit zur Besinnung gelassen wird. O was könnt ihr anders wählen, als Leben, Würde und Seligkeit, und wo könnt ihr dies anders als in dem Auferstandenen finden? Eben der Gott aber, der ihn heute durch ein so hohes Wunder verherrlicht hat, der wollte ihn auch dadurch verherrlichen, daß er uns Alle zu den Seinigen mache, zu Gliedern seines geistigen Leibes, die er mit sich in seine Seligkeit hinaufziehe, auf daß, wo er ist, auch wir seyn mögen allezeit. Amen.

V.

Von der Nähe der unsichtbaren Welt.

1817.

Es giebt zwei Welten, eine sichtbare und eine unsichtbare, meine Brüder. Die Gegenstände, aus denen die erste besteht, sind aus körperlichem Stoffe gebildet, müssen durch die Sinne wahrgenommen werden, und der beständige Wechsel, dem sie unterworfen sind, führt sie schnell vom Werden zum Aufblühen, und von diesem zum Verwelken und Sterben. Die andere Welt, die unsichtbare, ist geistiger Art, und kann sich nur dem Geiste verkünden. Hier wohnt im ewigen Licht, Gott, das durch sich selbst bestehende, unendliche Wesen; hier, mit ihm, die höheren Erschaffenen, die durch keine träge körperliche Hülle beschwert sind; hier ist kein Aufhören und Vergehen; sondern alles Vorhandene bleibt, und der Wechsel besteht nur in Vermehrung des Guten.

Diese beiden, von einander so verschiedenen Welten sind aber dessen ungeachtet nicht getrennt, sondern innig verbunden; und durch die sichtbare hindurch ist die unsichtbare mit ihrem Einfluß immerwährend ergossen. Hiervon sollte stets ein lebendiges Bewußtseyn in dem Menschen wohnen, welcher in der Mitte zwischen beiden steht, welcher der einen durch seine Seele, der andern durch seinen Körper zugehört. Er sollte nicht nur von der Wirk-

lichkeit des Außersinnlichen überzeugt seyn, er sollte auch stets die Nähe und Gegenwart desselben fühlen; vor seinem innern Blicke sollte der körperliche Schleier zerrinnen, und ihm das überall verbreitete Geistige zeigen. Dann würde er nie seine Bestimmung verfehlen; den Frieden Gottes würde er stets in seiner Brust bewahren, in seinen Leiden Trost, zu jedem edleren Streben die mächtigsten Antriebe finden.

Doch gewöhnlich sind die Menschen so den sinnlichen Eindrücken hingegeben, so in die irdischen Angelegenheiten mit ihren Gedanken verstrickt, daß sie, wenn auch nicht die Ueberzeugung von dem Daseyn einer höheren Welt, doch das lebendige Gefühl von der Nähe derselben verlieren; daß sie die allgegenwärtige, überall verbreitete Gottheit nicht um sich, nicht in sich, sondern in weiter fremder Entfernung suchen. So stehen sie allein und verlassen da; wie das Irdische selbst, so fluthet auch ihr Gemüth, das ganz davon angefüllt ist, in beständigem, traurigem Wechsel; nichts, woran sie in ihrem Schmerze sich halten, wodurch sie die Hindernisse der Tugend besiegen, und sich, zu ihrer hohen Bestimmung, in einer geistigen Welt ewig zu leben, vorbereiten könnten.

So wollen wir denn die gegenwärtige Stunde, wo wir vor dem Angesichte Gottes versammelt sind, benutzen, um in uns das Gefühl von der Nähe der unsichtbaren Welt zu beleben!

Evangelium Johannis, K. 20. V. 19.

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt, und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein, und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!

Daß Christus, der schon auferstanden, und in die unsichtbare Welt hinübergegangen war, so plötzlich, bei verschlossenen Thüren, unter die versammelten Jünger tritt, das ist doch wohl eins der auffallendsten Zeichen, welche die unsichtbare Welt jemals von ihrer Nähe gegeben hat. Diese Nähe werden wir überhaupt wahrnehmen, erstlich in der Natur, zweitens in der Geschichte Jesu, drittens in der Kirche. Möchten wir sie, in diesen verschiedenen Rücksichten, erkennen und fühlen, um dadurch an innerem Glücke und an Vollkommenheit zu wachsen!

Die Nähe der unsichtbaren Welt können wir erstlich in der Natur wahrnehmen. Wir sehen diese herrliche Schöpfung, diesen Himmel, mit seinen leuchtenden Sonnen, diese Erde, mit ihrem grünen, fruchtbringenden Schmucke. Wir sehen in der Natur immerwährendes Leben und Weben; unermüdet wirket die Kraft, welche die Gestirne durch ihre Bahnen treibt, welche den Wechsel der Tage und der Jahreszeiten bildet; nie, der Ewige hat es gesagt, nie soll aufhören Sommer und Winter, Aussaat und Ernte; blühend steht das Menschengeschlecht da, wie zu Anfang; und es können zwar die herabrollenden Zeiten die irdische Erscheinung des Einzelnen zerstören, aber nicht die Fortdauer des Ganzen hemmen. Das sehen wir, und wir könnten glauben, daß der Allmächtige, nachdem er diese unzähligen Welten zu Anfang geschaffen, sich in ein unnahbares Licht zurückgezogen, die Werke, denen er das Daseyn gab, von seinem Einflusse entblößt, und sich selbst überlassen habe? Was wäre dann aus ihnen geworden? Sie, welche weder Leben noch Ordnung in sich selbst besitzen, sondern sie von Ihm bekommen müssen, sie hät-

ten sogleich in wilder Verwirrung sich bekämpft und zerstört; längst wäre schon die darein gelegte Kraft versiegt und veraltet; oder vielmehr, sie wären augenblicklich so vergangen und zerstoben, daß auch nicht eine Spur von ihnen zurückgeblieben wäre. Sollten sie bestehen, sollten ihre Kräfte in immerwährender Jugend und Fülle sich entwickeln, so mußte die Gottheit sie eben so tragen, wie die Mutter das Kind trägt, sie eben so beleben, wie die Seele den Körper belebt.

Wir betrachten die Geschichte unseres Geschlechts; und wir sehen hier, wie die Dinge sich oft ganz anders gestalten, als es die Menschen wollten und dachten; wie aus der Verwirrung so plötzlich Ordnung hervorgeht, und den allgemeinsten, furchtbarsten Plagen so unerwartet ein Ziel gesetzt wird; wie Unternehmungen, die mit den ungeheuersten Kräften ausgestattet sind, scheitern, während die scheinbar geringfügigsten Ursachen die ausgedehntesten Wirkungen hervorbringen; wie das Schicksal der Völker so oft nach den strengsten Forderungen einer Gerechtigkeit geleitet wird, die sich bald in ihrem Wohlergehen, und bald in ihren Drangsalen offenbart. Alle diese erhabenen Erscheinungen, welche die Geschichte uns darbietet, zeigt uns die große Vergangenheit in einen kurzen Zeitraum zusammengefaßt; und wir sollten nicht das Wehen des göttlichen Geistes fühlen, der wie zu Anfang über den Wassern, so noch stets über den Angelegenheiten der Menschen schwebt, um sie zu ordnen und zu leiten? — Wir betrachten unser Leben, so unbedeutend und verborgen es auch sei; und wer sollte auch hier nicht den Gott erkennen, welcher bald durch sanfte, bald durch empfindliche Mittel uns von dem Wege ablenkte, den

wir betraten, um uns dahin zu führen, wo wir, nach seinem Plan, in der Weltordnung stehn sollten; welcher eine unzählige Menge der kleinsten Umstände allmählig zusammenfließen ließ, um durch ihre Gesammtwirkung unsere bedeutendsten Verhältnisse zu bilden; welcher oft plötzlich unserem Schicksal eine so unerwartete Wendung gab, die weniger mit den äußeren Dingen, als mit unserem innern Zustande, der belohnt oder bestraft werden sollte, zusammenhing; der, jemehr wir durch Gebet und Vertrauen ihm nahten, uns seine Gegenwart immer deutlicher zeigte? Wer sollte hier nicht oft den Druck seiner väterlichen Hand empfinden, welche uns ergriffen hat, um uns durch's Leben zu leiten?

Und bei diesem Gefühle der Allgegenwart Gottes, in welchem Glanz strahlt nun auf einmal die Natur, wie wird ihr Anblick die Quelle der lebendigsten Freude! Schön zwar ist sie auch für den irdischen Sinn; doch schöner für uns, wenn wir nicht nur die sichtbare Herrlichkeit, sondern, durch diese erregt, auch die unsichtbare, geistige schauen, zu deren Hülle sie dient; wenn wir in diesem Sonnen-besäeten Himmel, den würdigen Thron, den sich der Allmächtige erbaut hat; in dieser blühenden Erde, den köstlichen Teppich, auf dem seine Füße ruhen; in der Schöpfung, so weit unser Auge sie umfaßt, nur den wehenden Saum seines Gewandes sehen! Und o, welch ein freudiges Bewußtseyn, daß es keine Stelle im Weltenraume giebt, keine, wohin unsere Füße uns tragen, keine, wohin unser Gedanke uns versetzen könnte, wo Gott nicht früher als wir, wo er nicht von Ewigkeit an gewesen wäre! Nähmen wir Flügel der Morgenröthe, eilten wir auf den Strahlen des Lichts Jahr-

tausende lang unermüdet fort: nimmer würden wir ihm, seinem Geiste, seiner Allgegenwart entfliehen! Verlöre sich unser Pfad in unwegsame Wüsten, wohin kein Fußtritt eines lebendigen Wesens sich verirrt, wo sich kein Blatt in dem Winde regt, — auch da fänden wir ihn, und seine Majestät still auf der Einöde ruhend! Was sollten wir jetzt fürchten? Nicht den Elementen, den Menschen, den Begebenheiten, nicht einer rohen, feindseligen Gewalt sind wir Preis gegeben; nur der Macht Gottes sind wir unterworfen, der in den Elementen, in den Menschen, in den Begebenheiten ist, ohne den auch diese nicht seyn könnten; der selbst das Böse, woran er keinen Theil hat, nach seinen Absichten leitet; der uns umringt und beschützt, so lange unser irdisches Leben dauern soll; der, wenn es aufhört, unser geistiges Wesen in die stets nahen, unsichtbaren Hände empfängt! Was sollten wir nicht hoffen dürfen, wir, die ja besser sind als die Blumen des Feldes, für die er ein Kleid webt, das den Schmuck der Könige übertrifft; besser als die flüchtigen Bewohner der Luft, die er an den Ort führt, wo sie ihre Speise finden können; was sollten wir nicht von ihm hoffen dürfen, der sich ja nicht in entlegenen Bezirken des Himmels einen Thron von Gestirnen erbaut hat, worauf er ruht und unser vergißt; sondern der als ein Vater uns, die wir seine Kinder sind, durch das Leben führt? Wie sollte er unsere Noth nicht lindern? Wie sollte er nicht unsere Gebete, die er kennt, ehe sie in unserer Seele entstanden, wenn unser eigenes Heil es zuläßt, erhören? Wie sollten wir aber auch nicht vor dem Allgegenwärtigen eine ehrerbietige Furcht empfinden? Giebt es doch keinen Ort in der Welt, der nicht

dem heiligsten Wesen gehörte: wie könnte es denn einen Ort geben, wo wir etwas Ungerechtes begehen dürften? Ist doch das tiefste Dunkel vor ihm Licht: wie dürften wir denn das Dunkel zum Zeugen unserer Vergehungen machen? Wenn wir hier, an dieser dem Gottesdienste geweihten Stätte, mit größerer Sorgfalt über unser Inneres wachen, damit kein Gedanke, keine Empfindung den Ewigen, dem wir uns hier näher glauben, beleidige, o so laßt uns diese Sorgfalt nie unterbrechen, denn überall sind wir ihm nahe, überall befinden wir uns in einem Tempel, der ihm geweiht ist, und in welchem er wohnt.

Die Nähe der unsichtbaren Welt sollen wir, zweitens, in der Geschichte Jesu wahrnehmen. Wenn der Sohn, den der Vater von Ewigkeit an aus sich gebar, der mit ihm eins ist, durch den Alles erschaffen ward, der die Weltregierung mit ihm theilt, wenn dieser in menschlicher Gestalt auf Erden erschienen ist, unter uns gelebt und gewirkt hat, so ist doch wohl das Unsichtbare, mit dem höchsten zu erreichenden Grade der Deutlichkeit in das Sichtbare hineingedrungen, so ist doch wohl die Scheidewand, die beide Welten, ungeachtet ihrer Nähe, noch trennen mochte, gänzlich hinweggenommen. Sonst bedurfte man vielleicht eines feineren Gefühls für das Uebersinnliche, um die Gottheit unter der Hülle ihrer irdischen Schöpfung zu erblicken: aber wer kann jetzt sein Auge, sein Herz verschließen, seitdem sie in Christo zu uns herangetreten ist, und uns durch die unwidersprechlichsten Beweise gezeigt hat: sie sei es, die uns naht; seitdem sie sich nicht mehr bloß ahnden läßt, sondern sich selbst verkündet? Wer kann fragen, wie Philippus: Zeige

uns den Vater, ohne von dem Erlöser eben die Antwort zu bekommen: So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Wer mich siehet, der siehet den Vater! Sonst war es nöthig, eine längere Reihe von Begebenheiten zu umfassen, und mehrere Umstände vielleicht mühsam zusammenzustellen, um die Heiligkeit des Höchsten in der Weltregierung und in unseren Schicksalen zu erkennen: jetzt genügt es, das Leben dieses einzigen Menschen, der von Sünde nichts wußte, zu verfolgen, und man muß ausrufen: hier ist Alles heilig, also: hier ist Gott! Sonst konnte der irdische Sinn, mit freiwilliger Verblendung, die wirkenden Kräfte nicht dem Schöpfer, sondern den geschaffenen Dingen zuschreiben, bei diesen stehn bleiben, und sich nicht darüber erheben; aber wer fühlt nicht die Nähe einer höheren schaffenden Kraft, wenn er sieht, wie das allmächtige Wort des Gottmenschen die bestehenden Gesetze der Dinge aufhebt, wie auf seinen Befehl unheilbare Krankheit in Gesundheit, Meeresaufruhr in Stille, Verwesung in Leben sich verwandelt? — Doch noch mehr als durch die Wunder, die der Sohn an Anderen verrichtete, hat sich der Vater durch die, welche an dem Sohn selbst geschahen, offenbaret. Geheiliget wurden unzählige Stellen des jüdischen Landes durch die außerordentlichen Werke Jesu Christi; noch heiliger sind die Orte, wo die wichtigsten Begebenheiten seiner Geschichte sich zutrugen. Heilig bist du, bethlehemitische Höhle, durch die Geburt des göttlichen Kindes; heilig Gewässer des Jordans, durch die Stimme: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, die bei der Taufe erscholl; heilig Tabor, durch die hohe Verklärung; heilig bist du

vor allen, Grab, das den entseelten Leichnam empfing, und das die Stätte der herrlichen Auferstehung ward. Doch was sage ich? Ist denn die Herrlichkeit und die Offenbarung Gottes an einzelne Orte gebunden? Nein, überall, wo das Evangelium verkündet, und Christus als der Sohn des Höchsten aufgenommen wird, da überall ist Bethlehem, ist Jordan, ist Tabor, ist das Grab der Auferstehung! Da überall wird Christus auf's Neue geboren, getauft, verklärt, von den Todten erweckt; da überall wird in diesen hohen Wundern die Nähe Gottes gefühlt. Sein war von Ewigkeit an, wie David singet, die Welt und was darinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnet. Doch zum zweiten Male hat er sie sich zugeeignet, näher hat er sich mit seinen Geschöpfen verbunden, seitdem das Wort, wodurch Alles geschaffen ward, und Er in dem Wort, in sein Eigenthum gekommen ist.

Doch nun ist die Auferstehung, das größte der Wunder, vollbracht; warum eilt jetzt nicht Christus in den Himmel zur Rechten des ewigen Vaters zurück; warum ist er nicht mit wenigen, in einen kurzen Zeitraum zusammengedrängten Erscheinungen zufrieden? Wie erklärt sich das Geheimniß der vierzig Tage, die er nach seiner Auferstehung noch auf Erden zurückblieb? Wollte er den Jüngern, indem er ihnen öfter sich zeigte, eine stärkere Gewißheit von dem Wunder geben, das ihn verherrlichte; wollte er, in wiederholten Gesprächen, ihnen die Geheimnisse des göttlichen Reichs deutlicher entfalten: war dies seine Absicht, so war es dies doch gewiß nicht allein. Auch das Gefühl, daß er ihnen unaufhörlich nahe sei, daß seine innigste Gegenwart sie nimmer verlasse, daß

er zu allen Zeiten und an allen Orten sie umschwebe, daß er, wenn auch schon wieder erhöht auf den Thron seines Vaters, dennoch als ein Freund an ihrer Seite wandele, auch das Gefühl wollte er in ihnen erwecken und beleben. Deshalb trat er in Jerusalem verschiedene Male bei verschlossenen Thüren zu ihnen hinein, und zeigte ihnen, daß kein irdisches Hinderniß sie von ihm trennte; deshalb erschien er den Beiden auf dem Wege nach Emmahus; deshalb sahen sie, auf dem See von Tiberias schiffend, ihn am Ufer stehn; deshalb, da sie nach Jerusalem zurückgekehrt waren, trafen sie ihn auch dort wieder an. Und mußten jetzt nicht, nach einer solchen Reihe von Erscheinungen, womit er sie einen längern Zeitraum hindurch, bald an diesem, bald an jenem Orte begnadigte, mußten da nicht, nachdem er segnend von ihnen geschieden war, jene Worte: Siehe, ich bin mit euch alle Tage, bis an der Welt Ende, eine ganz buchstäbliche Wahrheit für sie haben? Mußten sie ihnen nicht selige Ruhe des Herzens einflößen, eifriges Streben, seiner stets würdig zu handeln, und eine unendliche Sehnsucht nach seinem unsichtbaren Reiche?

Doch auch auf uns bezieht sich jenes Versprechen, daß er mit seinen Jüngern seyn wolle alle Tage bis an der Welt Ende, und wir können es um so getroster auf uns anwenden, je mehr wir dem Herrn in Glauben und in Liebe ergeben sind. Denken wir uns ihn auf dem Throne seiner Allmacht, zur Rechten seines Vaters sitzend, so müssen wir uns ihn zu gleicher Zeit, nach den göttlichen Eigenschaften, woran er Theil hat, durch die ganze Unermeßlichkeit waltend und wirkend denken; und nur darum erblicken wir ihn nicht, weil er,

nachdem er vor den Augen seiner Jünger in die unsichtbare Welt zurückkehrte, nach seinen eigenen Rathschlüssen, nicht eher als am Ende der Dinge, sichtbar aus derselben heraustreten will. Aber er könnte es, könnte uns erscheinen, wenn wir kummervoll den Weg des Lebens wandeln, wie er den beiden Jüngern, die unter so traurigen Gesprächen nach Emmahus gingen, erschien, und uns trösten, wie diese; könnte in den Kreis einer Familie treten, die, von einem schweren Schlage getroffen, sich versammelt hat, um zu weinen, wie er, in unserem Texte, in die Versammlung der tiefgebeugten Jünger tritt; und zu ihr sprechen, wie zu diesen: Friede sei mit euch! Und wenn dies nicht geschieht, so darf deshalb das Gefühl seiner Nähe nicht schwächer seyn, denn hier gilt jenes Wort: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben, die ihn nicht erblicken und dennoch seine Gegenwart fühlen! —

Aber auch den Zustand der abgeschiedenen Seelen müssen wir uns demjenigen ähnlich denken, worin der auferstandene Erlöser uns in der heiligen Schrift dargestellt wird. Denn da er, obgleich wahrhafter Gott, doch auch wahrhafter Mensch ist, so ist das, was ihm geschah, ein Vorbild dessen, was dem Menschen widerfährt. Wo er ist, da sind auch die Geister der Verstorbenen; wie ein verklärter Leib ihn umgiebt, so gehen auch sie einher in einer eigenthümlichen Gestalt; und ist er Denen nahe, die ihn lieben, wie sollten sie, die uns liebten, uns nicht nahe seyn? Wird ihnen die unendliche Schöpfung erschlossen, schwingen sie sich von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern empor, so sind es ja doch dieselben Seelen, die wir auf Erden kann-

ten, unsere Väter, Mütter, Brüder, Freunde in Christo; ihrer Freundschaft für uns, die zu den besten Zügen ihres Selbst gehörte, werden sie gewiß nicht entsagen; gern werden sie, von der Betrachtung göttlicher Dinge, auf unsern Wandel im Staube herabblicken. Wir denken uns zuweilen ihre Wohnung in dem fernsten Blau des Himmels; aber das ist wohl ein Irrthum; denn auch die entlegensten Sonnen gehören ja noch zur sichtbaren Welt; die uns befreundeten Seelen aber gehören zur unsichtbaren; und diese brauchen wir nicht an der Grenze der körperlichen Schöpfung zu suchen, sondern sie möchte wohl das Irdische so durchdringen, und sich so durch dasselbe ergießen, daß wir, zwar ohne sie wahrzunehmen, mitten in ihrer Herrlichkeit wandelten. Aber auch wir werden ja sterben, und dann wird es sich zeigen, daß unsere Seele keines Aufschwunges in's Unermeßliche bedarf, um ihre Heimath zu finden; sondern wie nur die irdische Hülle uns abgestreift ist, werden auch schon alle die himmlischen Freunde um uns stehn, Christus, der geliebteste, und die anderen geliebten. Da nun aber auch jetzt diese hohe Versammlung uns umgiebt, darum, meine Brüder, dieweil wir einen solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist. Wie sollten wir die Sünde nicht ablegen, da, wenn böse Gedanken in uns aufsteigen, wenn wir pflichtwidrige Handlungen begehen, unsere geistige Umgebung trauervoll die Augen von uns wegwendet? Wie sollten wir nicht muthig den Kampf kämpfen, der uns ver-

ordnet ist, da unsere himmlischen Freunde uns Kühlung und Kraft zuwehen, da sie sich freuen, wenn wir überwinden? Wie sollten wir nicht Geduld in Leiden üben, da sie, von deren Augen Gott alle Thränen getrocknet hat, uns so nahe stehen?

Die Nähe der unsichtbaren Welt sollen wir endlich in der Kirche wahrnehmen. Muß gleich jede edle dauernde Verbindung, die unter den Menschen besteht, als ein Werk des Höchsten betrachtet, und ihr Ursprung ihm zugeschrieben werden: so ist doch die Kirche in einem erhabenern Sinne als alle übrigen, göttlicher Stiftung; denn ihr einziger Zweck ist, die göttliche Lehre und die daraus entspringende Tugend zu erhalten und zu verbreiten; die Gottheit selbst in Christo ist vom Himmel herabgekommen, um sie zu gründen; die göttlichen Verheißungen, die schon im Anfange unseres Geschlechts beginnen, und ihm einen Heiland versprechen, die außerordentlichen Thaten, wodurch sich Christus als den Erwarteten, vom Himmel Gesendeten erwies: dies ist das wunderbare Fundament, worauf sie erbaut ist. Hierdurch wurden, am ersten Pfingstfeste, wo sie es zuerst deutlich erkannten, die Gemüther der Apostel so mächtig ergriffen und entzückt; von den übrigen Menschen ausgesondert fühlte sich die kleine Schaar, und zu dem Gott, welcher sie sich gesammelt hatte, emporgehoben; wunderbar vom Himmel herab ergoß sich in leuchtenden Flammen der Geist des Ewigen auf ihre Häupter, für alle Zeiten beurkundend, wie nahe der unendliche Vater die gläubigen Verehrer seines Sohnes umschwebe. Und wir, meine Brüder, wir, die Nachfolger eben jener Apostel, wir, die Mitglieder eben der damals gestifteten Kirche,

wir sollten nicht, durch die Macht dieses Verhältnisses, uns näher mit dem Gott, der der Urheber desselben ist, verbunden fühlen? — Und hat nicht die Kirche seitdem achtzehn Jahrhunderte lang bestanden? Ist sie nicht, während so manche andere Einrichtungen verschwanden, oder die Grundsätze, worauf sie beruhen, veränderten, in ihrem Innern, in der Gesinnung, die sie fortpflanzt, unverändert geblieben? Hat es sich nicht immer auffallender gezeigt, daß der Allmächtige sie gegen die unzähligen Feinde, die sie zu überwältigen trachten, in seinen unmittelbaren Schutz nimmt? Müssen wir also nicht noch deutlicher, als es im Anfange möglich war, seine Hand erkennen, die er darüber ausgestreckt hält? Erinnert euch doch jener traurigen Zeiten, — sie sind ja erst kürzlich verschwunden, und wir haben sie noch Alle erlebt, — wo der Unglaube so allgemein um sich gegriffen, und vielleicht auch unsere Herzen angesteckt hatte; da suchte man weit und breit vergebens einen frommen Verehrer Jesu Christi; ein Gegenstand des Spottes war der heilige Name des Herrn; Menschenwerk, Menschenerdichtung schien seine Lehre und das von ihm vollbrachte Erlösungswerk; die letzte Stunde seiner Kirche, meinte man, sei gekommen, und sie werde, vom Strudel alles Irdischen ergriffen, einem unvermeidlichen Untergange zugeführt. Anders ist es erfolgt! Von ihrem Unglauben gedrängt und geängstigt, haben sich schon viele Gemüther zu Christo gewendet, um in seiner Lehre ihr Heil, in seinem Tode Vergebung ihrer Sünden zu suchen; laut wird er von Vielen als der Sohn Gottes und unser Erlöser verkündet, und ist auch heute euch so verkündet worden; ihr selbst, in eurem Innern unmerklich verwandelt

und verändert, hegt in Beziehung auf ihn, und auf seine Lehre, eine ganz andere Denkungsart, als noch vor wenigen Jahren; und auch heute hat wahres Bedürfniß der Erbauung und der Vereinigung mit ihm, dessen Glieder ihr seid, euch zu der heiligen Stätte geführt, wo ihr euch sonst mit sehr verschiedenen Gesinnungen einfandet. O, so verkennet doch nicht in dieser Veränderung, die mit euren Zeitgenossen und mit euch selbst vorgegangen ist, den Geist Gottes, der allein ein solches Werk zu vollbringen vermochte; schließt euch immer inniger der Kirche an, worin er wirkt, und ihr werdet immer segensreicher seine Einflüsse, wodurch er Glauben, Liebe und Hoffnung erweckt, an euch und an euren Kindern erfahren!

Ja, meine Brüder, welche Belehrung hat wohl je so leise und so allmächtig gewirkt, als der erste Unterricht im Christenthum, wenn er von einem gläubigen Lehrer ertheilt wird? Wie ergeben in Gottes Willen, wie durchdrungen von den heiligsten Gefühlen, ist nicht das jugendliche Gemüth in der Stunde, wo es das Gelübde ablegt, in der Nachfolge Christi zu leben und zu sterben? Wahrlich, keine menschliche Bemühung, keine menschliche Anstalt, nur der Geist Gottes, der es anweht, kann es so erschüttern und so beruhigen, solche unendliche Sehnsucht erwecken, und sie so reichlich befriedigen. Und ähnliche Wirkungen der Gnade erfährt ja ein Jeder, der aus frommen Antriebe unseren Versammlungen beiwohnt. Feierlicher und erhabener noch als beim einsamen Lesen klingen euch hier die einfachen Worte der heiligen Schrift, und ihr ahndet besser die darin enthaltene unergründliche Weisheit. Oft werdet ihr durch das, was ihr hört, — ohne das mindeste Verdienst des Redenden, sondern

nur durch die Wirkung des Geistes und der Gnade Jesu Christi, — oft werdet ihr dadurch bewegt, ergriffen, zu weiterem Nachdenken angetrieben; es ist vielleicht so ganz für euren unruhigen oder gefahrvollen Seelenzustand eingerichtet, daß ihr fühlt, es könne nur von dem Herzenskündiger zu euch gesprochen seyn. — Wundervoll und gnadenreich sind für Jeden, der sie mit der christlichen Kirche feiert, die Wirkungen der heiligen Feste. Welche kindlich-unschuldige, fromme und dankbare Freude wird nicht durch die Geburt des Heilandes uns eingeflößt! Wenn sein Todestag herannaht, in welchen tiefen Ernst wird da nicht selbst der Leichtsinn verwandelt; wie seufzet nicht jedes Gläubigen Brust unter einer schweren, geheimnißvollen Last, unter der Last seiner Sünden, die er dann schmerzlicher empfindet; wie ist nicht an dem Tage der glorreichen Auferstehung auch von unserer Brust der Stein gehoben, alle wahre Freude uns wiedergegeben, alle Liebe, alle Hoffnung neu belebt! — Näher als durch die Verkündung der offenbarten Lehre, näher als durch die Feier der kirchlichen Feste, tritt uns Gott in den heiligen Sacramenten, die er selbst durch Christum in den gnadenreichsten Absichten angeordnet hat. Wenn ein Kind im Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes getauft wird, was bedeutet das anders, als daß jetzt schon das Band geknüpft wird, das es mit seinem Schöpfer vereinigt; daß jetzt schon das Verhältniß zwischen Gott und der Seele sich bildet, das, wenn sie es nicht durch eigene Schuld zerreißt, die ganze Ewigkeit hindurch fortdauern soll? Wenn wir beim Tische des Herrn erscheinen, wenn wir die Zeichen seines gekreuzigten Leibes und seines vergossenen Blutes empfan-

gen, ist dann Christus nicht unsichtbar gegenwärtig; treten wir dann nicht in Gemeinschaft mit ihm, der in unsere Seelen einzieht; in Gemeinschaft mit dem Vater, der von dem Sohne unzertrennlich ist? Werden wir dann nicht bis an die Grenze der sichtbaren Welt herangerufen, um in die unsichtbare hinüber zu schauen; ist dies nicht von allen Augenblicken unseres Lebens der, wo wir am fühlbarsten von Gott berührt werden? Und wie müssen wir ihn preisen, daß er alle Jahrhunderte hindurch, während so viele Geschlechter in der Kirche wechseln, in jedem ein jedes Gemüth durch diese Handlungen zu sich hinaufziehen, und sich mit ihm verbinden will?

Und nun wollen wir alles Gesagte unter ein Bild zusammenfassen, und vergleichen wollen wir den Menschen mit einem Kinde, dem sein Vater zur Prüfung seines Gehorsams befahl, durch viele Gemächer seines Hauses, nach dem entlegensten, unbekanntesten Theile desselben, mit verbundenen Augen, zu gehen. Es gehorcht dem Befehle; aber der Vater, wie er es gehen sieht, bringt es nicht über das Herz, es allein und unbegleitet ziehen zu lassen; mit leisen Tritten, unbemerkt, folgt er ihm; leise, unbemerkt folgen auch die älteren Geschwister, und die Freunde des Hauses, welche schon dieselbe Wanderung vollendet haben. Und wo nur ein Hinderniß in dem Wege liegt, worüber das geliebte Kind straucheln könnte, das wird hinweggenommen; wo es einer gefährlichen Stelle naht, an welcher es sich verletzen könnte, da wird es mit sanfter, unsichtbarer Gewalt zurückgehalten. Sehen sie besonders, wie es zuweilen still steht auf seinem Wege, und wie ein Seufzer sie alle, die es so entfernt von sich wähnt, um Hülfe

anfleht, so verdoppeln sie ihre sorgsame, liebevolle Bemühung. Endlich fühlt es, an der Unmöglichkeit weiter zu dringen, daß es am Ziele ist. Eine unsichtbare Hand hebt die Binde von seinen Augen, und wie freudig erstaunt es, da es sich im hellen, festlich geschmückten Saale erblickt, wo Vater, Brüder, Freunde es umringen, und ihm zur beendigten Wanderung Glück wünschen. — So tritt der Mensch, nach Gottes Rathschlüssen, die Reise durch das Leben an; verbunden sind ihm die Augen; denn er sieht nicht die Herrlichkeit der unsichtbaren Welt, in deren Mitte er steht; sieht nicht, wie sein himmlischer Vater, wie Christus der erstgeborne Bruder, wie die höheren Erschaffenen, wie die Seelen der abgeschiedenen Freunde, ihn umringen; wie so Manches, das seinem irdischen Glücke, das seinem Seelenheile schaden könnte, aus seinem Wege geräumt wird; wie auf sein Flehen die himmlische Begleitung noch näher an ihn herantritt, um ihn vor Gefahren zu schützen. Nun ist er am Ziele; die Hand des Todes hebt die Binde von seinen Augen; glückwünschend und begrüßend umringen ihn lauter theure und befreundete Gestalten. Möchten wir Alle dort so empfangen werden! Amen.

VI.

Von der Gottheit Christi.

Am Himmelfahrtstage, 1818.

Epistel an die Colosser, K. 2. V. 9.

In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.

So, und in ähnlichen Ausdrücken, haben die Apostel von der höheren Natur Jesu Christi gesprochen; und in Uebereinstimmung mit ihnen, hat die erste Gemeine der Gläubigen die Gottheit ihres Stifters mit herzerhebendem Gefühle bekannt. Trieb auch, im Fortgang der Zeiten, da die erste Einfalt des Glaubens verschwunden war, Unwissenheit, oder böser Wille, oder Stolz einer sich selbst vergötternden Vernunft, Mehrere an, diese Lehre zu bestreiten: es dienten ihre gegen die Wahrheit gerichteten Bemühungen nur, sie in ein helleres Licht zu setzen und zu befestigen. Denn es traten sogleich, durch solche Versuche geschreckt, die Gläubigen zusammen, um jene Irrlehrer aus ihrer Mitte zu verstoßen, und zu erklären: nur der stehe mit ihnen in Gemeinschaft, der Christum anbete als den Sohn, der gleiches Wesens mit dem Vater, und von Ewigkeit an aus ihm geboren sei. Auch von den Urhebern der segensreichen Reformation, welche den so lange verwahrloseten und entstellten Glauben einer sorgfältigen Prüfung unterwarfen, ist jener Artikel nicht nur, nicht im geringsten angetastet worden, wie

jetzt einige schlecht Unterrichtete meinen; sondern ihn mehr hervorzuheben, indem man das ganze ungeschmälerte Verdienst der Erlösung Christo zueignete, dem manches davon war entzogen worden; eben dies war einer der mächtigsten Antriebe zu jenem Werke, wie eine der bedeutendsten Ursachen, weshalb es durch göttlichen Beistand gelang; und noch nie, so lange die Kirche besteht, ist die Gottheit des Herrn so fest geglaubt und so laut verkündet worden, als von den ersten evangelischen Christen.

Aber so ist es jetzt nicht mehr. Die Aussprüche der heiligen Schrift und das Beispiel ihrer geistigen Vorfahren verachtend, leugnen jetzt Unzählige die höhere Natur Jesu Christi; dieser Unglaube, der sich sonst nur selten und schüchtern zu äußern wagte, erhebt jetzt laut, öffentlich und allgemein seine Stimme; in der Kirche selbst ist er herrschend geworden, und daß er nicht ihre gänzliche Auflösung herbeigeführt hat, das ist eins der auffallendsten Beispiele des göttlichen Schutzes, unter dem sie steht. Er, der sich sonst nicht regen durfte, ohne den Widerspruch der ganzen Christenheit und seine Verdammung hervorzurufen, er ist es, der jetzt die Gläubigen verdammt, sie verspottet und verachtet; und selbst, wenn der Diener Jesu Christi an heiliger Stätte es wagt, ihn zu bestreiten und zu verdammen, so wird er nicht nur von den Heftigeren der Heuchelei oder des Aberglaubens bezüchtigt, sondern auch die Gemäßigteren rufen ihm zu: Lebt eures Glaubens! Wer giebt euch aber das Recht, Andersdenkende zu verdammen?

Dieses Recht haben wir nun zwar allerdings, denn es steht geschrieben: W e r a n i h n g l a u b e t, d e r w i r d n i c h t g e r i c h t e t, w e r a b e r n i c h t g l a u b e t,

der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Und warum sollten wir nicht die verdammen, die Gott selbst verdammt hat? Doch wollen wir, da der Unglaube unserer Zeitgenossen so empfindlich ist, daß er ein strenges Verfahren nicht ertragen kann, uns einer sanfteren Sprache bedienen; wir wollen versuchen zu zeigen, daß Diejenigen, welche auch nur die allgemeinsten Anfangsgründe des Christenthums angenommen haben, schon dadurch, wenn sie nicht in Widerspruch mit sich selbst gerathen wollen, gezwungen sind, die Gottheit Christi zu bekennen. Wir setzen also nur voraus, meine Brüder, daß ihr glaubt, erstlich, Christus sei ein tugendhafter Mensch; zweitens, Gott sei unser Vater; drittens, es gebe ein zukünftiges seliges Leben; dies genügt uns, euch zu dem Geständnisse zu führen, daß Christus der eingeborne Sohn Gottes ist.

Wir setzen also erstlich nur voraus, daß ihr Christum für einen tugendhaften Menschen haltet; und dies werdet ihr nicht bloß zugeben, ihr werdet auch durch die Schwäche des Ausdrucks euer heiligstes Gefühl gekränkt finden. Wie, werdet ihr sprechen, für einen tugendhaften Menschen? Nein, für die Tugend selbst halten wir ihn, die, wie das Sonnenlicht durch das Unreine hindurch geht, ohne an Reinheit zu verlieren, eben so durch die menschlichen Verhältnisse hindurchgegangen ist, ohne sich zu beflecken. Wo finden sich in ihm die Neigungen, die jede Menschenbrust beunruhigen, Eigennutz, Stolz, und die nach Genuß strebende Begierde? Wo läßt sich, während wir Anderen täglich und stündlich sündigen, an ihm nur der geringste Fehler entdecken?

Nein, er ist vollkommen und heilig wie die Gottheit selbst; und was auch nur die größte Heiligkeit, verbunden mit der höchsten Weisheit, vermochten: den Plan hat er entworfen, das ganze Menschengeschlecht von Grund aus zu veredeln und zu beglücken; hat sich ganz der Ausführung dieses Planes gewidmet; hat freiwillig sein Leben dafür aufgeopfert. Laßt sie auftreten, die tugendhaftesten Menschen, die von Anfang der Zeiten bis jetzt gelebt haben: man darf sie nicht mehr nennen, wenn man ihn genannt hat. Wer dies nicht fühlt, wer es nicht gern und freudig bekennt, der hat sich seiner sittlichen Natur entäußert, der kann kaum für einen Menschen gehalten werden! — So sprecht ihr, meine Brüder; und so habt ihr wohl, richtig, ganz unserem Sinne gemäß gesprochen. Aber nun bedenkt dies Eine: Wollt ihr Christo, was ihr ihm mit dem einen Athemzuge beilegtet, mit dem andern rauben; ihn noch tiefer herabsetzen, als ihr ihn hoch gestellt habt? Müßt ihr nicht, wenn ihr seine Gottheit leugnet, auch seine Tugend leugnen; nicht, wenn ihr an seine Tugend glaubt, auch an seine Gottheit glauben? Denn wodurch kennen wir diese anders, als durch seine eigenen Versicherungen? Seht doch, wie er das ganze Evangelium des geliebten Jüngers hindurch sich nur bemüht, die Menschen zur Anerkennung seiner höheren Natur, als zur wichtigsten Wahrheit in seiner Lehre, zu führen; hört ihn, wie er oft mit den deutlichsten Erklärungen hervortritt, wie er verkündet: ehe denn Abraham ward, sei er; er erwecke die Todten, er richte die Menschen, er erhöre die Gebete! Heißt das nicht so viel, als er sei gleiches Wesens mit Gott, da er zu thun verheißt,

was nur die Gottheit vermag? Hört ihn, wie er kurz vor seinem Hingange, in einem der wichtigsten Augenblicke seines Lebens, dem Hohenpriester auf seine feierliche Beschwörung, an Eides Statt versichert: bald werde er zur Rechten Gottes sitzen, die Regierung der Welt mit ihm theilen, und die Rathschlüsse der Vorsehung ausführen, zum Verderben des Volks, das ihn verwarf! Ihr, die ihr seine Heiligkeit so begeistert gepriesen habt, wie wollt ihr sie denn mit diesen Aeußerungen, wenn nur die geringste Unwahrheit darin ist, vereinigen? Seht ihr nicht, daß ihr in die Nothwendigkeit versetzt seid, entweder ihn der Täuschung zu zeihen — und das könnt ihr nicht, wenn ihr ein menschliches Herz habt — oder seine Gottheit zu bekennen, was doch wahrlich, so sehr ihr euch dagegen sträuben mögt, nicht eine gleich große Schwierigkeit als jenes für euch haben kann.

Und hier muß ich noch um das Eine bitten: Verfälscht und verdunkelt nicht durch unseliges Grübeln den klaren und deutlichen Ausspruch eures sittlichen Gefühls; stellt nicht die betrügliche, und in ihrer Anwendung so unsichere Behauptung auf: es sei in gewissen Fällen erlaubt, die Menschen zu ihrem eigenen Besten zu täuschen. Sollte dem auch so seyn, was bewiese es hier, da uns Christus ja nur zu seinem eigenen Vortheil, daß er eine um so größere Ehre davon trüge, getäuscht haben würde, und zu unserem größten Schaden, indem er uns dadurch in den kläglichsten Aberglauben gestürzt hätte. Gesetzt, einem Volke, das von seinem irdischen Herrn abgefallen wäre, nahte sich ein Mensch, und spräche: Ich bin der eingeborne Sohn eures Königs, schon von jetzt an der Genosse seiner Macht, der Vertraute, der Voll-

strecker seiner Rathschlüsse; was ich will, das will auch er; was ich thue, das ist von ihm gethan. Erkennet mich in dieser Würde, huldigt mir, so will ich eure Sache vermitteln, den Zorn meines Vaters will ich besänftigen, ihr sollt keine Strafen, ihr sollt nur Gnadenbezeigungen zu erwarten haben. Gesetzt ferner, es ließen sich Viele von diesem Menschen überreden, und erwiesen ihm alle die Ehre, die nur der Majestät ihres Königs gebührt, in der Hoffnung, daß er ihnen von diesem Verzeihung schaffen würde; später aber offenbarte es sich, es sei dies alles nur ein leeres Vorgeben gewesen, jener Mensch sei keineswegs der Sohn des Königs, sondern einer der Unterthanen, unwürdig zwischen sie und ihren Herrn zu treten, weil er, wie sie alle, an der Empörung Theil genommen, und er habe nur zur Befriedigung seines Stolzes ihre Angst und Bestürzung benutzt, und ihnen, so wie ihrem Herrn, Hohn gesprochen: würdet ihr hier noch rechtfertigen, noch entschuldigen, noch ein solches Verfahren mit der Tugend vereinbar finden? Laut würdet ihr es verdammen, mit der tiefsten Entrüstung aussprechen: daß ihr euch, daß ihr jeden rechtschaffenen Mann eines solchen Betrugs für unfähig hieltet. Und nun wollt ihr gegen Christum, den ihr doch so weit über die tugendhaftesten Menschen erhoben habt, ihr wollt gegen ihn eine Vermuthung äußern, die in Beziehung auf jeden rechtlichen Mann eine Lästerung seyn würde? Er soll sich freventlich nicht die Ehre eines irdischen Königs, sondern des höchsten Gottes angemaßt haben? Er soll nicht eines Volkes und dessen Herrschers, sondern des ganzen Menschengeschlechts und des Allmächtigen gespottet haben? Er soll, nicht

auf das Irdische, sondern auf die Ewigkeit gerichtete Hoffnungen getäuscht haben? O sittliches Gefühl, treuer Richter in unserer Brust, sprichst du sonst so laut, um nur da zu schweigen, wo von dem heiligsten Menschen die Rede ist? O Stimme des Herzens, durch die sich der Mensch, noch mehr als durch die Vernunft, über die Thiere erhebt, ist es dem Stolz gelungen, dich so ganz zu unterdrücken? Wollen wir denn, um nur nicht zu bekennen, daß Christus Gott ist, selbst weniger seyn, als Menschen? Urtheilt doch nur unbefangen, meine Brüder: war Christus ein erschaffenes Wesen, — das höchste oder eins der niederen, gleichviel, denn zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf ist immer die ungeheuerste Kluft, — so mußte er, wenn auch die ganze Welt bereit gewesen wäre, ihn als den Sohn Gottes zu verehren, diese Huldigung ablehnen; er mußte sagen, nicht: ich und der Vater sind eins, sondern, der Vater ist über Alle, und ich bin einer wie ihr; nicht: verehret mich wie den Vater; sondern, betet den Ewigen an, und denket von mir nicht besser als von euch; nicht: wer mich sieht, der sieht den Vater; sondern, wer mich sieht, hat nur ein Geschöpf, nur einen armen Menschen gesehen. Das hätte er auch unfehlbar gethan; mit eben dem Zorn, womit er die Pharisäer schalt, würde er gegen die geeifert haben, die ihm eine höhere Ehre erzeigen wollten; da er es aber nicht that, sondern das Gegentheil, so muß er auch nicht das gewesen seyn, wofür so Viele ihn halten, sondern etwas anderes, höheres, nämlich nicht Mensch, sondern Gott.

Seht, meine Brüder, so lag das Bekenntniß, daß

Christus wahrer Gott sei, schon in eurem sittlichen Gefühle; ihr hattet es nur noch nicht genug befragt und entwickelt. Hieran also wollen wir uns halten, wenn wir vor der Höhe und Tiefe des Geheimnisses, das wir hier entdeckt haben, zurückbeben. Daß wir verstehen und erklären sollen, wie die göttliche Natur sich mit der menschlichen vereinigte, das verlangt Gott nicht von uns, das hat er nicht in den Umfang unserer Fassungskraft gelegt; aber daß die Heiligkeit selbst nicht lügen kann, das fassen wir, das begreifen wir, das kann uns genügen. Seht, ein Zeitalter stürzt ein nach dem andern; unter seinem Schutt und seinen Trümmern wird so oft die irdische Größe, welche die damals lebenden Menschen gepriesen hatten, begraben; die Nachwelt kennt sie nicht mehr, oder verachtet was man früher bewundert hatte. Aber höher und höher steigt auf diesen Trümmern, als auf eben so vielen Stufen, der Ruhm des Herrn Jesu hinan, und glänzt unentstellt durch den Staub der einstürzenden Jahrhunderte. Jesus ist der Inbegriff alles sittlich Guten, und zu ihm wendet Jeder die Augen, der sich durch den Anblick der vollkommenen Tugend erquicken will. Mag der Zahn des Neides alle übrige Vortreffliche benagen; hier werde er von der gesammten Menschheit, die für ihre eigene Ehre kämpfet, zurückgescheucht; ein Jeder bewahre das hohe Bild in seiner Brust, als in einem Heiligthume, und schütze es daselbst vor dem Unglimpf des leisesten Verdachts!

Ihr glaubt, dies setzen wir zweitens voraus, daß ihr einen Vater im Himmel habt, daß Gott euch liebt, daß selbst die traurigen Schicksale, die euch treffen, nach seiner Absicht, nur zu eurem Besten dienen

sollen; daß er bereit ist, auch eure Sünden, wenn ihr sie herzlich bereut, zu vergeben. Und wie solltet ihr dies nicht annehmen? Unmerklich muß ja ein Jeder, der in dem Schooße der Kirche lebt und die Sacramente empfangen hat, diese Ueberzeugung in sich aufgenommen haben. Warum glaubt ihr es aber? was habt ihr, die ihr gewohnt seid nachzudenken und bei allen Dingen nach ihren Gründen zu fragen, was habt ihr für eine Bürgschaft für diese Wahrheit? Habt ihr euch zum Himmel emporgeschwungen, habt ihr einen Blick in die Tiefen der Gottheit geworfen und ihr die Geheimnisse ihrer Gesinnungen und Rathschlüsse abgelauscht? Ach! wer vermöchte dies? Eine ungeheure Kluft trennt ja das Unendliche von dem Endlichen. Wenn der erschaffene Geist sich der Gottheit naht, so sieht er bald undurchdringliches Dunkel, bald blendendes Licht über diesem Abgrunde schweben; er staunt, er betet an; heilig, weise, gerecht bist Du, so ruft er: aber keine Liebe hat sich ihm offenbaret. Hat die Natur, hat das Schauspiel der Weltbegebenheiten, hat die Betrachtung eurer eigenen Schicksale euch diese verkündet? Tausend — und so scheint es — widersprechende Stimmen erheben sich hier, aus deren verworrenem Getöse wohl noch Niemand einen sichern Gedanken, einen klaren Eindruck hat sammeln können. Sonnenschein ist hier, aber auch Sturm und Ungewitter; Glück ist hier, aber auch Unglück und Leiden; Millionen, Böse und Gute, gedeihen eine Zeit lang unter den Segnungen des Friedens; Millionen, Böse und Gute, werden dann plötzlich von der Fluth der göttlichen Strafgerichte in irdisches Verderben fortgerissen. Wahrlich, ein verwirrender Anblick, wo die in

uns erregte Ahndung der Liebe Gottes sogleich durch die Furcht vor seinem Zorn unterdrückt wird; wahrlich ein Räthsel, das, unfähig ein anderes zu lösen, selbst einer Auflösung bedarf.

Da stellt sich uns Christus dar, und er verkündet, daß Gott mit unendlicher Liebe über ein jedes seiner Geschöpfe wacht, daß er auch den reuigen Sünder mit offnen väterlichen Armen empfängt. Freudige Bothschaft, wie erwünscht unserem Herzen! Aber für ihre Wahrheit verlangen wir Beweise; und wie kann sie Glauben bei uns finden, wenn die eigenen Schicksale des Verkündigers der göttlichen Liebe, dem, was er verkündet, widersprechen? Denn setzet, Christus sei nur ein Mensch gewesen wie wir, obzwar an Weisheit und Tugend uns weit überlegen; und nun seht ihn, bei seiner Größe, wodurch er seine Zeitgenossen und Alle, die jemals gelebt haben und noch leben werden, übertrifft, seht ihn das Schicksal der Schlechtesten, der Unglückseligsten theilen; bei seinem edlen Unternehmen den empörendsten Widerstand findend, gehaßt, verfolgt, stets von lauernden Feinden umgeben, und von einem Orte zu dem andern ihren Nachstellungen entweichend: dies soll die Verheißung der göttlichen Liebe, die er überbracht hat, bestätigen; hieran soll ich mich halten, und mich aufrichten, wenn ich leide? Nein, im Gegentheile, schärfer verwunden mich meine Schmerzen, wenn ich die Leiden des Edelsten meines Geschlechtes mitempfinde, und gerechtfertigt scheint mir die Bitterkeit gegen die Vorsehung, die sich immer mehr meines Innern bemächtiget. Und nun sehet ihn sterben; nicht eines ruhigen Todes, durch welchen doch der Unglücklichste unter uns hoffen darf sein kummervolles Leben

ben zu beschließen; nicht umringt von Freunden, die ihm sanft die Augen zudrücken; nein, in fürchterlichen Qualen, zu schrecklicher Schau, vor seinen wüthenden Feinden am Kreuze schwebend. Was bedeutet dies Kreuz und dieser Tod? — O verzeih, Erlöser der Menschen, wenn wir hier Worte sprechen, die frevelhaft klingen; wenn wir, um den Segen, den Du, Göttlicher, sterbend über uns ausgeströmt hast, besser zu empfinden, uns nur einen Augenblick in die Stimmung Derer versetzen, die nicht an Dich glauben. — Was bedeutet, frage ich, wenn Christus nicht der Sohn Gottes ist, sein Kreuz und sein Tod? Dieses Kreuz ist alsdann nicht mehr das Zeichen des Heils; dieser Tod ist es nicht mehr, der den Tod und die Sünde überwunden, und die festeste Ueberzeugung von Gottes Liebe in unsere Herzen gepflanzt hat. Dies Alles ist ein Gegenstand des Entsetzens, ein Zusammenfluß aller Gräuel, welche nur die Welt hervorbringen kann; ich mag nichts davon sehen, nichts davon hören, und wie ich schaudernd mich wegwende, ruft eine Stimme mir nach: „Sünder, was wird „dir widerfahren, wenn solche Qualen den Unschuldigen „treffen?"

Darum, meine Brüder, wollt ihr eine Begründung für euren eigenen Glauben, so bekennet, daß Christus der eingeborne Sohn Gottes sei; und seht, wie von diesem Augenblicke an die Beweise der göttlichen Liebe schaarenweis herbeiströmen. Da das Menschengeschlecht, geschreckt von der Heiligkeit der Gottheit und von seiner eigenen Sünde, sich in immer schnellerem Fluge von ihr entfernte, sich in immer tieferes Verderben stürzte, und an kein Umkehren von unserer Seite zu denken war, da

nahte uns der Ewige, da kam er uns entgegen, da trat Christus unter uns, wahrhafter Mensch und wahrhafter Gott; diesem glaube ich's, wenn er von der Barmherzigkeit unseres himmlischen Vaters spricht, wenn er mich versichert, daß alle Haare auf meinem Haupte gezählt sind; denn sein bloßes Umherwandeln auf Erden bekräftiget seine Worte, ja es ist in diesem seinem Erscheinen noch bei weitem mehr, als er betheuert, enthalten. Auf ihn blicke ich, wenn irdisches Leiden mich niederbeugt, auf ihn, den Liebling des Vaters, den so nahe mit ihm verbundenen, der doch mehr, als mir auferlegt wird, getragen hat; und mir bleibt, bei allem, was ich dulde, die Gewißheit der göttlichen Liebe, durch die mir das Schwerste leicht wird. Ich klage nicht über meine Armuth und Dürftigkeit: hat doch Er keinen Ort gehabt, wo er sein Haupt hinlegen konnte; mich kränkt es nicht, wenn das wenige Gute, das in mir seyn mag, von der Welt verkannt wird: ist doch Er, die Weisheit und Heiligkeit selbst, verachtet und verfolgt worden; mich erbittern keine Schmerzen: denn Er hat in den schrecklichsten Qualen gerungen; ich zittre nicht vor dem Tode: denn Er ist gestorben; mir graut nicht vor dem Grabe: denn Er ist in das Grab versenkt worden. Ja, ich vermag jetzt die fürchterliche Unruhe zu stillen, welche meine Sünden und der Gottheit zürnendes Angesicht mir erregen; ich blicke auf sein Kreuz, ich sehe Ihn sterben; sein Leiden hat nichts Gräßliches, Empörendes mehr, denn es ist kein gemeines, menschliches, es ist ein göttliches Leiden, und es liegt darin ein tiefer, geheimnißvoller Sinn. Wenn er alle Strafen der Sünde ertrug, sowohl die innere Angst der Seele, als den leiblichen

Tod; wenn Er, der Heilige, sie nicht konnte verschuldet haben, so fühle ich, daß er sie um derentwillen, die sie verdient hatten, ertrug; daß mir hier das Zeichen einer überschwenglichen Liebe gegeben, daß mir ein unerhörtes Opfer dargebracht wird, von dem Sohne, aber auch von dem Vater, der so nahe mit ihm verbunden ist, und daß ich jetzt für meine Sünden, wenn ich sie bereue, keine Strafen mehr zu fürchten habe. Seht, meine Brüder, diese trostreiche Lehre, die eurem Herzen so nothwendig ist, sie steht unerschütterlich fest, sobald ihr die Gottheit Christi bekennt; sie stürzt zusammen, sobald ihr diese leugnet: wie solltet ihr denn die Wahrheit nicht annehmen, ohne welche ihr eurer theuersten Ueberzeugung entsagen müßtet?

Endlich setzen wir voraus, daß ihr ein zukünftiges, seliges Leben erwartet, und wollen euch noch erinnern, daß ihr, um von dieser Erwartung alles Beunruhigende zu entfernen, um euch eine deutliche Vorstellung vom Himmel zu machen, um euch dieses beglückenden Bildes recht zu erfreuen, die Gottheit Christi bekennen müßt. Zwar die unsichtbare Welt liegt vor euch in ihrer Herrlichkeit; aber was dahin führt, das ist ein dunkler, banger, schrecklicher Uebergang, der Tod, wo die Seele, die zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen dem entfliehenden und dem beginnenden Leben, angstvoll schwebt, der hülfreichen Hand eines treuen Freundes, eines sicheren Führers bedarf. Zwar schaut sie von fern die Wohnungen der Seligen; doch nicht eher wird sie darein aufgenommen, ehe nicht ihr ganzes früheres Leben von der Allwissenheit selbst ist geprüft, was Gutes und Böses in ihr war, aus dem Dunkel ist hervorgezogen, und vor

der ganzen Geisterwelt ist aufgestellt worden. Furchtbarer Augenblick, schreckliche Erwartung! Wer wird sie da stärken, wenn sie vor solchem Richter, vor solcher Menge von Zeugen, im Gefühl ihrer Unwürdigkeit zu vergehen meint? — Auch im Himmel kann sie sich keine Seligkeit denken, ohne den Umgang mit den besseren Menschen der Vorwelt, ohne die Wiedervereinigung mit Denen, die hienieden ihr theuer waren: aber wo sind sie; wo wird sie in jenen unendlichen Räumen sie finden; wer hat mit liebender Sorgfalt sie ihr gesammelt; wo ist der Mittelpunkt, das Oberhaupt, um das die ganze Geisterwelt sich vereinigt? — Sie soll Gott schauen, das ist ihr verheißen, darin soll dort ihre höchste Seligkeit bestehen; aber wie kann sie ihn schauen, die endliche, den Unendlichen; und bedarf das Unsichtbare nicht einer Hülle, das ursprüngliche Licht nicht eines milderen Abglanzes, um selbst den Augen eines Geistes sichtbar zu werden? So verliert sich also das Bild des Himmels noch immer in eine ungenügende, ängstliche Unbestimmtheit; so ist die Seligkeit, die er uns darbietet, noch nicht im Stande, uns gänzlich zu beseligen: vollkommene Genüge, gänzliche Beruhigung bei dieser Aussicht finden wir nur, wenn wir die Gottheit Christi bekennen.

Denn ist Er der eingeborne Sohn Gottes, besitzt er die Allmacht seines Vaters, so wissen wir auch, daß er sie anwenden wird, um uns jenseits noch größere Wohlthaten, als wir schon hier von ihm empfangen haben, zu erweisen. Was zittern wir vor dem Tode? In Christo wohnt ja die Kraft, uns der Vernichtung zu entreißen; Er, durch den im Anfang Himmel und

Erde, und alles, was darinnen ist, geschaffen ward, er hat verheißen, daß Alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören, und daraus hervorgehen sollen; o, wie sicher steht die Hoffnung des ewigen Lebens, wenn wir es von der Liebe Dessen erwarten, der sein theures heiliges Leben für uns dahingegeben hat; wie muthig können wir jenes finstere Thal betreten, wenn Er unser Führer ist, dessen Stecken und dessen Stab uns beschirmt! Was zittern wir vor dem Tage des Gerichts? Nicht aus den unsichtbaren, dunkelen Tiefen der Gottheit, nicht aus jenem unnahbaren Abgrund hervor soll ja der Spruch ertönen, der über Seligkeit und Verdammniß entscheidet; ein Mensch ist unser Richter; in die treuen Hände Dessen, der hienieden unser Freund, unser Bruder, unseres Gleichen war, ist unser Schicksal gelegt. O, wie verlangt ihn, Alle, für die er aus Liebe starb, zu beseligen! Können wir begnadigt werden, Er wird uns begnadigen; können unsere Schwächen uns verziehen werden, Er wird sie verzeihen! Nicht vergebens suchen wir dort eine Stätte, von den irdischen Beschwerden auszuruhen; Er ist ja vorangegangen, sie uns zu bereiten; — einen Wirkungskreis, um auch dort für seine Ehre thätig zu seyn: er wird den, der im Kleinen getreu war, über Größeres setzen; — neue Verhältnisse, die uns zur Vollkommenheit führen und die Wiederherstellung der alten, die uns glücklich machten: da, wo Er ist, sind ja alle die Seinen; Er, das Oberhaupt der höheren Gemeine, sammelt sie sich aus allen Regionen der Welt, und auch uns hat er Alle, die wir liebten, treulich bewahrt. Nicht vergebens sehnen wir uns, die Gottheit zu schauen; wir sehen ja Ihn; und wenn er

schon auf Erden, wo ein gröberer Leib ihn umhüllte, von sich gesagt hat: **Wer mich sieht, der sieht den Vater**, wie viel mehr muß dieser Ausspruch dort von ihm gelten, wo der Vater ihn mit aller seiner Herrlichkeit bekleidet hat?

So erhöre denn, Sohn Gottes, unser Herr und unser ewiger König, so erhöre denn die Bitte, die wir mit Vertrauen zum Himmel emporsenden, wo Du thronst, und von wo Du auf die Erde, die einst von Deinem Blute gefärbt ward, noch stets gnädig herabsiehst. Du, der Du alles vermagst, erwecke in der jetzigen ungläubigen Welt die Gesinnung, welche die Apostel erfüllte, als sie an einem Tage, wie der heutige, Dich immer höher und höher schweben sahen, bis endlich Deine theure Gestalt sich in dem Glanz des Himmels verlor. Warst Du auch ihren Augen entschwunden, sie wußten, Sohn Gottes, daß Du sie allgegenwärtig umgabest; sollten sie Dich auch im Leben nicht wieder sehen, sie wußten, in der Todesstunde würdest Du ihnen erscheinen; sollten sie auch auf Erden Dein Kreuz tragen, sie wußten, dort oben sei ihnen durch Dich unaussprechliche Wonne bereitet. O daß auch wir durch eine Liebe und eine Sehnsucht zu Dir gezogen würden, die nur in dem gleichen Glauben und in ähnlichen Gefühlen Beruhigung finden könnte! Daß wir Deine Allmacht ahndeten, in der sichtbaren wie in der geistigen Welt; daß wir den Hauch Deiner Liebe empfänden in dieser wärmeren Sonne, in dem Blüthenschmuck des Frühlings, in dieser Milde der erwachenden Natur; daß wir Deinen starken Arm und Deine weisen Rathschlüsse wahrnähmen, in der Leitung des Menschengeschlechts und Deiner Kirche, die Du, wie ein schwan-

kendes Fahrzeug, sicher in den Hafen Deines göttlichen Reiches führst! Daß doch Alle, die an dieser Stätte sich versammelt haben, wo auch Du Deiner göttlichen Natur nach zugegen bist, diese fühlten, anbeteten, und ein lautes Zeugniß davon ablegten; daß sie sich bestrebten, Dich auch durch ihre Werke zu verherrlichen, und sich für Deine Gnade empfänglich machten, nach welcher Du die, welche Dich vor den Menschen bekannt haben, auch wieder bekennen wirst vor Gott und vor seinen heiligen Engeln. Amen.

VII.

Von den Leidenschaften.

1819.

Epistel Jacobi, K. 1. V. 15.

Wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.

Wenn doch die Menschen, die sich ihren Leidenschaften hingeben, ihnen alle Befriedigungen verstatten, nur bedacht sind, ihre Genüsse durch Kunst zu erhöhen, und durch Selbsttäuschung zu rechtfertigen, wenn sie doch den ernsten, aber ewig wahren Ausspruch des Apostels beherzigen wollten: Wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod! — Wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; das heißt: alles Böse in der Welt, jede kleinere oder größere Vergehung hat keine andere Quelle, als eben diese Leidenschaften; und nur wenn man sie unterdrückt, ist es möglich, das Herz rein, das Leben schuldlos zu erhalten. Die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod; das heißt: diese Leidenschaften, die uns trügerisch Glück verheißen, stürzen uns in's Verderben, indem sie uns nicht nur der Seligkeit in jenem Leben berauben, sondern uns auch in

diesem nur Kummer und Pein bereiten. Wer, von dieser Wahrheit durchdrungen, sein Herz bewachen, und seine Neigungen zähmen lernt, der wird nicht nur den Keim des Bösen in sich ausrotten; er wird auch an Eifer in allem Guten und an heiliger Liebe in eben dem Maße zunehmen, als die irdische, unlautre Liebe in ihm erstirbt.

Laßt uns also dies beides erwägen, meine Brüder: die Leidenschaften sind erstlich unserer Tugend, sie sind zweitens unserem Glücke gefährlich; und möchten wir Alle dadurch zur Aufmerksamkeit auf diese dunkle Kraft des Gemüths bewogen werden, die, wenn sie nicht von uns regiert wird, uns selbst zu unserem Verderben beherrscht.

Die Leidenschaften sind erstlich unserer Tugend gefährlich. Denn was sind sie anders, als die uns angeborne selbstsüchtige Neigung, die sich auf einen besondern Gegenstand wirft, ihn mit Heftigkeit umfaßt, unser Denken und Sinnen darauf richtet, unser ganzes Herz damit anfüllt; und dieser bloße Zustand, wenn auch noch keine bösen Handlungen daraus hervorgegangen sind, ist er nicht schon eine Sünde gegen den Gott, der da will, daß wir ihn von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüthe lieben; daß wir nicht einmal Vater und Mutter, die doch auf Erden die heiligsten Gegenstände unserer Neigung sind, ihm gleichschätzen; und der also noch weit weniger mit einem irdischen Gegenstande, mit einer Liebe, die nicht er in uns gepflanzt, sondern welche die Selbstsucht erzeugt hat, unser Herz wird theilen wollen? Was sage ich, theilen? Wäre dies möglich? Könnten wohl Gott und die Welt, das Geistige und das Irdische, zugleich uns beherrschen? Nein, wo das Eine

regiert, muß das Andere weichen; wer sich einer Leidenschaft ergiebt, hat, von dem Augenblicke an, der Liebe zu Gott, und aller näheren Gemeinschaft mit ihm entsagt.

Nun leugnen wir nicht, daß ihr in einem solchen Zustande noch zu manchem fähig seid, das euch in den Augen der Menschen Ehre erwirbt; ihr könnt, wo nicht alle eure Pflichten, doch einige derselben erfüllen, den Nothleidenden beistehen, einem Freunde mit eigener Aufopferung Dienste erweisen; ihr könnt sogar, wenn euch die hohen Wahrheiten des Christenthums vorgetragen werden, über die Wohlthaten des Gottes, den ihr verlassen habt, Thränen der Rührung vergießen. Aber täuschet euch nur nicht; das ist nicht Tugend, nicht Frömmigkeit; deshalb dürft ihr nicht glauben, daß euer Gemüthszustand Gott so wohlgefällig sei, als er es sollte, oder als er es vielleicht früher gewesen ist. Dies ist die Frucht der Gewohnheit, der Scheu vor der öffentlichen Meinung, der Reizbarkeit eines durch die verschiedensten Empfindungen hin und her bewegten Gemüthes; es ist nicht die Frucht der Liebe zu Gott: wie könnte es, da Gott nicht der herrschende Antrieb in eurem Herzen ist? Es kann daher auch weder seines Wohlgefallens, noch seiner gnadenvollen Vergeltungen würdig seyn.

Und neben dem, was noch den Schein des Guten hat, wird genug unleugbar Böses sich zeigen. Wenn eure Leidenschaft Befriedigung verlangt, wenn das göttliche Gesetz unbeugsam, unerbittlich sie untersagt, so werdet ihr es entweder übertreten, und es alsdann hassen, weil es euch verdammt; oder ihr werdet ihm gehorchen, aber es alsdann ebenfalls hassen, um euch für das Opfer, das es euch gegen euren Willen abgedrungen hat, zu ent-

schädigen: und Haß gegen Gottes Gebot, ist das nicht Haß gegen ihn selbst? Ihr werdet, wenn eure Begierden mit den gerechten Ansprüchen, oder ebenfalls mit den Leidenschaften eurer Nebenmenschen zusammenstoßen, ihnen versagen, was ihr ihnen schuldig seid, ihnen entreißen, was ihnen gebührt; sie hassen, sie verleumden, euch an ihnen rächen, wenn sie den Vortheil davon getragen haben. Kaum hat euch also die Leidenschaft ergriffen, so steht auch schon die Sünde in voller Blüthe: denn ihr haßt Gott und den Nächsten.

Durch diese Anklage erschreckt, werdet ihr einwenden, daß nichts, was man Sünde nennt, und was diesen Namen verdient, für euch zu befürchten sei; denn ihr wäret mit allen den Eigenschaften begabt, die zur Liebe gegen Gott und den Nächsten stimmen, begeistert für das Gute, voll Abscheu gegen das Böse; und, bei einer so hochherzigen Gesinnung, würdet ihr nie etwas durchaus Strafbares und Verächtliches begehen. Ich aber sage euch: daß dies alles nur die Gefahr für euch vergrößert; daß gerade Menschen, wie ihr seid, wenn sie sich einmal der Leidenschaft überlassen haben, von ihr viel weiter fortgerissen werden, und viel tiefer sinken können, als Andere. Denn die kälteren Gemüther, wie sie vielleicht unfähig sind, für Gott, Christum und die Tugend, mit eben der Lebendigkeit, wie ihr, zu glühen, so wissen sie doch auch, wenn sie unglücklicher Weise von unlauteren Trieben beherrscht werden, sich in einer gewissen Mitte zu halten, die zwar nicht reine Sittlichkeit, aber doch auch nicht ganz bodenlose Sünde ist. Ihr hingegen, in denen sich das Bedürfniß regt, etwas mit Hingebung zu lieben, in deren Herzen halb entwickelt unzählige Neigun-

gen schlummern, die bei der ersten Veranlassung sich entfalten und hervorbrechen können, ihr werdet freilich, wenn die ganze Kraft eures Gemüths von Gott beherrscht und geleitet wird, eine hohe Stufe der Tugend und Frömmigkeit erreichen; wenn ihr aber von Gott loslaßt, wenn eure Reizbarkeit, euer Verlangen, wenn dieser ganze bereitliegende Zunder durch den Funken der Leidenschaft auflodert, so wird sie auch, durch dies alles begünstigt, zu einer ungeheuren Höhe und Heftigkeit anwachsen, und zügellos mit Verachtung aller menschlichen und göttlichen Gebote ihrer Befriedigung zustreben. Dies ist um so leichter möglich, da ihr, eurer edlen Gesinnung vertrauend, gar nicht ahnden werdet, was mit euch vorgeht; das ist um so trauriger, da ihr, anstatt so tief in die Sünde zu versinken, eben so hoch und noch höher in der Tugend euch hättet erheben können. Wollt ihr ein Beispiel? Wer hat wohl je in einem volleren Maße als David alle vortrefflichen Eigenschaften, deren ihr euch rühmt, besessen? Seine hohe heldenmüthige Gesinnung ist von seinem Zeitalter, und von allen folgenden bewundert worden; die frommen Empfindungen, die er bei den Tönen seiner Harfe sang, nähren die Andacht aller Geschlechter. Dieses Herz hatte kaum den Gott, den es wahrhaft liebte, vergessen, und sich einer irdischen Leidenschaft hingegeben, so war es mit Ehebruch und mit Mord befleckt. Und nun wage es noch Einer, sich auf sein gutes Herz und sein edles Gemüth zu berufen, als wenn er dadurch vor allen strafbaren Ausschweifungen der Leidenschaft, der er sich überläßt, bewahrt werden könnte!

Allein das Gewissen, sagt ihr, diese heilige innere Stimme, der ihr durch Achtung und Aufmerksamkeit eine

so große Gewalt über euch gegeben habt, die werde es nie dahin kommen lassen, die werde euch schon warnen, euch schon zurückhalten, wenn ihr Gefahr lauft. Ihr meint es? Hat das Gewissen, als eure Leidenschaft im ersten Aufkeimen war, euch nicht gesagt, daß ihr sie, als etwas Unerlaubtes, mit der Liebe zu Gott Streitendes, unterdrücken müßtet; und habt ihr es damals gethan? Und nun glaubt ihr, das Gewissen werde euch bei einer völlig ausgebildeten und täglich wachsenden Leidenschaft folgsamer finden, als ihr es bei den ersten schwachen Anfängen derselben waret? Freilich ist es, unter dem Beistande der göttlichen Gnade, fähig, die Gefühle zu reinigen, und uns von bösen Handlungen zurückzuhalten; so laßt es denn wirken, sobald das Böse sich hervorthut; unterdrückt es auf der Stelle, wie ihr den ersten Funken, der in euer Haus fiele, auslöschen würdet. Aber wenn ihr wartet, bis er gezündet hat; wenn ihr vielleicht mit Wohlgefallen zuseht, wie das tückische Element, in angenehmen Gestalten spielend, immer weiter um sich greift; wenn ihr euch an der ungewohnten Wärme und Regsamkeit, die eine Leidenschaft im Gemüthe verbreitet, ergötzt, ohne ihr Einhalt zu thun: dann möchte es zu spät seyn, im ersten Fall euer irdisches Eigenthum, im zweiten euer unsterbliches Theil zu retten.

Hiezu kommt — und dies ist aller Aufmerksamkeit werth, — daß der Stolz, der dem Menschen nie geziemt, und wenn er sich auf dem Gipfel der Tugend befände, daß dieser, gerade wenn er sich von der Tugend losgesagt hat, am stärksten hervorzubrechen pflegt. Es ist als ob die Macht der Finsterniß den heilsamen Schrecken, den die Trennung von Gott, vom Nächsten, von

der

der ganzen Geisterwelt in ihm erregen muß, durch die übermüthige Freude unterdrücken wollte, daß er doch nun fähig sei, allein zu stehen und auf sich selbst zu beruhen. Und dieser Stolz ist es nun eben, der die Wirkung des Gewissens völlig entkräftet. Die innere Stimme klagt den Menschen an, wegen unzähliger Uebertretungen, und vornehmlich wegen der Leidenschaft, aus der sie alle stammen; der Verblendete will sie nicht hören, weil er von der Voraussetzung ausgeht, er sei ohne Fehler; weil er findet, daß gerade seine Leidenschaft ihm den größten Werth giebt und seine übrigen Vollkommenheiten krönt. Die innere Stimme hält ihm die göttlichen Gebote vor, die er verletzt hat, oder in Gefahr ist zu verletzen; aber so ausschweifend ist schon sein Stolz, daß er in seiner eingebildeten Vortrefflichkeit das Recht sieht, sich über die heiligsten Anordnungen hinwegzusetzen, in die, wie er glaubt, nur gewöhnliche Naturen sich fügen müssen. Und wenn die Stimme des Gewissens, man sollte meinen noch verstärkt, aus dem Munde eines Vaters, eines Freundes, aus der stillen Mißbilligung seiner Bekannten spricht, so sieht er in ihrem liebevollen Mahnen eine Beleidigung, die ihn empört und nicht bessert. So daß, seltsamer Widerspruch! die zunehmende Tugend das Gewissen schärft, die zunehmende Sünde, bei der seine Wirksamkeit am nothwendigsten wäre, es abstumpft. Und aus dieser an Wahnsinn grenzenden Bethörung, die der Stolz verursacht hat, ist es auch allein zu erklären, wie der sonst gutgeartete Sohn, von einer unwürdigen Leidenschaft ergriffen, das treue Wort des Vaters verachtet, und unaufhaltsam seinen Weg geht; wie die Tochter, sonst so lenksam und ein Muster kindlicher Liebe, un-

erbittlich bei ihrem unglücklichen Vorsatze bleibt; wie die Gattin, nicht durch den Kummer ihres Gatten, nicht durch ihre verwahrloseten Kinder, nicht durch ihr zusammenstürzendes häusliches Glück gerührt wird, und nur der Neigung folgt, die sie in's Verderben reißt.

Durch den Stolz, der sich ihr beigesellt, wird aber auch die Leidenschaft bis zu einer Heftigkeit, die sie sonst nicht erreicht haben würde, gesteigert; denn man sucht ihre Genüsse nicht mehr bloß des Genusses, sondern auch des Vorzugs wegen, den man dadurch zu erlangen glaubt; und wer kann die Thorheiten und Vergehungen zählen, in die man jetzt blindlings sich stürzt? Wenn, wie man es immer gesehen hat, und wie man es jetzt allgemeiner bemerkt, als sonst, ein jeder Stand der Gesellschaft, von den niedrigsten bis zu den angesehensten, durch Aufwand und Pracht die Grenzlinie zu verwischen sucht, die ihn von den höheren scheidet; wenn der Reiche in der Befriedigung seiner Sinnlichkeit über alles hinausgeht, was der ausschweifendste Trieb verlangen kann: was ist dies anders als Stolz; und wer kennt nicht die Beispiele von Familienvätern, die, von diesem Wahnsinn bethört, ihre Berufstreue verletzt; von Frauen und Töchtern, die, um in einem glänzenderen Kleide zu prangen, das Ehrenkleid ihrer Seele verloren haben? Wenn der Habsüchtige die glühenden Blicke, die ihm sein Mammon zuwirft, mit solchem Wohlgefallen erwiedert, und ihn, er mag ihn nun vergeuden oder verscharren, als das Kleinod seiner Seele betrachtet: was ist dies anders als Stolz, der da glaubt, mit dem größeren Besitze steige der innere Werth, und es könne die aufgeschichtete Habe den Menschen gegen die Schläge des Schicksals sichern? Und brauche ich

euch zu sagen, da die tägliche Erfahrung es lehrt, daß diese Wuth zu erwerben vor keiner Unredlichkeit zurückbebt, daß sie kaltblütig die Noth und das Elend von Millionen erzeugt, um es dann zu benutzen, und nicht weniger Freude an ihrem Golde hat, wenn auch der Schweiß der Armen, die Thränen der Hungrigen, und die Flüche der Nationen daran kleben? Ist es nicht endlich der Stolz, der, wenn er bloß als Stolz, als Ehrgeiz erscheint, die Größe, die Heftigkeit, die Vergehungen aller übrigen Leidenschaften in sich vereinigt, oder vielmehr übertrifft? Der alsdann kriecht, um zu steigen; den Fuß auf den Nacken des gestürzten Freundes setzt, um vorwärts zu schreiten; der verstummt und schmeichelt, wo er reden und tadeln sollte; und der das Ganze untergehen ließe, um nicht den Sonnenschein der Gunst zu verlieren?

Was folgt aus diesem allen, meine Brüder? Das folgt: daß man dem Entstehen der Leidenschaft vorbeugen, ihren Keim ausrotten muß, indem man sich keiner Neigung überläßt, die nicht mit der Liebe zu Gott und zum Nächsten in der genauesten Verbindung steht; daß man, wenn sie einmal entstanden ist, bis sie wieder unterdrückt wird, weder auf eigene Kraft, noch auf göttlichen Beistand rechnen darf, um vor Vergehungen geschützt zu werden; und daß ein Jeder, der, erschreckt durch die Gefahren, die sie ihm bereitet, sie unterdrücken will, mit der Bezähmung seines Stolzes anfangen muß, der selbst die furchtbarste aller Leidenschaften ist und den übrigen ihre Furchtbarkeit giebt.

Möchte es uns nun auch **zweitens** gelingen, meine Brüder, euch zu zeigen, daß wir in den Leidenschaften

nie das Glück finden, auf dessen Hoffnung wir uns ihnen hingeben; sondern daß die Sünde, die sich stets zu ihnen gesellt, den Tod gebiert, daß nichts als Unseligkeit in diesem und in jenem Leben ihre traurige Frucht ist.

Denn, wer sagt euch denn, wenn ihr euch einer heftigen Neigung überlaßt, daß ihr den Gegenstand derselben nun auch wirklich erlangen, daß ihr ihn nicht nach einem kurzen Besitze wieder einbüßen werdet? Daß nicht alle die Hindernisse, die getäuschten Erwartungen, die Verluste, worauf man sich bei dem gerechtesten Streben gefaßt machen muß, eben so oft, und noch öfter, bei eurem leidenschaftlichen zu befürchten sind? Und wenn bei gemäßigten, unschuldigen Wünschen es oft so schwer wird, sich in die göttlichen Rathschlüsse zu fügen, welche ihre Befriedigung versagen: wie schmerzlich werdet ihr nicht die Entbehrung dessen empfinden, was ihr mit allen Kräften eures gereizten Gemüthes verlangt, und durch dessen Genuß ihr vielleicht Andere begünstigt seht? Wenn, bei der größten Herrschaft über unsere Neigungen, doch das Aufhören des gewohnten Glückes uns betrübt; in welchen unbeschreiblichen Kummer muß euch nicht das Verschwinden der Güter stürzen, die eure Leidenschaft eine Zeit lang umfaßt hielt? Und wenn die Gewißheit, daß es auf Erden keinen ewig dauernden Besitz giebt, uns lehren soll, selbst die unschuldigsten Neigungen zu mäßigen, wie viel mehr soll sie uns nicht bewegen, alle unlauteren zu unterdrücken?

Doch laßt uns annehmen, nicht nur, daß eure Leidenschaft in ihrem ganzen Umfang befriedigt, sondern daß ihr auch von Allem, was sie einmal besaß, nichts ent-

zogen, daß im Gegentheil zu dem einen Gut stets das andere hinzugefügt werde: glaubtet ihr dann wohl glücklich zu seyn? Ach, verkennt so nicht die Natur eurer unsterblichen Seele! Durch seinen Fall ist zwar der Mensch dem Irrthum ausgesetzt, er werde in irdischen Dingen das, was er zu seiner Ruhe bedarf, antreffen können; aber so viel ist ihm noch immer von seiner ursprünglichen Vollkommenheit geblieben, daß diese Hoffnung, wodurch er sich selbst entehrt, deren Erfüllung ihn den Thieren gleich setzen würde, nie erfüllt werden kann, stets getäuscht werden muß. In Gott, in Gott allein ist Seligkeit; ihn zu lieben, uns durch Christum mit ihm zu verbinden, das ist unsere Bestimmung; wer sie zu erfüllen trachtet, der wird in der Gemeinschaft mit ihm, durch seine Gnade und durch den Trost seines Geistes, alles Glück genießen, für das wir hienieden empfänglich sind. Wer sich aber von Gott losgesagt hat — und das thun wir ja durch jede Leidenschaft — wer dem unendlichen Bedürfnisse seiner Seele nur Endliches darbieten kann, der wird nie befriedigt; in dem erzeugt jedes neue Gut, das er besitzt, nur ein deutlicheres Gefühl der ungeheuren Leere seines Innern; der könnte, auf eben diese Weise, alles, was die Erde Köstliches hat, nach einander ergreifen und genießen, ohne seine schreckliche Unruhe gestillt zu sehen; der ist der verlorne Sohn, der nicht sobald das väterliche Haus verlassen hat, als er auch in das Land geräth, wo ewiger Hunger wohnt, ewiges, unbefriedigtes Verlangen nach Glück; der wird am Rande des Grabes eingestehn müssen, es gebe in seiner langen Laufbahn nur wenige Tage, nur einzelne Augenblicke, die er wünschen könnte, noch einmal zu verleben; der,

weil er auf das Irdische sein Vertrauen setzte, wird endlich mit dem heftigsten Schmerze ausrufen müssen, was der Fromme mit heiterer Ueberzeugung spricht: Es ist alles eitel, es ist alles ganz eitel!

Ja, wäre auch ein Mensch so entartet, daß ihm das Irdische allein genügte, daß er jenen Zug nach dem Himmlischen nicht mehr fühlte, so würde an die Stelle dieses Hindernisses ein anderes treten, und ihn keine Ruhe und Zufriedenheit finden lassen. Denn der Stolz, der sich zu jeder Leidenschaft gesellt, der ist es auch, der ihre Ansprüche bis zu einer Höhe steigert, wo die Befriedigung unmöglich wird; der das Erlangte verachtet, so lange noch etwas, und wäre es auch die nichtswürdigste Kleinigkeit, daran fehlt; der das Gemüth mit Neid gegen den erfüllt, der gerade diese besitzt, und es so in unruhigem Streben immer weiter und weiter reißt. Es enthüllt uns die Schrift dies Geheimniß der Sünde und diese Tiefen der Leidenschaft, wenn sie jenen Großen des persischen Hofes, nachdem er gerühmt hat, er besäße Alles was er wünsche, Ansehen, Reichthum und das unbeschränkte Vertrauen des Königs, hinzusetzen läßt: an diesem allen habe er kein Genüge, so lange ein armer, am Thor des Palastes sitzender Israelit sich nicht vor ihm beuge. So fielen dem Habsüchtigen unermeßliche Schätze zu; aber daran hat er kein Genüge, weil er Einige noch reichere kennt. So ward jener prachtliebenden Frau das Kostbarste zu Theil; aber daran hat sie kein Genüge, so lange sie einen Schmuck entbehrt, worin eine Andere glänzt. So hat sich der Ruhmsüchtige eine große, ja eine größere Achtung erworben, als seine Gaben verdienten; aber daran hat er

kein Genüge, so lange ein Einziger in seinem Kreise ihm die öffentliche Bewunderung streitig macht. So erliegt der Ehrgeizige fast unter der Last seiner Würden; doch an dem allen hat er kein Genüge, so lange ein Nebenbuhler der Gunst des Gebieters näher steht, als er. Und wie derjenige, der einen Berg ersteigen will, und schon die Höhe erreicht zu haben glaubt, oft bemerkt, daß es nur ein hervorragendes Felsenstück war, und daß der Gipfel noch in weiter Entfernung liegt, so arbeitet sich auch die Leidenschaft nur von Stufe zu Stufe empor, um stets zu bemerken, daß es eine höhere giebt, die noch zu erklimmen ist. Denn nie ist alles in Einem und ebendemselben vereinigt; wer die Güter des Glückes besitzt, dem fehlen vielleicht die liebenswürdigen Gaben des Geistes und der Natur; wer durch diese begünstigt ist, muß vielleicht jene entbehren. Wer seine Leidenschaften nicht zu unterdrücken weiß, dem, und wäre er der Herr der Erde, wird es nie an Nahrung des Neides und der Unzufriedenheit fehlen.

Es finden sich aber auch in jeder Leidenschaft, ohne daß sie aufhöre, Zeiten des Erkaltens und der Nüchternheit, wodurch sie, fast noch mehr als durch ihre Heftigkeit, das Gemüth, das sich ihr hingegeben hat, quält. Denn jenes Feuer, jene Begeisterung, so unrein und regellos sie auch seyn mögen, sind doch mit einer gewissen Selbsttäuschung verbunden, welche, wie ein erhöhter Krankheitszustand, das Gefühl für die Schmerzen abstumpft. Nun aber erlischt diese fieberhafte Hitze, und noch unfähig, etwas Besseres zu lieben, erkennt man, wie elend, wie nichtswürdig das sei, woran man seine Neigung verschwendet. Der Gegenstand der Leidenschaft

steht von allen Reizen entkleidet vor uns da, und erregt nur Ekel und Widerwillen; der Zauber ist gelöset; es ist nichts Köstliches, wie man sich einbildete, es sind Träbern, die Nahrung unreiner Thiere, womit man, wie der verlorne Sohn es wünschte, seine Sehnsucht gespeiset hat. Doppelt, ohne Trost, ohne Linderung, empfindet man dann diese getäuschten Erwartungen, diese immerwährende Zwietracht im Innern, diese Bitterkeit, womit man sein Herz getränkt hat, allen den Kummer, den man sich bereitete, und wofür man nicht einmal eine unaufhörliche Selbsttäuschung hat erkaufen können; man bejammert, man verachtet sich selbst, daß man durch eine so tiefe Herabwürdigung nicht den leisesten Schatten von dem Glücke gewonnen hat, das Andere bei einer unschuldigen Neigung, bei beschränkten Wünschen und Ansprüchen, in so vollem Maße genießen. Und dennoch, was ist gewöhnlich die Frucht dieser Pein, welche — erkennt es nur, ihr leidenschaftlichen Gemüther! — welche durch die Gnade selbst in euch erregt ward? Anstatt daß ihr Mitleiden mit euch selbst haben, und von dem ablassen solltet, was euch so elend macht, behandelt ihr diese Stimmung als eine ungegründete Schwermuth, und seid froh, wenn ihr euch nur wieder in die vorige Täuschung hineingearbeitet habt, und euch dem, was ihr so eben verabscheutet, wieder in die Arme werfen könnt.

Doch die Schrecknisse des Gewissens sind noch nicht erschöpft, und es werden euch, laßt ihr euch durch diese nicht warnen, auf dem gefahrvollen Wege, den ihr betretet, immer größere und schlimmere entgegenkommen. — Der Mensch kann es ertragen, sein eigenes Unglück bereitet zu haben; aber unerträglich, furchtbar quälend ist

es ihm, der Urheber von Anderer Unglück gewesen zu seyn: und wie ist dies bei einem durch Leidenschaften verwirrten Leben zu vermeiden? Da ist Keiner, der sich ihnen hingab, der sich nicht dereinst wird sagen müssen: Ein Herz habe ich vergiftet; das Glück einer Familie zerstört; Kummer über mich hat früher das Haupt meiner Eltern gebleicht, wird sie vielleicht früher in's Grab bringen; durch Verschwendung habe ich meinen Wohlstand zerrüttet; hülflos werde ich Wittwe und Kinder hinterlassen; eine Luftgestalt verfolgend, habe ich nicht Ruhe gehabt, die wieder zu lieben, die mich liebten, die zu beglücken, für deren Zufriedenheit ich verantwortlich bin; Viele klagen mich an, wegen ihres Kummers, ihrer Thränen; noch Mehrere, wegen der ansteckenden Seuche des bösen Beispiels, das ich gegeben habe, und wälzen auf mich die Last ihrer Sünden. Dann, wenn diese Saat des Unheils aufgegangen ist, oder wenn man erwartet, daß es geschehe, dann treibt den Menschen ungeheure Angst; auf der Erde und aus dem Abgrund sammelt seine Einbildungskraft alles Gräßliche, und macht es zur beständigen Nahrung seiner Seele; er wünscht, nie geboren zu seyn, vernichtet zu werden... Nein, das sollst du, bei allen deinen Sünden, dennoch nicht wünschen, gepeinigtes Herz! Nur deiner Leidenschaft sollst du entsagen — jetzt kennst du sie doch wohl — und der göttlichen Barmherzigkeit vertrauen; sie kann viel; sie kann den Reuevollen und Gläubigen nicht nur die verdienten Strafen erlassen, sondern auch durch die Tugenden, die sie in ihnen erweckt, die Folgen ihrer früheren Vergehungen hemmen.

Wollten wir nun über alles bisher Gesagte hinweg-

sehen, und zugeben, daß sich, statt der aufgezählten Qualen und Schmerzen, eben so viel Freuden und ungestörte Genüsse zu den Leidenschaften gesellten: wäre es dann wohlgethan, wäre es alsdann zu entschuldigen, daß man sich ihnen überließe? Nein, auch dann, auch dann nicht, meine Brüder! denn eurer geistigen, unsterblichen Seele ist nur das Glück würdig, das ewig dauert, das euch aus dem jetzigen Zustande unverändert in den zukünftigen folgen kann; das Glück der Leidenschaften aber wäre doch immer auf dies Leben, auf diesen irdischen Anfang eures Daseyns beschränkt. Dort oben giebt es keine andere Wonne, als das Anschauen Gottes, keine anderen Schätze, als gute Gesinnungen und Thaten, keine anderen Auszeichnungen, als das Ehrenkleid, womit Gott die Mäßigung und die Demuth schmückt. Durch gröbere Empfindungen abgestumpft, und für geistige Freuden unempfänglich, das Verlangen nach den gewohnten Genüssen in euch tragend, und durch ihre Entbehrung gequält, würdet ihr in der Seligkeit des Himmels nichts anders als Pein, ihr würdet, nach kurzem Glück, den ewigen Tod finden. Da euch nun aber die Leidenschaften nicht bloß diesen, sondern auch schon hier auf Erden, von dem Augenblicke an, wo sie sich eurer bemächtigen, immerwährende Pein bereiten — welche Thorheit ist es nicht, sich ihnen hinzugeben?

Wollt ihr nun aber auch erfahren, auf welche Weise ihr euer Herz vor Leidenschaften behüten, und, wenn sie es schon gefesselt haben, davon befreien könnt, so ist dies Mittel leicht zu nennen; es ist auch für die, welche den redlichen Willen dazu haben, in seiner Anwendung nicht schwer. Da unser Herz geschaffen ist, etwas zu lieben,

da es eine gänzliche Leere nie erträgt, sondern sie sogleich durch unerlaubte Neigungen ausfüllt, so können wir der irdischen Liebe nur dadurch entgehen, daß wir Gott und die Tugend mit allen Kräften unserer Seele lieben. Und damit uns dies möglich, damit es uns leicht werde, dürfen wir uns nur des von Gott dazu angeordneten Mittels bedienen: wir dürfen nur Christo, als dem Sohne des Höchsten, als dem Erlöser von der Gewalt des Irdischen, festen Glauben, treue Anhänglichkeit widmen. Er, in welchem Gott ist, führet uns zu Gott; Er, in dem die höchste Vollkommenheit wohnt, entzündet uns für sie von geistiger Liebe; Er, welcher uns die Geheimnisse des Himmels enthüllt, läßt unsere Gedanken vorausdringen in jene selige Wohnungen, wo wir ihm wieder begegnen werden, damit er uns vollkommen beglücke. Dann sind wir nicht nur von den Leidenschaften und von ihren Qualen frei, sondern auch an ihrer Stelle von den edelsten Neigungen erfüllt, welche von immerwährender Freude und Heiterkeit begleitet sind, und denen wir nie zu entsagen brauchen, weil sie, durch alle Stufen unseres unsterblichen Daseyns hindurch, einer immer größeren Befriedigung entgegen gehen. Amen.

VIII.

Vom Leichtsinn.

1817.

Woher kommt es, meine Brüder, daß so wenig Menschen sich zu einer ausgezeichneten sittlichen Vollkommenheit erheben; daß so Manche gänzlich verloren gehen, oder doch wenigstens in jener traurigen Mitte schwanken, wo sie bald von der Tugend, bald vom Laster angezogen werden, und, ohne die Segnungen der ersteren zu kennen, bloß das Elend des anderen empfinden? Ist ein größeres ursprüngliches Verderben daran Schuld; haben sie den Keim heftigerer Leidenschaften mit auf die Welt gebracht; hat der Drang unglückseliger Umstände sie fortgerissen? Nichts von dem allen, meine Brüder! Sie waren gutgeartet, in glückliche Verhältnisse gestellt, und manche Beförderungsmittel der Tugend standen ihnen zu Gebote. Nichts war an ihrem Unglück Schuld, als der Leichtsinn, der diese Mittel nicht benutzte, der der hohen Bestimmung des Menschen vergaß, sich nur an die sinnliche Gegenwart hielt, und der, eben so schrecklich in seinen Folgen als die heftigsten Leidenschaften und die nachtheiligsten Verhältnisse, sie in das tiefste Verderben stürzte.

Vor diesem Leichtsinn, diesem nie genug beachteten Uebel, an welchem auch das jetzige Geschlecht zu leiden, und dessen Opfer besonders die heranwachsende Jugend

zu werden scheint, möchten wir euch warnen; Christi Ermahnung: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; des Apostels strenges Wort: Schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, möchten wir euch tief in das Herz hinein rufen; erwecken möchten wir in euch das Gefühl, wie ernst das Leben sei, und den Entschluß, eine Zeit, die entweder mit Seligkeit oder mit Verdammniß endet, nach Gottes Willen zu benutzen.

Evangelium Matthäi, K. 25. V. 1—15.

Dann wird das Himmelreich gleich seyn zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die Thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die Klugen aber nahmen Oel in ihre Gefäße, sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen. Da standen diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebt uns von euerm Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die Klugen, und sprachen: Nicht also; auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kauft für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die anderen Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf. Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Leicht-

Leichtsinn war der Fehler der thörichten Jungfrauen, die ihres Geschäfts, mit brennenden, geschmückten Lampen den Bräutigam zu erwarten, vergaßen, und die deshalb von der hochzeitlichen Freude ausgeschlossen wurden. Leichtsinn ist der Fehler so vieler Christen, die schlafend, ohne das Licht der Wachsamkeit, ohne das Streben nach Heiligung, von dem Tage des Herrn und von seiner gewaltigen Zukunft überrascht werden, und die er nicht in seine Seligkeit aufnehmen kann. Es besteht aber dieser Leichtsinn darin, daß man, anstatt die ernsten Dinge ernst zu nehmen, mit ihnen spielt. So spielt er erstlich mit der Versuchung, zweitens mit dem Heiligsten: und kann also auch, drittens, in der Zukunft des Herrn nicht bestehn.

Der Leichtsinn spielt erstlich mit der Versuchung. Von dem Einfluß der Welt, die immer verderbt gewesen ist, wo immer Sünde und Irrthum geherrscht haben, ist noch jeder, der sich ihm hingab, ohne ihm gewachsen zu seyn, angesteckt worden; und deshalb sollte die Jugend, ehe der Wille in ihr fest, und der Geist mündig geworden ist, durch die Wachsamkeit der Eltern und Erzieher, vor dieser Einwirkung geschützt werden. Aber ohne diesen Zeitpunkt abzuwarten, vergönnt es, in den gebildeten Ständen, der Vater dem Sohn, die Mutter der Tochter, ihnen in das Gewühl des größeren geselligen Lebens zu folgen. Hier, wo, neben der Stimme der Wahrheit, die des Irrthums erschallt, wo die gefährlichsten Grundsätze oft einen geschickten Vertheidiger, die besseren einen minder geübten finden, hier horcht der Jüngling auf; er ergreift nicht das Richtige: wie könnte er es prüfen? nicht das Heilsame: denn er nimmt sich

nicht Zeit, sein sittliches Gefühl sprechen zu lassen; sondern das Ungemeine, das, was ein gewisser Glanz umgiebt, was von einer größeren Kraft zu zeugen scheint, und wodurch nur zu oft die Ehrfurcht gegen das Christenthum, gegen die heiligsten Gesetze und Verhältnisse, in seinem Gemüthe aufgelöset wird. Hier lernt die Jugend Genüsse kennen, die, so schaal und schmacklos sie auch demjenigen vorkommen mögen, der etwas Besseres gefunden hat, doch so leicht ein unerfahrnes Gemüth einnehmen, zumal wenn Triumphe der Eitelkeit damit verbunden sind. Sie erblickt das Wogen und Treiben der Leidenschaften, unter dem dünnen Schleier, worunter es sich verbirgt; sie wünscht, noch ehe sie in ihr erwacht sind, etwas ähnliches zu empfinden, um sich so, wie sie meint, eines höheren, bewegteren Daseyns zu erfreuen; sie sieht verbotene Verhältnisse sich bilden, die aber allgemein so geschont und so sanft berührt werden, als ob nichts Unerlaubtes darin läge. Nun ist die sonst so reine, nur mit wenigen, unschuldigen, herzerhebenden Bildern beschäftigte Erinnerung plötzlich mit einer brausenden Menge unlauterer Vorstellungen gefüllt, gegen welche der schwache Wille, sie zu verbannen, nichts vermag, welche die Einsamkeit beunruhigen, den Geist von jeder pflichtmäßigen Thätigkeit ablenken, und auf jenen bunten Schauplatz zurückführen. Von solcher unzeitigen Wärme geweckt, erwachen nun auch die Gefühle, und werfen sich, nicht auf das, was sie von Gott zu lieben bestimmt waren, sondern auf das Entgegengesetzte, auf den irdischen Genuß auf die Befriedigung eitler, selbstsüchtiger Leidenschaften. Schwer ist jetzt nur die Tugend, weil dabei die ganze Macht des Gefühls zu überwinden ist; leicht

ist nur die Sünde, weil die ganze Macht des Gefühls dazu hinzieht.

Und dieser Eindruck wird noch durch eine andere Versuchung verstärkt, mit welcher der Leichtsinn ebenfalls spielt: durch das unbesonnene Lesen schädlicher Bücher; ein hier zwar ungewöhnlicher Gegenstand, den ich aber seiner Wichtigkeit wegen zur Sprache bringen muß. Und schädlich sind die Geisteswerke, die bloß Zeitverkürzung zum Zweck haben, wenn ihr Inhalt auch sonst nicht zu tadeln wäre, schon deshalb, weil man sich dabei beschäftigt glaubt, ohne es zu seyn; weil man dabei in einen träumenden, zerstreuten Zustand versinkt, in welchem der Ausbruch einer Leidenschaft eben so wahrscheinlich, als bei der Sommerschwüle ein Gewitter zu erwarten ist. Gefährlicher sind die Geisteswerke, die unter dem Schein, ein Gemälde des geselligen Lebens darzustellen, nur abenteuerliche Gestalten, welche die Einbildungskraft spielend verbunden hat, an den Augen vorübergehen lassen; denn wie leicht kann nicht dadurch ein unerfahrnes Gemüth getäuscht werden; und was ist wohl gefährlicher, als wenn es nun das, was es dort antraf, auch von der Wirklichkeit erwartet, demnach seine Ansprüche steigert, und so fühlt und handelt, als ob es sich in einer fabelhaften Welt befände? Doch auch dies wäre noch zu ertragen; und es kann, wenn in solchen Darstellungen nur Ehrfurcht für das, was heilig ist, durchschimmert, eine gewisse Veredlung des Gefühls für die sonstigen schlimmen Wirkungen entschädigen; aber das ist das Schreckliche, daß man so oft, und gerade von den geistvollsten und beliebtesten Verfassern, in eine Welt eingeführt wird, wo Alles zu finden ist: Kunst, Geschmack,

feine Geselligkeit, aber nicht die entfernteste Spur von Sittlichkeit und Religion; daß darin Dinge, denen nie das Gepräge der Gemeinheit, das ihnen eigen ist, genommen werden dürfte, durch die zierliche Einkleidung das richtende Gewissen bestechen, und nicht verdammt, sondern gebilligt werden; daß von dem Unerlaubtesten nicht anders geredet wird, als wenn es sich von selbst verstände, einmal so hergebracht sei, und Keinen befremden dürfe; daß die Leidenschaften, nicht aus einer Verirrung, welcher die Freiheit vorbeugen konnte, sondern aus einer unentfliehbaren Nothwendigkeit hergeleitet werden; daß ihre wildesten Ausbrüche, wo sie sich über die heiligsten Gebote hinwegsetzen, als eine edle schöne Hingebung erscheinen; daß alles, was in der wirklichen und in einer erdichteten Welt nur Gräßliches gefunden werden kann, geflissentlich darin aufgesucht ist, wodurch das zu stark ergriffne Gefühl plötzlich abgestumpft, und für alle milden, sittlichen Regungen unempfänglich gemacht wird. O ihr leichtsinnigen Eltern! Ihr freut euch, daß eure Kinder Geschmack an einer solchen Beschäftigung finden; ihr meint, daß sie ihren Geist dadurch bilden; euch ist es gleichgültig, was sie in einsamen Stunden so begierig verschlingen; ihr vergönnt ihnen, daß sie auf einer Bühne, vor welcher Tausende von Menschen sitzen, von denen keiner sein Mißfallen zu erkennen giebt, Dinge sehen und hören, die sie nicht einmal denken dürften: und ihr fürchtet nicht die Eindrücke, die davon in den verwahrloseten Gemüthern zurückbleiben werden; die Verirrungen, durch welche sie das, was sie gelesen und gesehen haben, nachahmen, wodurch sie ihr Glück und das eure zerstören werden?

Zu diesem allen kommen die unbesonnenen Freundschaftsverbindungen hinzu. Heilige Freundschaft, wer sollte dich nicht preisen, wenn er sich erinnert, daß der Erlöser selbst dir sein Herz geöffnet hat; wenn er der hohen sittlichen Vortheile eingedenk ist, die du gewähren kannst, wenn gleiche Liebe zu Christo und zur Tugend deine Grundlage, wenn das die Bedingung ist, unter der sich zwei Menschen verbunden haben, daß Einer unerbittlich die Schwächen des Anderen bekämpfe! Aber die Freundschaften der Welt, die Verbindungen, welche die Jugend so sehr zu knüpfen geneigt ist, sind sie wohl von dieser Art? Was sie bildet, das ist nur zu oft, nach der Sprache der bethörten Freunde — Einklang der Gemüther; nach der Sprache der Wahrheit — Uebereinstimmung in denselben Irrthümern und Leidenschaften; das Verlangen, für Regungen des Herzens einen Vertrauten zu haben, die man seinen Eltern, welche stets die innigsten und besten Freunde seyn sollten, mitzutheilen sich schämt. Was kann man, bei solchen Antrieben, von diesem Verhältnisse wohl Gutes erwarten; was muß man nicht vielmehr Schädliches davon besorgen? Von diesen Freunden ist ein Jeder nur bedacht, den Neigungen und den verkehrten Ansichten des Andern zu schmeicheln, damit er sich einer eben so schonenden Behandlung zu erfreuen habe; schneller träumen sich beide gemeinschaftlich in abenteuerliche Vorstellungen von der Welt und von ihrem künftigen Schicksale hinein; der Reine, der Bessere, empfängt von dem schon Verderbteren Mittheilungen, die wie ein Stachel in seinem Herzen zurückbleiben und es beunruhigen; er schämt sich seiner Unschuld; eben so will er glänzen, eben so verschwenden, eben so die Welt und ihre Genüsse, er-

laubte und unerlaubte, kennen lernen. Schreckliches Verhältniß, das aus einer Nacheiferung, nicht in der Tugend, sondern in der Thorheit und der Sünde besteht! Möchten doch bald die vermeinten Freunde, wie es gewöhnlich geschieht, in ihren Ansprüchen zusammentreffen, und, was immer weniger schädlich ist, erklärte Feinde werden! Aber besser, besser, diese Verbindung wäre nie geschlossen worden, und unsere Wachsamkeit hätte uns oder unsere Kinder davor bewahrt!

Wie aber der Leichtsinn mit diesen jetzt so gewöhnlichen Versuchungen spielt, so spielt er auch zweitens mit dem, was heilig ist, und zwar zuerst, indem er die darin liegende Hülfe vernachläßigt. Eine Offenbarung ist uns gegeben, die uns die Räthsel unserer Schicksale lösen, und uns durch Liebe zur Beobachtung der göttlichen Gebote führen soll; ein Buch ist aus dem grauen Alterthum auf uns gekommen, eingegeben vom heiligen Geist, umringt von der Ehrfurcht aller Zeiten, bestimmt unser Gefährte durch's Leben, und eine Leuchte auf unserem Wege zu seyn. Auf dem ewigen Felsen gegründet, unerschüttert, obgleich angegriffen und bestürmt, steht die Kirche; der Glockenton in den Lüften ist ihre Stimme, womit sie ihre Kinder herbeiruft; erinnert euch, spricht sie, daß ihr zu einem geistigen Reiche gehört, streift die Fesseln des irdischen ab; kommt, euch mit euren Brüdern zu erbauen, und eure Gebete mit denen, die Gott dargebracht werden, zu vereinigen. Ununterbrochen wird das Sacrament des Altars verwaltet; immerfort spricht Christus: Nehmet, esset, dies ist mein Leib; trinket Alle daraus, dies ist mein Blut; stets ist er bereit, in das Innere derer einzuziehen, die gläubig die heiligen Zei-

chen empfangen, und es zu einem Tempel des Ewigen zu machen. Eben so gewiß, als diese Lehre, diese Anstalten von Gott kommen, eben so gewiß wird auch ein Jeder, der sie mit redlichem Willen benutzt, mit aller Reinheit, deren der Mensch nur fähig ist, durch's Leben gehen; eben so gewiß ist es aber auch, daß der, welcher sie mit hartnäckigem Leichtsinn vernachläßigt, der Gnade Gottes, ohne die wir nichts sind, verlustig geht: und von dieser Anklage wird das jetzt lebende Geschlecht, wenn auch minder als die früheren, doch immer schwer genug getroffen. Häusliches Leben und frommes Leben, nicht immer sind diese Namen gleichbedeutend; nicht immer ist die Familie, wie sie es seyn sollte, eine Schule des Christenthums. Spärlich zugemessen wird dem geistlichen Lehrer die Zeit des Unterrichts in der Religion; bald soll er abgebrochen werden. Warum? Die Noth erfordert es; die Verhältnisse erheischen es; das Kind soll in die Welt eingeführt werden. O Himmel, und das thut ihm also nicht Noth, mit seiner Bestimmung, und mit den Mitteln, sie zu erreichen, vertraut zu werden? Das Verhältniß mit Gott und mit Christo, das sich kaum durch Glauben und Liebe zu bilden anfängt, das kann man so leichtsinnig behandeln? Vorzüge, wodurch die Jugend in der Gesellschaft glänzt, kann man höher schätzen, als die, wodurch der Mensch ein Mitglied des göttlichen Reiches wird! Die feierliche Aufnahme in die Gemeine der Christen wird vollzogen; reichliche Thränenströme fließen; vielleicht jenen Strömen zu vergleichen, die ein Gewitterregen erzeugte, und die keine Spur zurücklassen! Das Wort Gottes, das man nach einer so oberflächlichen Bekanntschaft weder verstehen, noch lieben kann, wird bei

Seite gelegt — es hat nun für die Zeit des Lebens seine Dienste gethan; zum Gebet ist der Geist nicht gestimmt, vor dem, wenn er sich sammeln will, nur Gegenstände der Leidenschaften, nur Vergnügungen und Geschäfte, in verworrenen Bildern vorüberrauschen. Was soll man dem Gottesdienste beiwohnen? Man kennt ja zur Genüge, was dort vorgetragen wird; man hat ja wichtigere Dinge zu thun; man hat, ich weiß nicht was, an der Person des geistlichen Lehrers zu tadeln. Dich aber zu empfangen, Leib, der für uns gebrochen ward, Blut, vergossen für Viele zur Vergebung der Sünden — fühlt die Seele, die sich ihre Sünden weder verbergen kann, noch ihnen entsagen will, eine unbezwingliche Scheu, die sie von diesem Gnadenmittel entfernt; eine Scheu, Vorahndung jenes Zitterns, womit sie dereinst, wenn sie nicht Buße thut, vor ihrem Richter erscheinen wird.

Das, sollte man glauben, wäre alles; doch noch ein anderes höchst frevelhaftes Spiel hat der Leichtsinn in den neuesten Zeiten angefangen mit dem Heiligen zu treiben. Er läßt es gelten, er beschäftigt sich damit, ohne von der Wahrheit dessen, was er billigt, überzeugt zu seyn, ohne es zur Besserung des Herzens benutzen zu wollen. Ihr bezeigt, so möchte ich hier diejenigen anreden, die ich meine, ihr bezeigt eine gewisse Ehrerbietung für die Kirche; ihr findet es schön, daß die Bibel von dem Volk gelesen werde; ihr verlangt, daß die geistlichen Lehrer ihre Vorträge aus dem Innersten des Christenthums schöpfen sollen; ihr seid gerührt durch unsere heiligen Feste, wenn wir den Tod und die Auferstehung des Herrn begehen: enthüllt uns näher eure Gesinnung — und damit dies an einem Beispiele geschehe — seht

dort das Bild des Gekreuzigten auf dem Altare, das gewiß in einer Gott wohlgefälligen Absicht auf diesen Platz gestellt worden ist: billigt ihr, daß die Gemeine der Christen Den, welcher sie erlösete, auf diese Weise auch sichtbar vor Augen habe? Sie würden es bejahen. Aber warum? Doch wohl weil ihr in Christo den verehrt, der die göttliche Natur mit der menschlichen verband; weil sein Tod für die Sünden derer, die an ihn glauben, genug gethan hat; weil wir ohne sein Kreuz weder herzliche Liebe zu Gott, noch Ruhe in unserem Gewissen haben könnten? Nein, würden sie sagen, nicht aus diesen Gründen; denn dies alles hat uns noch nicht einleuchten wollen. Warum denn? Weil die Geschichte Jesu, wie sie einmal erzählt wird, doch etwas sehr Rührendes hat; weil sein Tod ein schönes Bild der Hingebung ist; weil es den Menschen Noth thut, durch solche Versinnlichungen, der Gemeinheit des gewöhnlichen Lebens entrückt zu werden. Heiliger Gott! Also aus diesen Gründen, und aus keinen andern als aus diesen? Was der wichtigste Ring ist in der Kette der göttlichen Rathschlüsse, was selbst die Engel, wenn sie es betrachten, in andächtiges Staunen versenkt, das dient euch nur zur Erregung des Gemüths und der Einbildungskraft, und eure Vernunft kann es sogleich aufheben und vernichten? Christi Geschichte soll euch rühren, und ihr wollt sie nicht glauben; sein Kreuz soll zu frommer Schau aufgestellt werden, und ihr wollt nicht von seinem Tode, sondern von dem eigenen Verdienst Seligkeit erwarten? Thörichtes Kind, spiele nicht mit den Waffen, die dein Vater im ernsten Kampfe trug; sie könnten dich verwunden! Leichtsinniges Geschlecht, spiele nicht mit dem Schwerte des

Glaubens, womit deine Voreltern so ritterlich gegen Tod und Sünde gekämpft haben! Gott könnte die Entweihung an dir rächen, wie an Jenem, der mit unheiligen Händen die Lade des alten Bundes ergriff. Und ist das nicht schon Strafe genug, daß das so gemißhandelte Christenthum keine Kraft mehr zu eurer Besserung und Beruhigung hat; daß ihr den Wahn seiner Verächter, man könne ihm nur aus Schwärmerei ergeben seyn, zu rechtfertigen scheint; daß ihr, wenn der Rausch verflogen ist, wahrscheinlich die Anzahl dieser letzteren verstärken werdet?

Und so werden denn auch drittens diejenigen, die sich dem Leichtsinn ergeben, in der Zukunft des Herrn nicht bestehen. Denn um uns zum Ernst des Lebens zu erwecken, stellt die heilige Schrift einen erhabenen Gedanken auf: der Sohn Gottes wird kommen, wie er schon einmal erschien, zum Fall und zum Auferstehen Vieler in Israel; Er, dessen Augen stets über die Seinigen geöffnet sind, und der stets beschließt, was ihnen Noth thut, er wird kommen, um Prüfungen herbeizuführen, welche den Wachsamen wie den Leichtsinnigen treffen können, welchen aber nur der erstere gewachsen ist; er wird kommen, als Richter der Welt, zu der großen Sonderung, bei welcher nur die eifrig nach Vollkommenheit Strebenden unter die Auserwählten aufgenommen werden. Und weil, bei dem Dunkel, das die Zukunft umgiebt, die Zeit seines Kommens ungewiß ist, und er in jedem nächsten Augenblick erscheinen kann, deshalb sollen stets unsere Lampen geschmückt und brennend seyn, deshalb sollen wir mit ernster Wachsamkeit auf uns selbst und auf unsere Umgebungen blicken, damit uns jener Tag nicht unvorbereitet überrasche.

Und eben das ist es, was der Leichtsinnige versäumt hat. Mit glücklichen Anlagen war er geboren; man pries sein gutes Herz, das ihn für alle heilsamen Eindrücke, aber auch, leider! für alle schädlichen so empfänglich machte. Zu frühzeitig war er mit manchen Genüssen der Welt, durch die unvorsichtige Zärtlichkeit seiner Eltern, mit noch mehreren, durch seine Einbildungskraft, vertraut geworden, die, in Dichtungen lebend, der Wirklichkeit zuvoreilte. Nur die Oberfläche seines Gemüths hatte das Christenthum berührt, nur leicht verfliegende Gefühle, nicht feste Grundsätze, hatte es darin erzeugt. Mit Ungeduld wünschte er die Zeit der herangewachsenen Jugend und des unabhängigen Lebens herbei. Hier, in die geselligen Verhältnisse eingeführt, floh er nicht die Versuchungen, er wartete nicht einmal, bis sie ihn fänden; sondern getrieben durch eigene Neigung, ermuntert durch den Beifall gefährlicher Freunde, eilte er ihnen entgegen: — und eine Sünde war begangen. Doch für ihn war es keine; sie dafür anzuerkennen hinderten ihn die Lobsprüche, die man seiner edlen Gesinnung ertheilte, sein eigenes Gefühl, daß er nicht zu den Schlechteren gehöre, die gefährlichen Grundsätze, die er sich schon früher zu eigen gemacht hatte, und die er nun zu seiner Entschuldigung auf sich anwendete. Aber nicht bei den Unbesonnenheiten der Uebereilung und der Leidenschaft blieb er stehen; ein Vergehen ruft ja das andere herbei; auch in Treulosigkeit war bald das edle Gemüth, in Gemeinheit das erhabene Herz versunken. Er, der jetzt ohne Gott, ohne Christenthum, schon lange von der Kirche und von den Sacramenten entfernt, auf dem Wege der Sünde hintaumelte, was war er früher gewesen, und was war nun aus ihm geworden?

Da blickt hoch vom Himmel sein Erlöser auf ihn herab, er beschließt, ihn durch harte Schickungen zu prüfen, durch die er, wenn er noch gebessert werden kann, zum Ernst des Lebens geführt werden muß. Um Mitternacht ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen! O möchte dies Geschrei euch wecken, ihr Leichtsinnigen alle, für die das Leben, mit seinen Versuchungen, so wie mit seinen heiligsten Gütern, ein Spiel war! Möchte es euch wecken, ihr Jünglinge, deren Glauben und Tugend Schiffbruch zu leiden in Begriff ist; die ihr das, was eure Väter mühsam erwarben, freventlich verpraßt; oder, in Träumereien versunken, in Gefühlen schwelgend, eurer Bestimmung zur Thätigkeit vergeßt; möchte es dich wecken, der du Staatsbürger, Gatte und Vater bist, und dennoch, um den gewohnten Aufwand zu bestreiten, Mittel, die dein Gewissen nicht billiget, ergreifst; möchte es dich wecken, Jungfrau, welcher mehr an den Huldigungen der Welt, als an dem Beifall Gottes gelegen ist; dich, Gattin, deren Neigungen schon den Kreis, in den heilige Gelübde sie einschließen sollten, überschreiten. Der Bräutigam kommt, das Mißgeschick klopft an eure Thür; sei's, daß es mit eurem Verhalten in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehe; sei's, daß aus Pflichtverletzungen, deren ihr unzählige auf einander häuftet, sich endlich das darin liegende Unheil entwickelt, und alle Verhältnisse, worauf euer Glück beruhte, gewaltsam zersprengt. Schwerer zwar ist die Prüfung für euch, als für die Wachsamen zu ertragen; denn euer Gewissen, das ihr, ohne die Sünde zu lieben, doch mit unzähligen Sünden beschwertet, kann nicht seine Ruhe der äußeren Unruhe

entgegen setzen; in der strengen Pflichterfüllung, die so manches Uebel abwendet, oder den Schmerz desselben lindert, seid ihr nicht geübt; und das Christenthum, dessen Trost uns über alle Leiden erheben kann, gönnt ihn nicht sogleich denen, die es verachteten, oder damit spielten. Aber wie heilsam kann sie euch werden, diese Prüfung, wenn ihr nur erkennt, daß eure heftigeren Schmerzen die Strafe eures Leichtsinnes sind, daß er euch schnell eben dahin geführt hat, wohin Andere nur durch absichtsvolle Bosheit gelangen; wenn ihr — noch ist es Zeit! — zur strengen Aufmerksamkeit auf euch selbst und auf eure Umgebungen, zum Ernst des Lebens, erwachet. Wehe euch aber, wenn dies Geschrei euch nicht erweckt, wenn ihr den Ruf der göttlichen Gnade verachtet, wenn ihr darauf besteht, euch selbst zu rechtfertigen, oder, nach kurzer Reue, sogleich in neue Fehler zurückfallt; wenn ihr aus Verlegenheiten, die nur durch schnelle Rückkehr zur Tugend gehoben werden können, euch durch neue Vergehungen zu retten sucht. Ach, dann könntet ihr bald so tief sinken, daß eure Gesinnung nicht mehr Leichtsinn, sondern mit anderen viel schlimmeren Namen genannt werden müßte; dann könnte, wenn die göttliche Gnade euch verließe, euer Leben, das stets ein Spiel gewesen war, nur mit einem zu trüben und zu schrecklichen Ernste sich endigen.

Und hättet ihr auch euer ganzes Leben träumend und spielend hingebracht, einmal würdet ihr doch erwachen müssen, einmal, wenn die Erde, über die ihr so sicher hineiltet, als ob sie eure ewige Wohnung seyn sollte, sich zum Grabe unter euch aufgewühlt hat; wenn der Körper, den ihr als den beständigen Gefährten der Seele be-

handeltet, morsch von ihr absinkt; wenn zum letzten Male, um die Mitternacht eures Lebens, das so oft verachtete Geschrei ertönt: Siehe, der Bräutigam ist da! Gehet aus, ihm entgegen! Ach, da erschrecken selbst die Wachsamen; denn auch sie, da der Bräutigam zögerte zu kommen, hatten sich vielleicht einen Augenblick dem Schlafe überlassen; da erschrecken auch die, deren Lampen stets brannten, die stets, wenn das bunteste, heiterste Spiel des Lebens sie umgab, in seine Tiefen blickten, wo es dem Tode sich anschließt; sie, die bei allen Genüssen, die es ihnen darbot, eingedenk waren, daß sie davon würden Rechenschaft ablegen müssen. Wie solltet ihr denn nicht zittern, die ihr jetzt vergebens ruft: Gebt uns von eurem Oele, denn unsere Lampen verlöschen; die ihr jetzt zwischen Zeit und Ewigkeit schwebend, das, was ihr euer ganzes Leben hindurch vernachläßigt hattet, nicht nachholen könnt; ihr, zu denen der Sohn Gottes sprechen wird: Wahrlich, ich kenne euch nicht, denn ich finde in euch weder Glauben noch Tugend; und vor denen die Thür seines Reiches verschlossen bleiben wird? —

So endige ich denn, wie ich angefangen habe, meine Brüder. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; und möchte auch die heutige Betrachtung in uns das Gefühl erweckt haben, wie ernst das Leben sei, und den festen Entschluß, eine Zeit, die mit Seligkeit oder Verdammniß endet, nach Gottes Absicht zu benutzen. Amen.

IX.

Vom Gebet.

1817.

verbirgt, nämlich von ihr abhängig wenn zum letzten Male, um die Mitternacht eures Lebens, das so oft verachtete Geschrei erschallt: Siehe, der Bräutigam ist da! Gehet aus, ihm entgegen! Ach, da erschrecken selbst die Wachsamen; denn auch sie, da der Bräutigam zögerte zu kommen, hatten sich vielleicht einen Augenblick dem Schlafe überlassen; da erschrecken auch die, deren Lampen stets brannten, die stets, wenn das bunteste, reizendste Spiel des Lebens sie umgab, in seine Tiefen blickten, die in dem Tode sich aufschließt; sie, die bei [illegible] eingedenk waren, [illegible] Rechenschaft ablegen müssen. Wie [illegible] ihr jetzt vergebens ruft: Gebt uns von eurem Öle, denn unsere Lampen verlöschen; die ihr jetzt zwischen Zeit und Ewigkeit schwebend, das, was ihr euer ganzes Leben hindurch vernachlässigt hattet, nicht nachholen könnt; ihr, zu denen der Sohn Gottes sprechen wird: Wahrlich, ich kenne euch nicht, denn ich finde in euch weder Glauben noch Tugend; und vor denen die Thür seines Reiches verschlossen bleiben wird? —

So schließe ich denn, wie ich angefangen habe, meine Brüder: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; und möchte auch die heutige Betrachtung in uns das Gefühl erweckt haben, wie ernst das Leben sei, und den festen Entschluß, eine Zeit, die mit Seligkeit oder Verdammniß endet, nach Gottes Willen zu benutzen. Amen.

Daß wir beten dürfen, meine Brüder, ist gewiß eines unserer schönsten Vorrechte. Dem schwachen, beschränkten, am Staube klebenden Menschen, naht das Christenthum, und spricht: Siehe, zu dem Gott, der über seiner unermeßlichen Schöpfung schwebt, der in Räumen, wohin kein Gedanke dich führt, hervorbringt und erhält, der auch dich mit seiner Nähe umgiebt — zu ihm ist dir der Zugang geöffnet: deine Arme kannst du zu ihm erheben, und er sieht dich; mit dem innern, unvernehmbaren Ringen deiner Seele kannst du ihn anrufen, und er hört dich; ihm kannst du anvertrauen, was keiner wissen darf; ihn kannst du um Hülfe anflehen, wenn die ganze Welt dir ihren Beistand versagt; die in dir aufsteigenden Gedanken kannst du ihm vorlegen, daß er sie prüfe; deine sehnlichen Wünsche kannst du vor ihm ausschütten, daß er sie erfülle; die blutenden Wunden deines Herzens kannst du vor ihm strömen lassen, und kannst ihm sagen: Vater, befiehl daß es genug sei, lindere und heile. Mit väterlicher Barmherzigkeit wird er immer auf dich herabblicken, auch wenn er deine Bitte nicht erfüllt;

erfüllen wird er sie aber, so oft als dein eigenes Heil es gestattet; und deinem Gebete könnte zu Theil werden, was durch kein anderes Mittel zu erringen war. So spricht das Christenthum: und was wäre nun wohl natürlicher, als daß der Mensch sich eifrig eines so hohen Vorrechtes bediente; betend jeden Tag anfinge und beschlösse; sich oft, um zu beten, von seinen Arbeiten, Zerstreuungen und Sorgen losrisse; ja daß seine, auch auf andere Gegenstände gerichteten Gedanken unwillkührlich den Weg zu ihrem Schöpfer nähmen?

Dies sollte man erwarten, und dies unterbleibt. Anhaltend, eifrig, Gott wohlgefällig zu beten, ist, wenigstens zu unserer Zeit, eine seltene Tugend. Um nur nicht unsere Trägheit zu überwinden, der es etwas kosten würde, sich zu Gott emporzuschwingen, entbehren wir lieber, was unserer Arbeit Gedeihen geben, unsere Freuden erhöhen, unsere Schmerzen besänftigen könnte; um nur unserer irdischen Gesinnung ungehindert fröhnen zu können, die schon die Verpflichtungen ahndet, die ein immerwährendes Beten ihr auflegen würde, und davor zurückbebt, erfinden wir uns lieber selbst die allertrostloseste Ueberzeugung: wie es ihnen von Ewigkeit an vorgeschrieben ist, meinen wir, gehen alle Dinge ihren gemessenen Weg, starren Gesetzen unterworfen, welche dem Gebete keine Wirkung, keinen Einfluß gestatten; und unter dem Chor unzähliger Stimmen, die aus der fühlenden und leblosen Schöpfung emporsteigen, die dort oben vielleicht gehört, aber nicht beantwortet werden, verliert sich auch unser vergebliches Flehen.

Diese Trägheit in uns zu überwinden, und uns zum eifrigen Beten zu erwecken; diese Zweifel niederzuschlagen,

und die selige Hoffnung, die Christus uns gegeben hat, an ihre Stelle zu setzen, dies, Geist Gottes, der du unserer Schwachheit aufhilfst, sei heute dein Werk in uns; brünstig beten wir zu dir, daß du uns brünstig und anhaltend beten lehrest. Amen.

Evangelium Lucae, K. 17. V. 11 — 19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne und erhoben ihre Stimme, und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme Dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sah, daß er gesund geworden war, kehrte er um, pries Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?

Eine reiche und vollständige Belehrung, über den wichtigen Gegenstand, der uns beschäftiget, ist in dieser Erzählung enthalten: denn ein Gebet war es, was die zehn aussätzigen Männer an Christum richteten; ihr Gebet ward erhört; und Dankbarkeit für die Erfüllung seines Flehens führte den Einen zu Christi Füßen zurück. So laßt uns denn hieraus lernen, erstlich, was uns zum Beten bewegen soll; zweitens, welches die Wirkung unserer Gebete ist; drittens, wozu das einmal gethane Gebet uns selbst in der Folge verpflichtet.

Lernen wollen wir erstlich aus dieser Geschichte, was uns zum Beten bewegen soll. Zehn aussätzige Männer, durch ihre ansteckende Krankheit aus dem Umgang mit den Menschen verbannt, und in trauriger Gemeinschaft umherirrend, sehen Jesum vorübergehen, Jesum, den ihnen der Ruf als den wunderthätigen Arzt aller menschlichen Krankheiten geschildert hatte, von dem schon so manches unheilbare Uebel war in Gesundheit verwandelt worden. Da erwacht in ihnen stärker das Gefühl ihres Elends, und der Wunsch der Errettung; und beides preßt ihnen den schreienden Seufzer aus: Jesu, lieber Meister, erbarme Dich unser!

Dies ist beten, meine Brüder; und auf gleiche Weise werden wir Alle so natürlich und so dringend dazu aufgefordert. Da stehn wir, belastet mit den vielen Beschwerden des Lebens; und Gott geht nicht an uns vorüber, wie Christus an den Kranken; er umgiebt uns stets mit seiner Allgegenwart: in ihm, in seiner Allmacht, ist des Segens Fülle, ist jegliches, was uns trösten und erfreuen kann, enthalten; und wir, im Bewußtseyn unserer Ohnmacht, unserer Abhängigkeit von ihm, unserer täglich sich erneuenden Bedürfnisse, wir sollten nicht täglich, stündlich ausrufen: Gott, himmlischer Vater, erbarme Dich unser? Aber da sagen die Menschen: sie fühlten sich nicht zum Gebete aufgelegt, sie wüßten nicht, was sie Gott darin vortragen sollten. Da kommen selbst für die Frömmsten und Besten Zeiten der inneren Trockenheit und Dürre, wo sie sich so leicht in diesem Gespräche mit Gott erschöpfen; wo sie mehr aus Gewohnheit als aus innerem Drange die Vorschrift des Gebetes beobachten. Wie thöricht muß uns nicht eine

solche Entschuldigung erscheinen; wie tief müssen wir uns nicht durch eine solche an uns selbst gemachte Entdeckung gedemüthigt fühlen! Wir sind nicht aufgelegt zum Beten? Giebt es denn keinen Kummer, der uns drückt, keinen Wunsch, den wir unbefriedigt in unserer Seele tragen? Ist denn das Leben auf einmal ein Gewebe von lauter Freuden geworden? Wir behaupten ja gewöhnlich, daß es an Glück so leer, und an Widerwärtigkeiten so reich sei; wir wünschen uns ja oft einen Freund — und haben vielleicht noch keinen solchen gefunden — in dessen Busen wir, ohne Besorgniß, daß er uns mißverstehe, mit der Gewißheit, daß er innig an uns Theil nehme, alles, was uns beunruhigt, ausschütten könnten; schon dadurch, meinen wir, würden wir uns überschwenglich getröstet und erleichtert fühlen; nun aber ist Gott uns nahe, der beste aller Freunde: und wir schweigen? — Und ließe auch die Gegenwart euch nichts zu wünschen übrig, wie, ist denn der Gedanke an die Zukunft mit keiner der Besorgnisse mehr verbunden, die er doch sonst in euch erweckte? In sie laufen zur dereinstigen Entwickelung alle die Fäden hinaus, die sich in jedem zurückgelegten Augenblicke anspinnen; in ihr wird eure jetzt unternommene Arbeit mit Erfolg gekrönt oder vereitelt, in ihr euer jetziges Glück erhalten oder umgestürzt werden: und ihr könntet ohne Bangigkeit hineintreten in dies Dunkel, das euer Blick nicht durchdringt, in diese euch entgegeneilende Welt unbekannter Ereignisse; ihr könntet ohne Unruhe den neuen Tag, die neue Stunde, und alles, was sie verschleiert in ihrem Schooße führen, kommen sehen, wenn ihr nicht zu Dem, der dies Dunkel durchschaut, der diese unbekannte Welt regiert, dem

Jahrhunderte wie Stunden sind, wenn ihr nicht zu ihm gefleht habt: Herr, laß sich glücklich entwickeln, was begonnen hat, gieb Gedeihen meiner Arbeit, gieb Bestand meinem Glücke! Und habt ihr nun alles erschöpft, was für euch selbst, und für eure nächsten Angehörigen und Freunde, die ihr als einen Theil eures Selbst betrachtet, zu wünschen und zu begehren ist, so seid ihr ja noch euren Brüdern, so wie eure Liebe, so auch eure Gebete schuldig. Manchen seht ihr, dem es wohl ergeht: bittet, daß seine Zufriedenheit daure; Manchen seht ihr, der leidet: bittet, daß Gott ihn errette; die Plagen seht ihr, welche sich so oft über einen großen Theil der Menschheit ergießen: bittet um ihre Abstellung Den, welcher sie zuließ, und der allein sie zu hemmen vermag.

Wünschen wir uns aber irdisches Glück, meine Brüder, und hat dieses uns zum Beten bewegt, so muß ja die ewige, unendliche, unwandelbare Seligkeit im Himmel uns ein noch viel größeres Verlangen einflößen; und mit einer noch höheren Inbrunst müssen wir Den, welcher sie ertheilen oder versagen kann, bitten, uns damit zu begnadigen, uns zur Erfüllung der Bedingungen, die dazu erforderlich sind, behülflich zu seyn. Nun aber giebt es keine Seligkeit, weder hier noch dort, ohne Glauben, ohne den Glauben an Christum, als an den eingebornen Sohn Gottes; dies lehrt uns die Schrift, dies der fortschreitende Gang, den der Erlöser seine Kirche führt; dies predigen uns immer lauter und lauter tausend sich erhebende Stimmen. Und wenn wir uns auch nichts weiter eingestehn, als daß dies doch vielleicht die Wahrheit sei, daß doch vielleicht von diesem in uns mit so vielen Zweifeln kämpfenden Glauben das Schicksal unserer Ewigkeit abhängt: muß

nicht dies bloße Vielleicht uns eine Unruhe einflößen, die uns unaufhörlich zum Urquell des Lichts emportreibt, und uns den Geist anrufen läßt, in dieser wichtigsten Angelegenheit unsere schwankende Seele zu entscheiden? Nun aber können wir uns die Seligkeit des Himmels nicht denken, ohne einen höheren Grad der Tugend; es strömen uns aber, beim Rückblick auf unsere Vergangenheit, Sünden und Vernachläßigungen schaarenweis entgegen; und wir könnten dabei von aller Besorgniß frei bleiben; wir müßten nicht, indem wir auf den Versöhnungstod Christi das gebührende Vertrauen setzen, unter Seufzen und Thränen unsern himmlischen Vater anflehen, daß er sich unser erbarme, und uns unsere Schulden vergebe? Ausrotten wünschen wir so sehnlich alles, was da macht, daß wir noch nicht reines Herzens sind; zu vermeiden, was von Außen her unsere Leidenschaften entzündet und uns zu Fehltritten verführt: wahrlich, ein schweres Geschäft; und dazu wäre uns kein Beistand vonnöthen? Unaufhörlich umringen uns Versuchungen, und die eben verschwundenen werden durch tausend andere ersetzt: in der Jugend treibt ungezähmte Begier uns hinaus in die Welt; im Alter führt frostig berechnende Selbstsucht alles auf unseren Vortheil zurück; im Glücke, das Reichthum und Ansehn gewähren, schwillt unser Herz zum thörichten Vergessen Gottes und seiner Gebote; im Unglück bricht unser Kummer in Murren gegen die Vorsehung aus, und hält den schönen Trieb des Wohlwollens zurück, daß wir am Mißgeschick des Nächsten schadenfroh uns weiden; in unseren Fehlern und Schwächen bestärken uns Freunde und Feinde; die Einen durch unverdiente Nachsicht, die Anderen durch eben so ungerechten Tadel; ein

Vergehen, dessen wir uns schuldig machten, drängt und treibt uns zu immer neuen Vergehungen fort; ja, und eine einzige gute und löbliche Handlung erfüllt uns oft mit solcher Selbstzufriedenheit, daß auch daran der Feind seine Stricke knüpft, uns tiefer herabzustürzen, als wir gestiegen waren. Dies ist unser Zustand, dies unsere Verderbtheit, dies sind die Versuchungen unseres irdischen Lebens! Und wenn die Kranken unseres Textes, im Gefühl ihres Elends, riefen: Jesu, lieber Meister, erbarme Dich unser! müssen nicht wir Alle, wenn wir diese schlimmste Krankheit, dies tiefste Elend unserer Natur nur zur Hälfte empfinden, zu dem Lichtglanze des reinen und heiligen Gottes emporschauend, stets jene Bitte wiederholen: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! Und wenn ich euch nun erinnere, daß das Gute in euch selbst nicht gedeihen kann, wenn es nicht auch in euren Umgebungen herrscht, und daß also der Fortgang des göttlichen Reiches unter den Menschen der Gegenstand eures Flehens seyn muß; wenn ich euch erinnere, daß ihr euch die Seligkeit des Himmels, wonach ihr trachtet, nicht ohne das Zusammenseyn mit euren Freunden und Kindern denken könnt, und daß ihre, viel zu schwachen Gebete um Glauben und um Tugend, gewiß den Beistand der eurigen nöthig haben; wenn ihr alles zusammenzählt: Beschwerden, geistige und irdische; Bedürfnisse, des Körpers und der Seele; Bitten für uns, Bitten für Andere; o, wie ist es da zu begreifen, daß es euch an Stoff zum Gebete, daß es euch an innerem Triebe dazu fehlen kann?

Aber das Gebet wird ja nicht erhört, sprechen Einige; und freilich, wenn es sich so verhielte, so müßten

wir wohl den Muth zur Fortsetzung eines stets fruchtlosen Werkes verlieren. Aber so verhält es sich nicht, und es läßt sich allerdings eine Wirkung des Gebets erwarten. Zu den Kranken, die ihn um Erbarmen anriefen, spricht Christus: Gehet hin und zeiget euch dem Priester. Er gewährt ihnen nicht auf der Stelle die von ihm verlangte Wohlthat, sondern giebt ihnen einen Befehl; aber indem sie diesen erfüllen, wird ihnen auch Genesung zu Theil; und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. So werden auch wir, meine Brüder, indem unsere Seele zum Gebete sich sammelt, indem wir unsere abschweifenden Gedanken von der Welt zurückziehen und zu Gott erheben, so werden auch wir viel empfänglicher für die Wirkungen seiner Gnade, viel geschickter, seine Stimme in unserem Innern zu vernehmen, und sie von der Stimme der Thorheit und Leidenschaft zu unterscheiden; dann wird Er zu uns sprechen — wie könnte, wie sollte Er es nicht, da das Unsichtbare mit dem Sichtbaren, das ewige Wesen mit den endlichen Geistern, die es geschaffen hat, stets in Verbindung steht? — einen Befehl wird er uns geben, gewiß den allerheilsamsten, da er von der höchsten Weisheit und Güte ausgeht; und wenn wir diesen Befehl erfüllen, dadurch zum Ziel unserer Wünsche gelangen, ist dies nicht eine Erhörung, ist es nicht eine reiche Belohnung des Gebets? Und durch wie viele Erfahrungen wird nicht diese seine Wirkung bestätigt! Auch unter uns, die wir hier versammelt sind, meine Brüder, giebt es gewiß manche wahre fromme, im Beten ergraute Christen; wenn diese, statt meiner, auftreten und reden könnten, sie würden bezeugen, welchen bedeutenden, heilsamen Antheil ihr

immerwährendes Flehen zu Gott an den Schicksalen ihres Lebens gehabt hat! In angstvoller Verlegenheit befanden wir uns — würden sie sprechen — aber wir beteten, und der weiseste Entschluß, der uns rettete, ward uns eingegeben von Oben. Unter fortgesetzter peinlicher Anstrengung schwanden und ermatteten unsere Kräfte; aber wir beteten, und durch die Kraft des Höchsten wurden sie erneut, so daß wir unser Werk vollbrachten, und nun dessen gesegnete Früchte genießen. Drückender Kummer lastete auf unserem Herzen, und nach einem unersetzlichen Verluste hatten wir alle Freude am Leben, allen Muth zum Wirken verloren; aber wir beteten, und unsere Trauer ward so wunderbar durch himmlischen Trost gemildert, daß sie uns eine Wonne und kein Schmerz mehr dünkte. Doch, um diese Wirkungen zu erfahren — würden sie hinzusetzen — genügt es nicht, daß euer Geist sich in flüchtiger Rührung zu Gott erhebe, um sich dann wieder sogleich in den Schlamm der Erde hinabzusenken; sondern lange muß er vor dem Angesicht des Ewigen verweilen, damit er von seiner nur allmählig wirkenden Gnade durchdrungen werden könne; nicht abschrecken darf es euch, wenn auch euer Gebet im Anfang ohne Erfolg bleiben, und die alte Muthlosigkeit und Dürre im Innern zurücklassen sollte; mit Gewalt müßt ihr es wieder erneuen, denn nur die, welche Gewalt thun, reißen das Himmelreich an sich; der Verheißung Christi, der euch mit Gott versöhnt hat, glaubend, müßt ihr auf seinen himmlischen Vater das unerschütterliche Vertrauen setzen, er werde seinem flehenden Kinde gewiß mittheilen, was ihm heilsam ist. — So würden sie sprechen; und gewiß, meine Brüder, wenn wir auf solche

Weise beteten, wir würden es empfinden, daß der sonst so schwache und hülflose Mensch in dieser geistigen Handlung ein kräftiges Mittel zur Erreichung seiner unschuldigen Wünsche und rechtmäßigen Absichten besitzt; daß das Gebet die durch die Sünde getrennte Gemeinschaft Gottes und der Seele wieder herstellt, ihr Entschlüsse einflößt, die von Gott kommen, und welche durch Den, der sie eingab, auch in der Ausführung begünstigt werden.

Doch hiermit, laßt es uns gestehn, sind wir noch nicht zufrieden; und das vor allem möchten wir wissen, ob unser Gebet den Allmächtigen bewegen könne, Dinge, die gänzlich außerhalb unseres Wirkens und unseres Einflusses liegen, unseren Wünschen gemäß zu bestimmen, zu erhalten, oder zu verändern. Ja, meine Brüder, es ist uns erlaubt, auch dies, was dem Gebete seine höchste Erhabenheit und Würde giebt, zu hoffen; hoffen dürfen wir es, weil wir sonst an so vielen Aussprüchen Christi zweifeln müßten, wodurch er dem Flehen seiner Gläubigen eine solche Kraft zuerkennt; weil wir wissen, daß nichts Gott so wohlgefällig ist, als dies Aufstreben des Gemüthes zu ihm, als das darin liegende Bekenntniß seiner uneingeschränkten Allmacht und unserer Abhängigkeit von derselben; weil Er, der unsere gerechten Handlungen so oft mit einem günstigen Erfolge krönt, unserem Gebete, welches ja auch eine Handlung, eine geistige, ist, eine ähnliche Wirkung verstattet haben kann; weil es sehr wohl möglich ist, daß Er, vor dem die ganze Zukunft entschleiert liegt, von Ewigkeit an unsere Gebete vorausgesehen, und beschlossen habe, um ihrentwillen uns zu gewähren, was er uns ohne sie stets würde verweigert haben. So störe und unterdrücke denn nie kleinmüthiger

Zweifel unser sich zu Gott emporschwingendes Flehen; sondern wenn wir um das Leben eines theuren Kranken, um das Wohlseyn entfernter Freunde, um die noch im Dunkel der Zukunft ruhenden Ereignisse besorgt sind, — hier, wo keine äußere Thätigkeit angewendet werden kann, oder wo sie vielleicht schon vergeblich ist angewendet worden, hier werde noch die Hülfe des Gebets versucht, mit der Hoffnung, das, was wir so sehnlich wünschen, dadurch zu erhalten.

Doch nie darf diese Hoffnung in völlige Sicherheit ausarten, welche in diesem Falle nur Uebermuth seyn würde; denn wie können wir es beurtheilen, wir kurzsichtigen Menschen, ob nicht die Gewährung des unschuldigsten Verlangens, in ihren entfernten Folgen, Gottes Absichten, und unserem eigenen Heil zuwider laufen würde? Nie dürfen wir stolz und abergläubisch wähnen, daß unserem Flehen, mehr als dem Gebet anderer gläubigen Christen, Erhörung gewiß sei: denn, wer sollte nicht eine Fehlbitte thun können, nachdem Christus vergeblich gefleht hat: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; und wenn er hinzufügte: aber nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe; wer dürfte es jemals unterlassen, seinen Gebeten diesen Ausdruck der demüthigen Ergebung in die Rathschlüsse des Ewigen hinzuzufügen?

In eben dem Maße aber als das Gebet sich mehr auf das Geistige denn auf das Irdische bezieht, wird sich auch sein Wirkungskreis erweitern; ja, wenn wir lediglich unsichtbare, ewige Güter, wenn wir von Dem, dessen Gnade uns allein zur Erkenntniß seines Sohnes führen kann, Glauben; von Dem, der allein heilig ist, und

allein heiligen kann, Tugend; wenn wir dies brünstig und anhaltend begehren, so ist die Erhörung unseres Flehens durch keine Bedingung mehr beschränkt; denn hier bequemt sich nicht Gott zu unseren Wünschen, sondern wir gehen in seine Absichten ein; und ein Zweifel würde hier ein Zweifel an dem Rathschluß des Ewigen seyn, sein Reich, das den Himmel umfaßt, auch auf Erden zu verbreiten. Und ihr wolltet nicht, da ihr dies wißt, unermüdet und rastlos flehen, ihr nach Glauben und nach Tugend Ringenden? Ihr wolltet nicht, außer eurem eigenen, auch das Heil aller eurer Brüder von Dem begehren, der immer bereit ist, uns mit geistigen Gütern zu segnen? Hat nicht — wer könnte es leugnen? — als vor wenigen Jahren dies ganze Volk einmüthig sich erhob, um für die Erhaltung des irdischen Reiches zu flehen, dessen Bürger wir sind, sein Gebet den Himmel gestürmt, und in den Reihen unserer Krieger mitgefochten, so daß nun eine so glorreiche Wiederherstellung erfolgt ist? Und wenn wir uns nun Alle erhöben, um mit ausgestreckten Armen und brennenden Herzen, für die Jugend heilsamen Unterricht, für den Unglauben Bekehrung, für das Christenthum Triumph, für die Irrlehrer Beschämung, für die Tugend auch zeitlichen Lohn, für das glänzende Laster Sturz von seiner Höhe, in einem Wort, für das göttliche Reich Gedeihen zu verlangen: würde Gott, der uns im Irdischen so begnadigte, im Geistigen weniger freigebig gegen uns seyn? Und wenn auch diese Ermahnung an der Mehrzahl verloren geht, so fahrt **ihr** wenigstens fort zu beten, auserlesenes Erbtheil des Herrn; und wenn sich am Ende der Zeiten das jetzt Unbekannte enthüllen wird, das, was die Fortschritte

des göttlichen Reiches beschleunigte, was den Arm der höchsten Gerechtigkeit entwaffnete, was die Plagen abwehrte, womit sie unsere Sünden bedrohte, was allen menschlichen Verhältnissen Bestand gab, — dann wird es sich zeigen, welchen Antheil eure Gebete daran hatten.

Ist es aber ein so hohes Vorrecht zu beten, wie sich aus diesem allen ergiebt, so müssen wir auch, drittens, die Verpflichtungen anerkennen, die uns, wenn wir uns desselben bedienen, auferlegt werden. In unserer Noth riefen wir zu Gott, und wir wurden errettet; in der Krankheit baten wir um Gesundheit, und wir genasen; in elterlicher Bekümmerniß empfahlen wir dem Ewigen unsere Kinder, und er hat ihre Herzen bewahrt; im Gefühl unserer Verderbtheit flehten wir um den Beistand der Gnade; und wir sehen, wie ihr himmlischer Strahl uns ein Geheimniß des Glaubens nach dem andern entschleiert, wie unsere Leidenschaften vor der geistigen Liebe weichen, womit sie uns erfüllt. Alles dies senkte sich von Oben herab segensreich in unser Herz; und nun sollte sich unser Herz, von so vielen Wohlthaten getrieben, nicht auch wieder nach Oben erheben, um die reine Freude der Erkenntlichkeit und einer uneigennützigen Bewunderung der göttlichen Barmherzigkeit, ohne Wunsch und ohne Verlangen, zu genießen? O, wie unbegreiflich erscheint uns hier die geistige Trägheit, wie unverzeihlich der Undank der Menschen! Wenn die irdischen Dinge uns gewaltsam bestürmen und bedrängen, dann wird wohl unser Sinn, fast in bewußtloser Bewegung, zu Gott emporgetrieben, und eine flüchtige Bitte wird ihm abgelockt; aber steht nach einiger Zeit des Harrens das ersehnte Gut nun mit einem Male vor uns,

so empfangen wir es kalt, gerade als ob es nicht anders hätte seyn können; der so feurige Wunsch hat dem Dank nicht den kleinsten Grad seiner Wärme mitgetheilt; und der, welcher betete, da er entbehrte, genießt nur irdisch, da er besitzt. Heim gingen sie zu den Ihrigen, die, welche Christus geheilt hatte, froh der Genesung, aber ohne Erinnerung an den wunderthätigen Arzt. Nur Einer unter ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war, kehrte er um, und pries Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht vor seinen Füßen und dankte ihm. Wohlgefällig betrachtet ihn Christus; aber mit Wehmuth gedenkt er der übrigen: sind ihrer nicht zehn rein geworden, so spricht er; wo sind aber die Neune? Hat sich sonst Keiner gefunden, der wieder umkehrte, und gäbe Gott die Ehre? Eben so wenn der Allmächtige auf seine Erde herabblickt, wo er seine vernünftigen Geschöpfe mit so unzähligen Wohlthaten segnet, wie wenig Gebete des Dankes steigen ihm da wohl entgegen? Ja, um bei uns stehn zu bleiben, die wir hier versammelt sind, möchte es nicht auch von uns gelten, jenes Wort: sind ihrer nicht zehn rein geworden, wo sind aber die Neune? Sind wir nicht für so manche Wünsche, die der Ewige erfüllt hat, ihm noch das Opfer unserer Erkenntlichkeit schuldig? Hören wir nicht so oft in diesen Versammlungen die öffentlichen Dankgebete, ohne uns zu erinnern, wie sehr gerade wir zum Danken verpflichtet sind? Wollen wir denn stets beim Genuß unseres Glückes nur an unsere Arbeit, unser Verdienst denken, wodurch wir es erworben zu haben wähnen, und nicht an den Allgütigen, der

so Geringes so reichlich belohnte? Soll jener Samariter denn nicht bloß die Israeliten, soll er auch Christen beschämen? Dieser wußte besser, was zu seinem Glücke diente, und daß er sich seiner Gesundheit doppelt erfreuen würde, wenn er dem Geber dafür dankte. So wollen auch wir von allem, was uns Gutes zu Theil wird, Gott die Ehre geben; wir wollen uns die Wonne nicht nehmen lassen, ihm dafür zu danken, ihn dafür zu preisen; denn wie der Mensch nichts ist gegen den Unendlichen, so ist auch die Freude, die wir uns selbst zuschreiben, nichts gegen diejenige, mit welcher wir den Gedanken an ihn verbinden.

Aber wie können wir ihm danken, sprechen Einige, er hat ja unsere Gebete nicht erhört! Nun, so laßt uns ihm eben dafür danken, daß er sie nicht erhört hat. Haben wir doch zu ihm gesprochen, haben wir doch durch die Begebenheiten, die er lenkte, seine Antwort, sie mag nun bewilligend oder abschlagend gewesen seyn, empfangen; und gebühret es uns nicht, ihn auch für die letztere mit Demuth zu preisen, und, wie im Glücke um Mäßigung, so im Unglücke um Geduld und Ergebung zu flehen? War es denn auch immer zu unserem Unglück, war es nicht oft selbst zu unserm irdischen Wohlergehen, daß er das, was wir baten, versagte? Oft schwebten unserem beängstigten Gemüthe gewisse Mittel und Auswege vor, die uns die zweckmäßigsten schienen, uns aus einer bedrängten Lage zu retten; diese Wünsche trugen wir Gott vor im Gebete; und mit Wohlgefallen vernahm er sie gewiß, wenn sie ihrem Ursprunge nach unschuldig waren; doch, besser als wir selbst den Sinn unseres Flehens verstehend, wonach wir nur unser Wohlergehen begehrten, ließ er, eben um dies zu bewirken,

un=

unser besonderes Verlangen unerfüllt. Fragt euch nur selbst: hätte er damals zu unseren kurzsichtigen Entwürfen seine Zustimmung gegeben; wären unsere Wege auch die seinigen gewesen, um uns aus einer Verlegenheit zu befreien; hätte er es vergönnt, daß wir aus einem drükkenden Verhältnisse uns so rasch in ein anderes, neues versetzten: dahin wäre es ja gewesen, all' das Glück, das gerade an der Stelle, wo wir standen, uns zu Theil ward, und das nur an dieser uns begegnen konnte; und unabsehbares Leiden, nie zu heilenden Kummer, hätten wir dort, wohin wir uns sehnten, gefunden. Wenn dies, bei einer genauen Betrachtung unseres Lebens, uns schon jetzt in so manchen Fällen einleuchten muß; wenn wir es, in anderen, wo wir es jetzt noch nicht durchschauen, dereinst in einem vollkommneren Zustande einsehen werden; o so sei Gott schon von jetzt an gepriesen, nicht nur, weil er uns so vieles gewährt, sondern eben so sehr, weil er uns so vieles versagt hat; und dadurch sei der Anfang zu den vollkommnen Huldigungen gemacht, die wir ihm die ganze Ewigkeit hindurch darbringen werden.

Wie wollt ihr also, meine Brüder, wie wollt ihr der Nothwendigkeit entgehen, anhaltend zu beten? Irdische und geistige Bedürfnisse treiben gewaltsam eure Seele zum Himmel empor; und der Himmel läßt sie nicht wieder los, sondern zwingt sie, durch die Gewährung oder Versagung ihrer Bitte, wenn sie nicht ganz ihre Pflichten gegen ihn verkennen will, sich stets auf's Neue zu ihm zu erheben. O, widerstrebt nicht diesem heilsamen Zwange; setzt sie fort, unaufhörlich, diese Wechselwirkung zwischen euch und der Gottheit, bis sie nimmer unterbrochen, bis euer Leben ein fortwährendes Gebet

werde, bis der Ewige, zu dem ihr unausgesetzt redet, sich ganz mit eurer Seele verbinde. Könnt ihr euch eine höhere Vollkommenheit, eine größere Seligkeit für den Menschen denken, als eben dies? Gut und glücklich — ihr müßt es ja selbst empfunden haben — waret ihr es jemals mehr, als in jenen nur zu seltenen Augenblicken, wo ihr brünstig zu Gott flehtet, wo ihr gerührt ihm danktet? Schwanden da nicht eure Sorgen, flohen da nicht eure Leidenschaften, war nicht, abgesehn von aller Wirkung des Gebetes, schon das Beten für sich allein ein reiner und freudiger Zustand? Und nun denkt euch diesen Zustand als die dauernde Stimmung eures Gemüths, die allen übrigen zum Grunde liegt, die nach kurzen, vielleicht unvermeidlichen Störungen stets zurückkehrt; denkt euch die Gottheit durch euer eifriges Rufen immer mehr zu euch herangezogen, und endlich ganz in euch wohnend; o, welche Seligkeit wird sich dann in euer Inneres ergießen, wenn es Den in sich trägt, der der Seligkeiten Fülle besitzt; mit welchem Muthe werdet ihr die Welt, ihre Hindernisse, Sorgen und Versuchungen bekämpfen, wenn Der, welcher die ganze Welt erschaffen hat, euch durch seinen nahen Anhauch belebt; wie werdet ihr, seine euch stets vorschwebende Vollkommenheit bewundernd, und in reiner Liebe zu ihr entbrannt, alle niederen Triebe in euch bezähmen; wie werdet ihr, ihn liebend, auch euren Nebenmenschen, die seine Kinder sind, eure brüderliche Zuneigung widmen! Wahrlich, dies irdische Leben so zugebracht, ist, trotz seinen Leiden, schon ein Himmel, und die würdigste Vorbereitung zu jenem ewigen Daseyn, wo wir in nie mehr unterbrochener Gemeinschaft mit Gott die höchste Seligkeit genießen werden. Amen.

X.

Todesgedanken.

Im Herbst, 1818.

Psalm 90., V. 10—12.

Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest? Und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm? Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Es ist nicht genug, meine Brüder, daß wir die ersten der vorgelesenen Worte auf uns anwenden, daß wir uns über die Schnelle, womit unser Leben dahinfliegt, und über die vielen Mühseligkeiten, wovon wir in einer so kurzen Frist heimgesucht werden, beklagen; denn dies thun die mehresten Menschen, und es wird dadurch gewöhnlich nur eine unnütze, oft schädliche Wehmuth in ihnen erregt; sondern auch die letzten Worte müssen wir dem heiligen Dichter nachsprechen: Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! Den ernsten, erhabenen Todesgedanken soll die Vergänglichkeit aller Dinge in uns hervorbringen; erinnern sollen wir uns stets, wie am Ende dieses so bald verflossenen Lebens ein neues beginnt, wo uns strenge

Rechenschaft abgefordert wird, und in welchem nur die Gott wohlgefällige Anwendung des jetzigen uns Ruhe und Glückseligkeit schaffen kann. Das würde unsere fehlerhaften Neigungen dämpfen, unseren Eifer im Guten entflammen, zur Erfüllung unserer Pflichten uns treiben; das würde, wie es im Psalm heißt: uns klug, uns weise machen.

Doch, so weit werden die wenigsten Menschen durch die Betrachtung der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge geführt. Aus Anhänglichkeit am Leben und an dessen sinnlichen Genüssen, seufzen sie über die geringe Anzahl der Jahre, in welche beides eingeschlossen ist; eben diese Anhänglichkeit hindert sie aber auch, den Gedanken an den Tod, wo dies alles zusammenbricht und unwiederbringlich entschwindet, recht fest in's Auge zu fassen. Sie sind vielmehr in unaufhörlichem Kampfe gegen ihr Inneres, gegen die ganze sie umgebende Welt, gegen die Absichten der Vorsehung, um dies Bild, das sich überall ihnen aufdringt, von sich abzuwehren; und wenn man es unternimmt, sie auf diese Vorstellung hinzuleiten, sie ihnen recht zu vergegenwärtigen, damit sie den heilsamen Einfluß derselben erfahren, muß man befürchten, wenig Dank von ihnen einzuernten.

Dessen ungeachtet, meine Brüder, wollen wir heute diese Betrachtung anstellen. Wir wollen zuerst, damit der Tod ein bleibender Gedanke in uns werde, diesen Gedanken in allen den Gegenständen aufsuchen, welche die Vorsehung so eingerichtet hat, daß sie ihn in uns erwecken sollen; zweitens wollen wir die Antriebe zu allem Guten, die in solcher Kraft und Fülle in demselben enthalten sind, auf uns wirken lassen.

Wir suchen das Bild des Todes; und wir finden es schon in dem schnellen Wechsel der Jahres- und Tageszeiten. Leicht erreichen wir noch mit unseren Gedanken den vergangenen Frühling; erinnern uns, wie da ein neues Leben in der Natur erwachte; wie wir selbst, neu belebt, uns der verjüngten Schöpfung freuten. Dann ist der Sommer gekommen; alles ist in seiner Wärme herangewachsen und gereift; nun ist es Herbst, und der Trieb, womit der Hauch des Allmächtigen die Schöpfung beseelte, hat für dies Mal seine Endschaft erreicht. Die Bäume, welche ihre Früchte dargebracht haben, verlieren auch den Schmuck ihrer Blätter; eingesammelt ist der Segen der Erde, und verödet liegen die Felder; stille ist es schon in der Natur, und sie neigt sich dem Winterschlafe entgegen, wo unter einem trüben Himmel, unter einer Decke von Schnee und Eis, alles muntere Leben in ihr erstorben scheint. Ist dieser Wechsel nicht ein Herold des Todes? Ist dies nicht eine Einrichtung, die uns erinnern soll, daß eben so schnell, als die Zeiten des Jahres, auch die Zeiten des Lebens auf einander folgen? Ihr Jünglinge und Jungfrauen, wie der letzte Frühling, so wird auch dies euer Frühlingsalter entschwinden; ihr Männer und Frauen, wie der letzte Sommer, so werden auch die Jahre eurer Kraft vorüber gehen. Dann kömmt der Herbst, wo man nur das Erworbene einsammeln, den gewohnten Lauf noch eine Weile fortsetzen kann, wo aber keine neue Arbeit mehr gelingen, kein neuer Keim sich mehr entfalten will. Endlich erstarrt, wie jetzt bald die Natur, euer Leben in der kalten Umarmung des Todes. — Wollt ihr dasselbe Bild noch in einen engeren Rahmen eingeschlossen? Die Ta-

geszeiten gewähren es euch. Erfrischt steht ihr auf am Morgen; arbeitet bis zum Mittag, zum Abend; ihr fühlt euch ermattet, sehnt euch der Ruhe entgegen; ihr entschlaft unter der Hand des Allmächtigen. So ist auch im Leben eine Zeit der Frische, eine Zeit der Arbeit, eine Zeit der Ermattung: dann folgt der Todesschlaf. Aber das Auge, das eine geliebte Hand zugedrückt hat, öffnet sich nicht wieder, diese irdische Sonne zu schauen; aber diese über die Brust gefaltenen Hände regen sich nicht mehr zur gewohnten Arbeit. Wie gedankenlos müßten wir seyn, wenn wir nicht diese Mahnung, die jedes Jahr, jeder Tag wiederholt, beherzigten, und uns sagten: Wie das Jahr, wie der Tag, so sterbe auch ich.

Doch, was brauchen wir die leblose Natur zu befragen? Unser eigenes Geschlecht giebt uns Auskunft genug über den Tod. Wo sind Diejenigen, mit denen wir sonst Vergnügen und Kummer theilten, die Gespielen unserer Jugend, unsere ältesten Freunde und Bekannten? Viele von ihnen hat längst der Tod hinweggerafft. Was füllt so oft unsere Unterredungen? Der, heißt es, ist vor Alter gestorben; jener, nach einer langen, schmerzlichen Krankheit; dieser, durch einen traurigen, plötzlichen Zufall. Er war in der Blüthe der Jugend, in den Jahren der weit sich ausdehnenden Entwürfe, die Freude, die Hoffnung der Seinigen; aber anders, als die Menschen dachten, hatte Gott es beschlossen; unerwartet, unerbittlich nahte der Tod; Jugend, Entwürfe, Freude, Hoffnung ward mit ihm zu Grabe getragen. Uns selbst hat ein solcher Schlag getroffen; wir sehen Andere durch einen solchen Verlust gebeugt; um sie zu trösten, sprechen wir ihnen von Tod und von Ewigkeit. Wir be-

gleiten die Hülle des Entseelten zu jener Schlummerstätte, wo Unzählige, verschieden an Stand und Jahren, friedlich neben einander ruhen; wir hören den Wurf der Erde, der auf den Sarg fällt, und ihn für immer bedeckt. In einer volkreichen Stadt, wie die unsrige, können wir fast nicht zu Geschäften oder zum Vergnügen den Fuß aus unserem Hause setzen, ohne auf einen Leichenzug zu treffen, der uns erinnert, daß täglich mehrere unserer Mitbürger sterben, und daß Geschäfte und Vergnügungen alle dies Ende nehmen. Wie ist es möglich, daß so viele Aufforderungen, an den Tod zu denken, fruchtlos bleiben können? Sollten wir nicht zu uns selbst sprechen: Dahin, wo meine ältesten Freunde schon gegangen sind, werde auch ich gehen müssen; das Alter, das für Jenen das Ziel des Lebens gewesen ist, kann es auch für mich seyn; der Krankheit, die ihn hingerafft hat, bin ich ebenfalls ausgesetzt; eben so wenig als er, werde ich, wenn Gott mich abfordert, in meiner Jugendkraft Schutz finden; mich, der ich jetzt die Weinenden tröste, wird man beweinen, und Andere werden meine Hinterlassenen trösten; hieher, wohin ich dieser Leiche folge, werde ich, meinem irdischen Theile nach, getragen werden; hier werde ich ruhen, eben diese Erde wird mich bedecken? Sollten wir nicht, sage ich, uns alle diese Vorstellungen vergegenwärtigen; und ist es nicht unverzeihlicher Leichtsinn, wenn wir uns gegen diese Eindrücke verhärten, von der Trauer zur Freude, von einem Leichenbegängniß rasch in das Gewühl des Lebens zurückkehren, ohne daß ein Todesgedanke uns folge?

Auf diesen Gedanken muß uns überhaupt die Wandelbarkeit aller menschlichen Angelegenheiten führen. Den-

ket nur zehn Jahre zurück: wie verschieden von dem, was sie jetzt ist, war damals die Lage der Dinge in unserem Welttheil; wie verschieden waren die Grundsätze, wonach die Machthaber ihre Völker regierten; die Bestrebungen, die Ansichten, welche die Gemüther beherrschten; ihr selbst hattet andere Freunde, lebtet in anderen Verhältnissen; und auch die, welche ihr kennet, findet ihr nicht mehr in demselben Zustande; die sonst froh waren, trauern jetzt, die sonst trauerten, sind jetzt froh. So ist nirgend Stillstand; von einem unaufhörlichen Wechsel wird alles, auch wenn es nicht gänzlich schwindet, fortgerissen und verwandelt; versenket euch in diese Betrachtung, und ihr werdet es empfinden: in diesem Strudel, in diesem Meere, wo die Welle die Welle treibt, könnet ihr nicht ewig bleiben; nach so vielen großen Veränderungen, muß sich auch endlich die größte mit euch zutragen; wenn man euch morgen suchet, werdet ihr nicht da seyn.

Bedenkt ferner unsere eigene Gebrechlichkeit. Wie könnte ein so zartes, leicht zu verletzendes Gewebe, als unser Körper ist, eine lange irdische Dauer versprechen? Jeder Tag, den wir leben, ist wie ein Wunder zu betrachten, das uns zum Dank gegen unseren allmächtigen Erhalter verpflichtet, das aber auch die Vorstellung des Todes, den er von uns abwehrte, erregen sollte. Und wenn wir die Abnahme unserer Kräfte bemerken, wenn die Spuren des Alters sich unserer Gestalt eindrücken, wenn Krankheiten uns an das Lager fesseln, ist das nicht eine Mahnung: es könne die Zerstörung nicht stets abgehalten werden, und es müsse das, worauf sie ein Recht hat, ihr anheimfallen? Bedenkt die Leiden unserer Seele: es reißt sich von uns los, was wir lieb-

ten; die Gegenwart bedrängt uns; trübe steht die Zukunft vor uns, und läßt noch größere Verluste erwarten: dann fühlen wir, es könne ein solcher Zustand nicht unsere höchste, letzte Bestimmung seyn, es werde der Gott, der uns das Verlangen nach ungetrübtem Glücke einflößte, auch endlich unsere Sehnsucht befriedigen. Diesen Gedanken haltet fest, so oft er entsteht, und er entsteht ja so oft! Es ist der Todesgedanke! Denn wie anders, als durch gänzliches Entrücken aus der Zeitlichkeit, könnte jener Wunsch in Erfüllung gehen? Bedenkt vornehmlich den verderbten Zustand unseres Innern. — Wenn eine immer gleich lebendige, freudige, thätige Liebe zu Gott und zu dem Nächsten uns beseelte, wenn wir sittlich vollkommen wären, so hätten wir keine Auflösung zu fürchten, brauchten nicht daran zu denken; aber einem Wesen, das, zur Aehnlichkeit mit Gott bestimmt, dennoch von der Selbstsucht beherrscht wird, die es nie gänzlich vertilgt, und wodurch es unaufhörlich die göttlichen Gebote übertritt, einem solchen Wesen muß eine große gewaltsame Veränderung bevorstehen. Weil wir sündigen, sterben wir; und mit der Sünde sollten wir uns auch stets der Zerstörung, der sie uns weihet, bewußt seyn. So oft, als unser Verlangen nach Genuß das erlaubte Maß überschreitet; als wir unersättlich die Hände nach irdischem Besitz ausstrecken; als wir stolz nichts über uns, alles unter uns sehen möchten, eben so oft sollten wir uns sagen: das ist der Tod, das ist es, was mich ihm Preis giebt. Und gewiß, dächten wir so oft an den Tod, als sich etwas Sündliches in uns reget, wir würden uns oft genug daran erinnern!

Wenn wir aber, nach Gottes Willen, in den Mit-

teln, die er gegen unsere Verderbtheit angeordnet hat, Hülfe suchen, so tritt uns auch hier das Bild des Todes entgegen. Das Christenthum, das uns die Aussicht in einen neuen Himmel und eine neue Erde eröffnet, das unsere Gedanken auf das Unsichtbare leitet, dessen Verheißungen vornehmlich in einem anderen Leben erfüllt werden sollen, das uns lehrt durch Hoffnung und Liebe den Tod überwinden, muß es uns nicht überall den Tod vergegenwärtigen? Der Tod unseres Heilandes ist es, durch den er uns die größten Wohlthaten erworben hat; auf den wir getauft werden, mit der Verpflichtung, dem Irdischen abzusterben; den wir verkünden sollen, so oft wir die Zeichen seines Leibes und Blutes empfangen. Sein Tod am Kreuze ist es, der als bedeutendes Sinnbild, an welches sich die wichtigsten Lehren und Erwartungen anknüpfen, den Augen der christlichen Gemeine dargestellt ist: und dies sollte uns nicht erinnern, daß, wie Er, der Göttliche, auch wir, die Irdischen, sterben müssen? Das Christenthum liebt den Tod: wie sollte es ihn nicht lieben, da Christus ihn erlitten hat, und da er uns zu ihm führt? Es hat mit Erinnerungen an ihn auch die Stätten des Gottesdienstes angefüllt. Bilder von Stein, Denkmäler, Inschriften, sprechen hier von Denen, die nicht mehr sind; in dem einfachen Bethause der Landbewohner rauschen einige Bänder an verwelkten Kronen, dem Andenken der Entschlafenen geweiht; nie sollen die Christen, wenn sie dort zusammenkommen, vergessen, daß so Unzählige, die vor ihnen in dieselben Räume eingingen, verschwunden sind, und daß *sie* verschwinden werden, wie jene. Auch der Ort, wo ich rede, ermangelt nicht dieses Schmucks.

Würdig, aus Erz gegossen, ruht dort eine fürstliche Gestalt, aus längst verflossenen Zeiten*); prachtvolle Särge verschließen weiter unten den Moder der Könige und Königinnen, und die zu Staub zerfallenen Hände, die ehedem das Zepter trugen; in dem Aufenthalt der Lebendigen sind diese Behältnisse der Verwesung zurückgeblieben, gleich als wäre dort unten der Raum zu gefüllt durch die gedrängten Reihen der Todten, und unfähig neue Bewohner zu fassen. Und worauf stehen unsere Füße? Auf der Gruft, in welche die Gewaltigen dieses Landes, wenn sie ihren Lauf vollendet haben, hinabsteigen, wo sie in stiller Gemeinschaft neben einander schlafen, und von wo, wenn wir uns dies Bild lebhaft vorstellen, wir die herauftönende Stimme vernehmen müssen: Bedenkt, ihr Menschen, daß ihr sterben müßt, auf daß ihr klug werdet!

So liebt denn nun auch jeder Christ den Gedanken des Todes; und weit entfernt, ihn zurückzuweisen, wenn er sich darbietet, empfängt er ihn wie einen Freund, und durchdenket ihn gern. Wie sollte er es nicht? Wir alle, wenn uns auch das scheidende Jahr, und die fallenden Blätter, wenn uns auch der zu früh herbeigeeilte Abend eines frohen Tages, den wir mit theuren Freunden durchlebten, mit leiser Wehmuth erfüllet; so verscheuchen wir sie bald durch die Erwartung, daß das Jahr auf's Neue seinen Lauf beginnen, daß ein neues Grün

*) In der Domkirche befindet sich das Denkmal Johann Cicero's, das ihn in der Churtracht liegend darstellt. Ferner stehen dort die Särge des Churfürsten Friedrich Wilhelm und seiner Gemahlin Dorothea; des Königs Friedrich I. und der Königin Sophie Charlotte. Unter der Kirche ist die königliche Gruft.

die Erde bekleiden, daß nach der kurzen Nacht die Sonne wieder strahlend aufgehen wird. So ist auch für den Christen der Todesgedanke nur eine Veranlassung, sich mit dem Ende alles Irdischen, Beschränkten, den Anfang des Geistigen, Unsichtbaren; mit dem Ende so mannigfaltiger Leiden, so mühevoller Arbeit, den Anfang ewiger Freuden und herrlicher Belohnungen; mit dem Ende der langen Trennung von seinen Geliebten, den Anfang einer nie aufhörenden Gemeinschaft vorzustellen: und was kann es Freudigeres für ihn geben, was kann er eifriger suchen, als dieses? Auch die finsteren Bilder, die vor diese schöne Aussicht gestellt sind: Schmerzen, Tod, ein Leichnam, Verwesung, bedecken sie ihm nicht, unterdrücken nicht das Wohlgefallen, womit er ihr sein Auge zuwendet; sie mäßigen nur sein Verlangen, daß es nicht gar zu heftig werde, ihn nicht gegen das Leben, dessen Freuden und Pflichten, mit Gleichgültigkeit erfülle. O, meine Brüder, hätten wir nur Christum mit recht inniger Liebe, seine Verheißungen mit recht festem Vertrauen umfaßt — den dunkeln Weg, den er gewandelt ist, würden wir oft in Gedanken ihm nachgehen; zu den lichten Höhen, wo er uns erwartet, würden wir uns oft emporschwingen; so wie Gott, Christus, Tugend, Pflicht, Unsterblichkeit, würde auch der Tod uns eine befreundete Vorstellung seyn; mit jenen anderen würde er in unserem Herzen regieren. Wer den Tod fürchtet, der ist noch kein Christ; und das ist ein Zeichen unseres Wachsthums im Glauben, daß wir uns gern mit dem Tode beschäftigen.

Ist dies aber der Fall, so werden auch alle heilsamen Antriebe zum Guten, die in diesem Gedanken lie-

gen, auf uns wirken, und zwar wird er, erstlich, in uns alle unlauteren Regungen unterdrücken. Könnten wir noch in weltlicher Ehre unser Glück suchen? Wir wissen ja, daß der flüchtige Schimmer der Ehre im Tode erbleicht, daß dieser den Höchsten dem Geringsten gleich macht, und daß, um in jener unsichtbaren Welt, die so nahe vor uns liegt, ausgezeichnet zu werden, es ganz anderer Vorzüge als derer, welche hier gelten, bedarf. Könnte Gewinnsucht unser Herz beunruhigen und verhärten? Wir wissen ja, daß, sobald die Hand des Todes uns berührt, von aller zusammengehäuften Habe uns nichts mehr nutzen kann, als das Leichentuch, unseren Körper einzuhüllen, und daß die Seele, wenn sie nicht schon längst ganz andere Schätze im Himmel niedergelegt hat, ewig dort wird darben müssen. Werden wir noch in Freuden und Genüssen das Maß dessen, was erlaubt ist, überschreiten? Nein! Denn ob wir gleich, in der Jugend und in jedem Alter, zu uns sprechen: freue dich, und laß dein Herz guter Dinge seyn; so werden wir doch in der Jugend und in jedem Alter hinzusetzen: wisse, daß dies alles vergeht, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen, und hüte dich, daß du nicht einen flüchtigen Rausch durch lange Trauer einst büßen müssest. Wenn der Todesgedanke uns erfüllt, könnte dann unser Nächster, wegen der irdischen Vorzüge, worin er uns übertrifft, wegen der Kränkungen, die er uns zufügte, der Gegenstand unseres Neides, unserer Feindschaft seyn? Wir denken uns ihn sterbend: würden wir ihm da noch den Glanz, die Schätze mißgönnen, die er zurücklassen muß; würden wir ihm da nicht mit Freuden, wenn er

sich mit uns versöhnen wollte, die Hand reichen? Wir denken uns selbst auf dem Sterbelager: o wie gern würden wir da nicht alle die nichtswürdigen Kleinigkeiten, die uns mit Anderen entzweiten, in die tiefste Vergessenheit begraben, damit nur Gott alle Uebertretungen unseres jetzt schwindenden Lebens eben so vergäße! Wir denken uns mit Denen, welchen wir, oder die uns am meisten abgeneigt sind, eingeführt in die himmlische Gemeine der Seligen; dort wird, wie unser irdisches Theil, aller Haß zerstoben und zerflossen seyn, dort werden wir uns als Miterlösete umarmen; warum sollten wir es nicht schon jetzt? Wenn der Todesgedanke uns erfüllt, wie sollten wir da wegen einer ungewissen Zukunft sorgen? wenn sie erscheint, sind wir vielleicht nicht mehr hienieden; — wie könnten da die Ungerechtigkeiten der Menschen uns so tief betrüben? wir warten ja eines neuen Himmels und einer neuen Erde, wo Gerechtigkeit wohnen wird; — wie könnte da eine Trennung uns in trostlose Wehmuth versenken? der Tod wird die Getrennten vereinigen; — wie könnten wir da über die Leiden des Lebens so bitter klagen? Hören die Freuden auf, so müssen ja auch die Leiden ein Ende finden; bald führt der Tod uns dahin, wo Gott alle Thränen von unseren Augen trocknet, wo weder Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen mehr sind; wo das erste vergangen ist.

Aber auch den schönsten, rechtmäßigsten Gefühlen kann der Todesgedanke heilsam seyn. Wir lieben unseren Wirkungskreis, unser Geschäft, unsere Eltern, Kinder und Freunde; wie sollten wir nicht? Wir erfüllen dadurch nur Gottes Gebot. Aber wir lieben sie oft zu aus-

ausschließlich; unser ganzes Herz hänget an ihnen; es giebt für uns nichts Höheres; und da kann sich leicht unserer Neigung etwas Irdisches beimischen; wir können, wenn wir einen ihrer Gegenstände verlieren, leicht in trostlosen Schmerz versinken. Deshalb vermeidet auch in diesen Beziehungen nicht die Vorstellung des Todes. Es sage sich ein Jeder: von dieser mir so theuren, so wohlgelingenden Thätigkeit wird mich Gott dereinst abrufen; von meinen nächsten Angehörigen und Freunden ist keiner, mit dem ich hienieden ewig leben werde; sie werden mir, oder ich werde ihnen die Augen zudrücken; sie werden mich, oder ich werde sie beweinen. In die seligsten Regungen des lautersten Gefühls mische sich dieser Gedanke; er wird uns lehren, nicht mit uneingeschränktem Vertrauen, nicht als die einzige Grundlage unseres Glückes, Gegenstände zu umfassen, die, weil sie irdisch sind, oder etwas Irdisches an sich haben, unter der Hand, die sich darauf stützte, zersplittern können. Wenn sich dann, durch diese Mahnung, unser Gefühl höher emporschwingt; wenn es sich zu dem Ewigen, Unwandelbaren, der allein Seligkeit und Unsterblichkeit hat, erhebt; wenn wir ihm unser ganzes Herz weihen; wenn wir alles andere nur in ihm, dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, lieben; wenn jede andere Empfindung nur ein Ausfluß von der Liebe ist, die uns für ihn erfüllt: heiliger, reiner, und darum auch lebendiger, wird dann jede erlaubte Neigung werden, und kein Verlust wird uns ganz darnieder beugen, weil Der uns bleibt, der unwandelbar besteht, und der uns in seinem sichern Schooße alle die theuersten Güter bewahrt.

Wie er alles Fehlerhafte unterdrückt, so befördert

der Todesgedanke alles Gute; die stillen, verborgenen Tugenden befördert er, um die sich die Welt nicht bekümmert, und die bei ihr wenig Aufmunterung finden; deren Nothwendigkeit man aber dann inne wird, wenn man sich oft das Ende dieses Lebens, und den Anfang eines zukünftigen vergegenwärtigt. Ich werde sterben, sagt man sich dann: ist meine Seele auch schon gegen die Schrecken dieses Uebergangs gewaffnet? Meine Ueberzeugung von einer persönlichen Fortdauer, von dem Wiederfinden meiner Freunde und Angehörigen, habe ich sie, durch die Beweise der Vernunft und der Schrift, so in mir befestigt, daß kein neu aufsteigender Zweifel, keine Verwirrung der Gedanken in der Todesstunde, sie mir wird rauben, daß ich Diejenigen, welche dann mein Lager weinend umringen, durch sie werde trösten können? Habe ich mich zu der Gemeinschaft mit Gott, worin ich dort ewig leben soll, schon hienieden so vorbereitet, daß ich sie werde ertragen können? Finde ich ihn wieder in der Natur; rede ich oft zu ihm im Gebet; demüthige ich mich mit Freuden vor ihm? Ist er in allen zweifelhaften Fällen meine Zuversicht, im tiefsten Dunkel meine strahlende Hoffnung? Hat Liebe zu ihm mich gelehrt, mich seinen Rathschlüssen zu unterwerfen, mich selbst zu überwinden, und meinen Nächsten zu lieben? Bin ich schon bei mir selbst recht gewiß, was ich von Dem, welchen mir die Schrift und der Glaube der Kirche als den Sohn Gottes, meinen Erlöser und Richter darstellt, zu halten habe? Und wenn es nun dennoch gewiß wäre — woran ich, und so manche Andere noch zweifeln; wenn ich nun dennoch vor ihm erscheinen müßte, um durch seinen Spruch den Seligen oder den Verdamm-

ten beigesellt zu werden, könnte ich wohl, in meinem jetzigen Zustande, ein günstiges Urtheil von ihm erwarten? Würde er alle die guten Werke, welche die Menschen an mir preisen, eines Blickes würdigen, da das, was er noch außerdem verlangt, da Glaube und Reue mir fehlt? O, welche Mängel, welche Unvollkommenheiten entdecke ich in mir! Meine Bemühungen waren bisher nur eine Zurüstung zum eigentlichen Leben; dieses hatte noch nicht begonnen; jetzt soll es durch Aneignung von Glauben und Tugend beginnen, das wahre Leben, das ich die Ewigkeit hindurch fortsetzen kann.

Bei dieser Betrachtung müssen wir aber auch einsehen, es genüge nicht, für uns selbst nach Vollkommenheit zu streben; ein viel weiterer Wirkungskreis sei uns angewiesen. Dem Glauben, der unser Herz erfüllt, sollen wir in Anderer Herzen Eingang verschaffen; zu den Tugenden, deren Nothwendigkeit wir fühlen, sollen wir andere Gemüther bilden; und wie Gott in seinem himmlischen Reiche, mit der größten Heiligkeit, auch eine vollkommene Seligkeit herrschen läßt, so sollen wir, nach diesem Vorbilde, nicht bloß geistige Güter verbreiten, die Menschen zu veredeln, sondern auch irdische, ihr Glück zu erhöhen, ihre Leiden zu mildern. Ob wir das uns anvertraute Pfund vergruben, oder ob es in unseren Händen, zum Heile der Welt gewuchert, und viele andere Pfunde erworben hat, das, das wird vornehmlich von dem Sohne Gottes, der uns richtet, untersucht, darnach besonders wird von ihm unsere Stelle in seinem Reiche bestimmt werden. Ihr habt mehr, oder weniger empfangen, wird er sprechen; aber keiner ist unbeschenkt geblieben. Wohlan, so zeigt mir die Anwendung mei-

ner Gaben; zeigt mir die Glücklichen, die ihr gemacht habt, und die für eure Großmuth dem Himmel danken; die Seelen, denen euer Wort, euer Beispiel, Anleitung zum Glauben und zur Tugend ward. Und wie heilsam zur Ermunterung in diesem so oft vernachläßigten Streben, wird der Todesgedanke uns seyn! Unser Leben währet siebenzig Jahre, so sprechen wir, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre; kurz dünkt es uns in jeder Beziehung; wie kurz muß es uns also erscheinen, wenn wir es mit der so umfassenden Wirkung, die wir darin vollbringen sollen, vergleichen! Mehrere hundert Jahre, in rastloser Thätigkeit zugebracht, würden kaum hinreichen, diese Bestimmung in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen: mit welchem Eifer, welcher Gewissenhaftigkeit müssen wir daher eine so kurze Lebensdauer benutzen! Um wie viel kostbarer muß uns jeder Augenblick vorkommen, da wir uns nicht verhehlen können, daß wir einen so großen Theil derselben verschleudert und verloren haben! Wie viel Jahre sind in Dumpfheit hingegangen, ohne Ahndung des höheren Lebens und der geistigen Thätigkeit, wozu wir berufen sind! Wie viele haben die Leidenschaften in ihrem angstvollen Treiben, in ihren sündlichen Freuden verschlungen! Wie viele hat die Arbeit, die eigennützige, irdische, hat die Herbeischaffung der äußeren Bedürfnisse des Lebens weggenommen! Wie schnell sind sie alle dahingeschwunden, schneller noch durch unsere Schuld, als durch die Einrichtung der Natur; denn es dehnt sich die Zeit durch ihre gute Anwendung; was sie in der Gegenwart verkürzt, verlängert sie in der Erinnerung; wo die Vergangenheit leer erscheint, durch keine Selbstveredlung, keine

gute Thaten ausgezeichnet, da ist ein halbes Jahrhundert wie ein Augenblick verflogen. O, würden wir noch einmal geboren, an den Eingang des Lebens zurückversetzt, würden alle die verlorenen Jahre uns wiedergeschenkt: wie ganz anders, durch unsere Irrthümer belehrt, wollten wir sie benutzen! Vergeblicher Wunsch! Das Vergangene ist unwiederbringlich dahin; kein Rückschreiten ist möglich; eine unsichtbare Gewalt treibt, auf dem Abhange des Lebens, uns immer schneller und schneller dem Grabe zu. Nicht einmal auf die wenigen Jahre, die von den siebenzig oder achtzig noch übrig sind, ist mit Gewißheit zu rechnen. Denkt doch an die unzähligen Beispiele von Menschen, die in ihrer Blüthe, bei unausgeführten Entwürfen, mit der ganzen noch unbezahlten Schuld, die sie der Welt abtragen sollten, gestorben sind! Könnte eben dies, wenn ihr zaudert wie bisher, euch nicht begegnen? Noch habt ihr gegen eure Kinder die Pflicht christlicher Eltern nicht erfüllt: ungebildet ist noch ihr Verstand, verwildert ihr Herz, noch ist kein Gedanke an Christum in ihrer Seele. Noch seid ihr der Kirche das Beispiel des Glaubens und der Tugend, und die Vertilgung früherer Aergernisse, schuldig; noch ist euer Rang, euer Reichthum, euer Einfluß in der Gesellschaft, euch nur ein Mittel des Genusses, nicht ein Mittel der Verbreitung des unsichtbaren Gottesreiches gewesen. Wenn ihr jetzt stürbet, euer Leben wäre umsonst gewesen; wie der Pfeil, der die Luft durchschneidet, wäre es spurlos dahingeflogen; ohne Glauben und ohne Werke könntet ihr vor dem euch erwartenden Richter nicht bestehn. Darum bedenket, daß ihr sterben müßt, auf daß ihr klug werdet; benutzet die

Gegenwart, die euch allein gewiß ist; arbeitet, weil es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da Niemand arbeiten kann.

Zu dem Könige Hiskia trat der Prophet und sprach: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben; und die ernste Mahnung hatte die erwünschte heilsame Wirkung. Könnte doch auch unter uns ein Gottgesendeter treten, und durch dieselbe Erinnerung uns zur weisen Benutzung des Lebens erwecken! In Ermangelung dessen, erinnere ein Jeder sich selbst! Keiner fliehe den Todesgedanken; er sei unter den verschiedensten Gestalten ihm willkommen; er werde eine bleibende, theure Vorstellung in seiner Seele. Ein Jeder schöpfe aus ihm Kraft zur Selbstbesiegung, zur Selbstveredlung, Eifer zur Verbreitung des göttlichen Reiches. Dieser Gedanke begleite uns während dieses flüchtigen Lebens; dann wird uns der Tod zu einem ewigen, seligen Leben führen; und weil wir uns viel mit dem Tode beschäftigten, ehe er kam, werden wir ihn, wenn er nun erscheint, nicht zu fürchten brauchen. Amen.

XI.

Von den geistigen Freuden des Christen.

1818.

Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr! Meine Seele verlanget und sehnt sich nach deinen Vorhöfen; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Vor ihm ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich. Eins bitte ich von dem Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn bleiben möchte mein Lebelang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn, und seinen Tempel zu besuchen. Denn ein Tag in seinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend; und wie dem Vogel, wenn er sein Haus, so ist es dem Herzen, wenn es deine Altäre gefunden hat, mein König und mein Herr! Amen.

Evangelium Johannis, K. 4. V. 13—15.

Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wasser trinket, den wird wieder dürsten. Wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet. Spricht das Weib zu ihm: Herr, gieb mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste.

Gieb mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, sprach zu Christo das samaritanische Weib;

und — Herr, sollten wir Alle zu ihm sprechen, gieb uns das lebendige Wasser, das ein Brunnen wird, der in das ewige Leben quillet, und stille so den Durst unserer Seele!

Denn wir Alle fühlen ja diesen Durst. Trockenheit und Leere, das ist, wenn wir uns die Wahrheit gestehen wollen, größtentheils die Stimmung unseres Innern. Zu vergleichen ist sie mit einem trüben Tage, wo das niederhangende Gewölk von keinem freundlichen Sonnenstrahle durchbrochen, von keinem wohlthätigen Winde zerstreut wird; mit einem trüben, stehenden Gewässer, das sich nie mit lebendigem Rieseln freudig bewegt. Peinlich ist uns selbst dieser Zustand; leichter als ihn, ertrügen wir ein bestimmtes äußeres Leiden; denn indem ein wahrer Schmerz unsere Seele verwundet, ist doch auch darin etwas, das sie ausfüllt, und woran sie sich halten kann. Das hingegen, was hier uns quält, ist eben, daß es nichts giebt, das uns schmerzt, noch erfreut; das, was uns über alle Maßen beunruhigt, ist eben dieses Nichts, das unser Inneres scheint ausgehöhlt zu haben, und wovon wir auch die Empfindung, weil es fast zu unserem Wesen gehört, nicht abschütteln können, sondern stets mit uns umhertragen müssen.

Was haben wir nicht alles dagegen versucht! Noch blutet unser Herz bei der Erinnerung an die Thorheiten, Leidenschaften, Vergehungen, worein wir uns stürzten, um nur dieser Unruhe zu entfliehen, um nur diese Leere auszufüllen. Alles vergeblich; denn wüster nur und todter ward es nach der augenblicklichen Aufregung in unserem Herzen; und wenn sich in der Oede, in der Finsterniß Gestalten bewegten, so waren es keine erfreuliche,

sondern solche, wovon wir mit Entsetzen die Augen wegwendeten. Auch unsere pflichtmäßigen Geschäfte, auch die anständigen Vergnügungen des geselligen Lebens, gewähren uns nicht diese innere Erquickung; sie setzen vielmehr, wenn sie uns genügen sollen, ein schon erquicktes und beruhigtes Gemüth voraus. — Du, o Herr, an den wir stets zuerst denken sollten, der Du uns aber nicht verschmähest, wenn wir auch nur spät zu Dir unsere Zuflucht nehmen; Du, zu dessen Dienste wir uns nur mit Mühe bequemen, und bei dem wir nur trüben Zwang erwarten, Du bist es allein, der uns Gesinnungen einflößet, der eine Wirkung auf uns ausübt, durch die unser Herz in seinem Innern erwärmt und belebt werden kann. Ja, meine Brüder, unerschöpflich und durchaus genügend sind die geistigen Freuden des Christen; er findet sie in der Einsamkeit; beim öffentlichen Gottesdienste; durch die Theilnahme an den Sacramenten. Dieses laßt uns näher erwägen; und möchten wir daraus Alle lernen, wo wir die wahre Erquickung des Herzens zu suchen haben.

In der Einsamkeit findet ein frommes Herz unbeschreibliche geistige Freuden. Wir Alle wünschen so oft, daß die Unruhe des gesellschaftlichen und thätigen Lebens doch zuweilen durch einen Zwischenraum unterbrochen würde, wo wir mit Muße und in der Zurückgezogenheit unsere Gedanken sammeln, und uns mit uns selbst beschäftigen könnten. Dieser Wunsch wird erfüllt; einige arbeitslose Stunden, ein stiller Tag, liegen vor uns: wir können nun ungehindert in uns selbst zurückkehren; wir unternehmen es; aber wie gelingt es? Fühlbarer als sonst, zeigt sich die Dürre und Trockenheit des Herzens;

wir suchen einen festen Punkt, wo wir anknüpfen können; aber alles ist öde, alles bewegt sich schwankend hin und wieder; und es erzeugt sich dieselbe Unruhe, der wir entgehen wollten. Ja es treten die Gegenstände unserer Leidenschaften, unserer Begierden, unseres Hasses vor unsere Augen; stärker als sonst, ergreifen sie das sich ihnen ganz hingebende Gemüth; und es sind die Stunden der Einsamkeit ohne Freude, ohne Erquickung, ja zur Qual und zum Schaden unserer Seele verflossen.

Wenn es denn wahr ist, daß der Mensch nichts schwerer erträgt, als sich selbst; wenn es auch natürlich ist, daß er dann sein Nichts, seine Verderbtheit am meisten empfindet, wenn er auf sich selbst zurücksinkt; warum ruft er nicht den sich zur Hülfe, der ihm nahen würde, sobald er sich ihm nahte; der die Unermeßlichkeit ausfüllt, der auch seine Einsamkeit, und in ihr sein Herz ausfüllen würde? Warum spricht er nicht am Morgen, ehe die Tagesarbeit beginnt: Herr, wie jetzt die Strahlen Deiner Sonne in die Finsterniß dringen und sie verscheuchen, so falle in mein Inneres der helle Schein Deiner Gnade; bewahre meinen Verstand vor Irrthum, mein Herz vor bösen Gedanken, beschirme mich und die Meinen, und laß mich, ohne Unfall, ohne Sünde, das Ende des heutigen Tages erreichen? Warum benutzt er nicht die Zwischenräume der Arbeit, um sich durch einen Blick nach Oben zu erfreuen und zu stärken, um dem Ewigen zuzurufen: Gieb mir Kraft zu vollenden, was Du mir hienieden aufgetragen hast, und laß mich dereinst in Deinem Schooße selige Ruhe finden! Warum sammelt er nicht am Abend sein, durch die Erschütterungen des Tages noch bewegtes und fluthendes Gemüth, um

Dem, der ihn und die Seinigen erhielt, für diese Wohlthat zu danken, um seinen ferneren Schutz zu erflehen, um ihm zu sagen: Wenn wir uns jetzt dem Schlummer überlassen, so stelle um uns Deine himmlischen Wächter; sanft, wie dieser jetzt sich uns nahen, und uns bis zum nächsten Morgen umfangen halten wird, so nahe uns dereinst der Tod, aus dem uns der Schein Deiner himmlischen Sonne erweckt? O Gebet, zu dem der weltlich Gesinnte sich nur mit Widerwillen bequemt, und dessen heilsame Wirkung er dann auch nicht empfinden kann, du bist die Freude der einsamen Stunden des Christen; stets liegt der Wunsch nach dir in seiner Seele, und wie nur der Druck des Irdischen nachläßt, erhebst du schnell seine Gedanken zu Gott: du bist der wunderthätige Stab, der den Quell aus dem Felsen schlägt, und das dürstende Herz in der Wüste mit dem Wasser des ewigen Lebens tränkt; durch dich entfliehen die Leidenschaften und Sorgen, durch dich kommt selige Ruhe und göttliche Fülle in das Gemüth; du versetzest den Geist in den Mittelpunkt des Lichts und der Wahrheit, und jede ernste Betrachtung, jedes heilsame Wirken gelingt ihm besser durch dich!

Doch es dient auch das Gebet, eine andere Beschäftigung einzuleiten und vorzubereiten, welche die einsamen Stunden des Christen beglückt: dies ist das Lesen der heiligen Schrift. Andere suchen ihre Erquickung in den Werken des Scharfsinns und der Einbildungskraft, und müssen oft bekennen, daß die Zeit, in welcher sie sich damit beschäftigten, verloren ging. Noch Andere nehmen die heiligen Schriften in die Hand, welche sie zwar bewundern und preisen, aber dennoch nur für Menschenwerk halten; und bleiben deshalb auch durch

sie unbefriedigt. Doch der Christ, weil er überzeugt ist, in diesem Buche eine göttliche Offenbarung zu finden; weil er — nicht etwa es anstaunt und bewundert; denn diese Huldigungen, die menschlicher Weisheit gebühren, sind für die göttliche viel zu gering; sondern — ihm glaubt, ihm vertraut, und sich ihm unterwirft; weil er es nie in die Hand nimmt, ohne den Geist, der es eingab, zu bitten, ihm durch dasselbe die Geheimnisse des göttlichen Reiches zu enthüllen; der Christ findet auch deshalb darin alles was er bedarf, Belehrung, Ermunterung, Trost, Erquickung des Herzens. Wie wird ihm besonders seine Einsamkeit verschönt, wenn der Freund seiner Seele, sein Erlöser, mit seinem herzerhebenden Zuspruche zu ihm eintritt; wenn er seine Worte lieset, die er schon so oft gelesen hat, die er aber oft und mit stets erneutem Entzücken wieder lieset; diese Worte, deren Sinn ein erschaffener Geist nie ganz durchdringen wird; die immer anwendbar sind, weil Dem, der sie sprach, alle Zustände der Menschen vor Augen standen; in denen immer die Wahrheit, welche die Vernunft erleuchtet, auch das Herz erwärmt und den Willen heiligt! Ja, der Christ fühlt es, o Herr, daß Du Deine Worte auch für ihn gesprochen, auch auf seine Bedürfnisse dabei Rücksicht genommen hast; und lieblich klingen ihm aus Deinem Munde die schwersten Vorschriften, weil Du vom Himmel zur Erde herabgekommen bist, ihm ihre Ausführung zu erleichtern. Glücklich preisen wir die Schüler und Freunde des Erlösers, weil sie ihm in die Einöden folgten, aus seinem Munde die hohen Lehren der Weisheit vernahmen, mit heiligem Staunen seine Zeichen erblickten; weil sie sahen, wie von dem wunderthätig ver-

vielfältigten Brode Tausende gesättiget wurden, und Lazarus lebendig aus dem Grabe hervorstieg; glücklich preisen wir sie selbst wegen des unendlichen Schmerzes, womit der Tod des Herrn sie durchdrang: denn in ihrer Nähe war das vorgegangen, was die Welt erlöset; und wer hat jemals einen Trost empfunden, wie er ihnen zu Theil ward, da der Auferstandene unter sie trat, und sprach: Friede sei mit euch? Eben dies Glück aber weiß der Christ sich zu verschaffen, indem er die Reden Christi und die Geschichte seines Lebens stets im Innern mit sich umherträgt; auch er hört seine Worte; auch er ist Zeuge seiner Thaten; so oft als die Kirche sie feiert, erneuen sich für ihn die Begebenheiten, worauf unser Heil sich gründet, die Geburt, der Tod, die Auferstehung des Herrn; andächtiges Staunen, göttliche Trauer, himmlische Freude ergreift ihn beim Herannahen dieser Feste; und aus der Einsamkeit, die er durch Gebet und solche Betrachtungen ausgefüllt hatte, geht er hervor, die Seele leuchtend von den Strahlen des ewigen Lichtes, das sie eingesogen hat, wie das Angesicht Mosis leuchtete, da er sich lange allein mit Gott auf dem Berge besprochen hatte.

Hohe geistige Freuden findet der Christ, zweitens, beim öffentlichen Gottesdienste. Denn es ist der Mensch überhaupt nicht für ein einsames Leben, sondern für die Geselligkeit geschaffen; der vollkommenste Zustand, das Reich Gottes, auf Erden wie im Himmel, ist immer eine Verbindung Mehrerer, die gemeinschaftlich um so schneller ihrer hohen Bestimmung entgegen eilen; und ein Bild dieses göttlichen Reiches, eine Hindeutung auf dasselbe sind die christlichen Versammlungen; alle geistigen Freu-

den, die uns die Einsamkeit gewährt, finden wir wieder in ihnen, und erhöht wird uns der Genuß derselben, weil so viele Andere ihn mit uns theilen. War das Gebet die Erquickung der einsamen Stunden des Christen, wie muß er sich nicht hier dazu erweckt fühlen? Hier, wo Fürbitten um das, was allen Menschen geistig und leiblich Noth thut, wo das Gebet des Herrn, an dessen einfache Worte sich alles anknüpfen läßt, was ein frommes Herz nur von seinem himmlischen Vater begehren kann, hier, wo dieses alles, von Einer Stimme gesprochen, in den Herzen vieler Hundert wiederklingt, die Alle fühlen, daß ihre tiefsten Bedürfnisse dadurch berührt werden, und in deren verschmolzener Empfindung, wie in einer feurigen Säule, der Funke der eigenen Andacht leichter zum Himmel steigt; hier, wo es nicht an der Stimme Eines Bittenden genügt, sondern wo Jeder der Anwesenden aufgefordert wird, mit den Worten des vorgeschriebenen Gesanges, seine Stimme flehend, büßend, hoffend zu erheben, und wo der Geist in ihm um so unaussprechlichere Seufzer erregen muß, da die Gefühle, die er ausdrückt, ihm von hundert Lippen wiedertönen, und da die Klänge der Orgel sie mit ihrem feierlichen Rauschen zu erheben und zu tragen scheinen! War es Gottes Wort, das er in den heiligen Schriften vernahm, wenn er sie einsam las, wie viel göttlicher müssen sie ihm erscheinen, wie viel tiefer muß ihr Sinn sich ihm erschließen, wie viel freudiger müssen sie sein Herz ergreifen, wenn er sieht, wie eine ganze Versammlung sich von ihren Sitzen erhebt, das Evangelium zu vernehmen, und wie, sobald es geendigt ist, ein lautes Hallelujah den Ewigen preiset und ihm dankt, daß er seine armen, verderbten Geschöpfe

schöpfe gewürdigt habe, so holde, liebreiche, tröstende Worte zu ihnen zu sprechen? Versenkte das Lesen der heiligen Schrift ihn stets in tiefe Betrachtung, so öffnet er hier wohlwollend, brüderlich, Ohr und Herz, um die Rede des Dieners Jesu Christi zu vernehmen; denn, was dieser ihm vorträgt, ist ja nicht eigene Weisheit, sondern die göttliche Lehre, deren Erforschung und Anwendung er sein Leben widmet; und wenn er auch aus menschlicher Schwäche hinter dem zurückblieb, was von ihm erwartet werden konnte, dennoch fühlt sich sein christlicher Zuhörer erbaut, nicht durch ihn, sondern durch Gottes Wort, das aus seinem Munde ertönte. Reicher an Erfahrungen des inneren Lebens, tiefer eingeweiht in die Geheimnisse des göttlichen Reiches, große Gedanken, freudige Gefühle in seinem Herzen bewegend, verläßt er die heiligen Stätte, und er spricht: *Wie lieblich sind Deine Wohnungen, o Herr! Ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend!*

Doch, wie könnten wir uns diese Freuden denken, ohne es zu bejammern, daß es so Viele giebt, welche sie nicht genießen wollen; daß auch in solchen Versammlungen, die groß genug sind, um den Redenden mit Muth und Freudigkeit zu beleben, dennoch so Manche fehlen, deren Gegenwart die christliche Gemeine gewiß nur mit gerechtem Schmerze vermißt! Männer sind es, ausgezeichnet durch ihre Fähigkeit, ihren Rang, ihr Ansehn in der Gesellschaft, ihre Rechtlichkeit in bürgerlichen Verhältnissen; Männer, deren Gattinnen und Töchter vielleicht schon empfinden, wie lieblich die Wohnungen des Herrn sind, die aber, während jene sich zur heiligen Stätte begeben, ein Geschäft vorschützen, das sich so leicht auf

eine andere Stunde hätte verlegen lassen, und in stolzer Einsamkeit daheim bleiben; Jünglinge sind es, die sich den Wissenschaften, dem Staate, der Kunst gewidmet haben, deren frisches Herz für alles so empfänglich, in denen jedes Gefühl so rege ist, in denen aber nur ein, doch so natürliches, Verlangen schweigt: Gott gemeinschaftlich mit ihren Brüdern zu loben. Diesen — wenn sich zufällig einige unter uns befinden sollten — könnten wir an's Herz legen, daß sie, auf die so viele Augen gerichtet sind, deren Beispiel so Unzählige gern nachahmen würden, ihren Brüdern die schuldige Wohlthat der Erbauung entziehen, und den Kaltsinn Aller, die von ihnen abhangen, durch den ihrigen zu rechtfertigen scheinen; daß sie, wenn auch weit an Geisteskraft dem überlegen, der hier zu ihnen redet, doch manches Nützliche von ihm hören könnten, da er sich sein ganzes Leben hindurch mit den göttlichen Dingen beschäftigt, denen sie kaum einzelne Stunden widmen; daß es ihnen, bei so vielen Zerstreuungen, die sie von dem Reiche Gottes entfernen, wahrlich Noth thut, sich, wenn auch nur durch den Anblick einer christlichen Versammlung zu erinnern, daß es ein solches giebt, und daß auch sie dazu gehören sollen. Doch dies alles übergehen wir lieber, und fragen sie bloß: Genügt euch denn eure Einsamkeit; genügen euch denn die wichtigen, aber dennoch sich nur auf das Irdische beziehenden Gegenstände, womit ihr euch beschäftigt? Entspringt denn aus ihnen das Wasser des ewigen Lebens, das allein den Durst der unsterblichen Seele stillen kann? Erhebt ihr euch nicht oft von eurer Arbeit, ausgeleert, ausgetrocknet in eurem Innern, den Blick nach Oben mit einem Seufzer gewendet, und etwas Bes-

seres verlangend? Das, was ihr bedürft, genießt jeder einfältige Christ, der sich hier einfindet; und es verlohnte sich doch wohl der Mühe zu versuchen, ob ihr es nicht mit ihm genießen könntet.

Doch nicht bloß die, welche sich von den öffentlichen Gottesverehrungen entfernt halten, sondern auch Diejenigen beklagen wir, welche aus Bewegungsgründen, welche alle geistige Erquickung unmöglich machen, sich in unseren Versammlungen einfinden. Wir beklagen Diejenigen, welche vom Geiste des Widerspruchs, der lauernden Aufmerksamkeit, des übermüthigen Tadelns getrieben, erscheinen, und zu denen man sagen könnte, wie Joseph zu seinen Brüdern: ihr seid nicht gekommen, Speise zu kaufen; was euch hieher führt, ist nicht das Verlangen nach dem Brod des Lebens und nach dem Wasser, das den Durst der Seele stillt; sondern ihr seid gekommen, als Kundschafter, um zu sehen, wo das Land offen ist: ihr habt keine andere Absicht, als zu beurtheilen, was ihr hier vernehmt, und, wo möglich, es zu tadeln und zu verdammen. Sei's; gern geben wir uns, und alles was wir sagen, eurem Tadel hin — denn wir sind ja Gehülfen euch zur Freude! Wenn nur dieser Tadel nicht eben eure Freude erstickte; wenn man nur nicht, um hier das wohlthuende Gefühl der Erbauung zu genießen, die brüderliche Gesinnung der Liebe mitbringen müßte! — Wir selbst aber, wir beklagen nicht bloß, sondern laut tadeln und verdammen wir Diejenigen, die ohne Sinn, ohne Gefühl für die Würde eines Ortes, wo das Wort Gottes gepredigt, und die Sacramente verwaltet werden, bloß um eine leere Neugier, eine kin-

dische Schaulust zu befriedigen, sich unter unsere Versammlungen mischen; sich hier von eben der Unruhe ergriffen fühlen, die sie aus ihrem Hause trieb; unstät umherirren, und ehe es dem Christen anständig ist, sich wieder entfernen. Wie soll da die Andacht der Zuhörer, die Freudigkeit des Redenden sich erhalten, wenn die Versammlung rauscht, wie ein wogendes Meer; ja wenn sie zur Hälfte sich auflöset, ehe noch die Belehrung des Dieners Jesu Christi, dieser, nach den Sacramenten, wichtigste Theil des Gottesdienstes, beendigt ist? *) Du, den man in der Stille preisen soll, Allmächtiger, nach dessen Rathschluß diese Gebäude aufgeführt wurden, damit Deine Verehrer sich von dem Geräusche der Welt absondern könnten, zürnest Du nicht über die Entweihung Deines Heiligthums? Erlöser der Menschen, steht denn bloß dort Dein Bild zu leerer Schau auf dem Altare; sollten denn Christen nicht wissen und fühlen, daß Du auch geistig gegenwärtig bist; sollten sie nicht Deine Nähe durch Ruhe und Ehrerbietung feiern? Geist Gottes, der Du schon so oft in diesen Räumen bist betrübt worden, wirst Du nicht gänzlich aufhören, hier zu wirken? Möchte man nicht die Zeiten der Verfolgung zurückwünschen, wo die Gläubigen sich in Höhlen, in unterirdischen Gewölben, in Einöden versammelten, aber dort wenigstens in vollem Maße die Freuden der Erbauung genossen, die uns jetzt, bei der irdischen Sicherheit der Kirche, fast unbekannt geworden sind? Möchte man nicht wünschen, daß, wie es zu den Zeiten der gänzlichen Gleichgültig-

*) Dies ist keine Voraussetzung; es **hat sich wirklich ereignet**; möchte es nie wieder geschehen!

keit der Fall war, die Versammlungen, nicht aus einigen Hunderten, sondern aus Zweien oder Dreien beständen, damit diese doch wenigstens ungestört beten, singen und hören könnten? Ihr aber, meine Brüder, gegen die wir jetzt unser Herz ausgeschüttet haben, möchtet ihr dieser Unordnung, durch Mienen und Worte, durch stumme und laute Mißbilligung, und am meisten durch euer eigenes Beispiel steuern!

Doch laßt uns diesen trüben Eindruck verwischen, um uns noch zuletzt zur Betrachtung der hohen geistigen Freuden zu erheben, welche die Sacramente dem Christen gewähren. In Gott allein ist Seligkeit, meine Brüder; da, wo wir am meisten zu ihm erhoben werden, ihn am nächsten berühren, uns am innigsten mit ihm verbinden, da müssen wir uns auch am glücklichsten fühlen; und wodurch könnte dies wohl mehr geschehen, als durch diese von Gott gestifteten Handlungen? Habt ihr es wohl schon jemals recht erwogen, was allein in dem Gedanken, daß wir getauft sind, für eine Seligkeit liegt? Während die vernunftlosen Kreaturen in einer unbewußten Abhängigkeit von Gott ihr Daseyn hinträumen; während auch unter den Menschen, die nicht christlichen Geschlechter, kein unzweideutiges Zeichen seiner Liebe gegen sie aufzuweisen haben, ist er uns, da wir kaum das Licht der Sonne erblickt hatten, mit einem Zeichen seiner Liebe entgegen gekommen; er hat gewollt, wir sollten getauft werden im Namen des Vaters — denn er will ja unser Vater seyn; im Namen des Sohnes — denn wir können ja seine Kinder werden; im Namen des Geistes — denn wir sind ja zu seinem geistigen Reiche, das er sich unter den Menschenkindern sammelt, berufen. Seliges Be-

wußtseyn, durch einen solchen besonderen Rathschluß seiner Gnade, von den übrigen Geschöpfen ausgesondert zu seyn, solche Verheißungen empfangen zu haben, solcher Bestimmung entgegenzugehen! Wenn dies Bewußtseyn uns stets begleitete, wenn wir es in Augenblicken der Niedergeschlagenheit zu erwecken wüßten, mit welcher seligen Freude müßte es uns nicht durchströmen!

Doch es giebt noch etwas Höheres als dieses, wenn in dem Höchsten Abstufungen unterschieden werden können; selig sind wir durch die Taufe; seliger noch, weil wir zum Abendmahl des Herrn berufen sind. Wenn es bei der einsamen Andacht, und bei der gottesdienstlichen Vereinigung mit unseren Brüdern, das Ziel unseres Strebens war, uns Christum zu vergegenwärtigen, und durch seine Vermittelung zum Vater emporzubringen; wenn dies, so sehr es auch in jenen Zuständen gelang, doch durch kein sichtbares Entgegenkommen des Ewigen belohnt ward, so bezeigt uns Gott hier durch die heiligsten Zeichen, daß die Verbindung unseres Wesens mit dem seinigen vollzogen sei; denn Christus ist hier, wirklich, obwohl geistig, ist er in diesem Denkmal seiner Liebe; Gott ist hier; wie sollte der Vater nicht seyn, wo der Sohn ist, sich nicht mittheilen, wo dieser sich giebt? Seligkeitdürstendes Herz, was kannst du hienieden, in den irdischen Schranken dieses Lebens, mehr verlangen? Sie sind durchbrochen, diese Schranken; was für den Himmel aufgespart schien, empfindest du schon hier; wie die Luft der Wange nahe ist, die sie kühlt, so ist Christi geistiges Wesen, so ist Gott dir nahe; du bist dem Tode vorgeeilt, und hast schon die Freuden der Seligen genossen.

Und diese so reichlich strömende Quelle geistigen Ge-

nusses, was ist sie durch die Schuld so vieler Menschen für sie geworden? Ein bloßer Gebrauch, der, ohne daß sie wissen warum, sie ängstiget und schreckt; der sie vorher und nachher in eine ihnen fremde, schwer zu ertragende Stimmung versetzt; zu dem sie sich also nicht öfter, als der Anstand es durchaus erfordert, bequemen, und dessen Einfluß sie abzuschütteln eilen. Und wenn nun auch, wie es allerdings der Fall ist, etwas, zwar nicht Schreckendes, aber doch höchst Erhabenes und Feierliches, im heiligen Abendmahl liegt; kann denn dies die Freude stören, die es gewährt? Muß sie nicht um so lebendiger seyn, je höher der Geist sich emporschwingt? Will man sie denn lieber in dem suchen, was der Mensch mit den Thieren gemein hat, als in der Annäherung zu Gott? Trauer soll uns allerdings zum Tische des Herrn begleiten, göttliche Trauer über unsere Sünden; aber, wenn wir unser Elend recht erkannt, und unseren Stolz gänzlich vernichtet, wenn wir, mit Verzichtleistung auf eigenes Verdienst, mit gänzlicher Hingebung, uns in die Arme unseres himmlischen Vaters geworfen haben, ist es da etwa kein Trost, keine diese Trauer überwiegende Freude, zu vernehmen, wie er uns verzeiht, uns ewige Seligkeit verheißt, und uns zum Wahrzeichen an den Tod des Erlösers erinnert? War denn euer erstes Abendmahl ohne geistige Freude? Ging die heilige Scheu, die dem hohen Sacramente gebührt, nicht bald in innige Ruhe über? Ist euer Herz wohl jemals wieder so angefüllt gewesen mit ganz genügenden und wohlthuenden Empfindungen? Und dennoch ist dieser Eifer so schnell erkaltet; dennoch laßt ihr oft Jahre verstreichen, ohne eine solche Erfahrung erneuen zu wollen; dennoch erscheinen

Viele dem Diener Jesu Christi, der ihre ersten Gelübde empfing, der ihnen das erste Abendmahl reichte, nur so selten, Manche ihm vielleicht niemals, an heiliger Stätte wieder! O, welchen gefährlicheren Feind haben wir, meine Brüder, als diesen Leichtsinn, der die hohen, andächtigen Rührungen nicht ertragen kann, und der so die Quellen des wahren Glücks vertrocknen läßt; und geziemt es uns noch zu klagen, daß das Leben so reich an Schmerz, und so arm an Freuden sei, da wir die schönsten, heiligsten Freuden, die Gott uns darbietet, verschmähen?

O, meine Brüder, wenn wir das Ungenügende aller irdischen Zerstreuungen und Geschäfte empfinden, wenn jene quälende Trockenheit und Oede der Seele sich einstellt, dann spreche ein Jeder: ich kenne ja das Mittel, ich weiß ja die göttliche Hülfe zu finden, durch die ich meine Niedergeschlagenheit so schnell aufrichten kann. Zum Abendmahl des Herrn will ich gehen; diesen schönen Trieb, der mich dahin zieht, will ich nicht unterdrücken; bin ich auch nicht durch langes Nachdenken vorbereitet, so bin ich es doch genug durch das Gefühl meines Nichts, und durch Verlangen nach dem Beistand des Höchsten. Nicht allein, sondern, wo möglich, von allen den Meinigen begleitet, will ich dem Tische des Herrn mich nahen; hier sind wir alle nicht mehr kummervolle, gedrückte Menschen; hier sind wir aufgetaucht zur seligen Freiheit der Kinder Gottes; als solche betrachten, als solche fühlen wir uns; Christus ist uns nahe, wie er es den Aposteln war, als er diese Handlung einsetzte; er spricht zu uns, wie zu ihnen: in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden; deutlicher, sichtbarer nimmt uns das Gottesreich

auf, in welchem, unter dem sich darüber ausbreitenden Fittig der ewigen Liebe, Wahrheit, Tugend und Freude wohnen; inniger fühlen wir die Nähe des Unendlichen, der uns nicht für diese Welt des Staubes, sondern für den Himmel, den er ausfüllt, geschaffen hat; und geschärfter dringt unser Blick vor, in die jenseitigen Räume, wo jede schöne Ahndung erfüllt, und unsere Seele durch das Anschauen und durch den Genuß des höchsten Gutes, ganz wird gesättiget werden!

Und nun sei mir zum Schluß noch diese Frage vergönnt: In welcher Stimmung befindet sich jetzt euer Gemüth? Hat der Gottesdienst, den wir beendigen, ungeachtet seiner Mängel, die wir keinesweges verkennen, nicht etwas Erhebendes, Erweckendes, Stärkendes für euch gehabt? Denjenigen, welche diese Frage bejahen — und möchte es deren mehrere geben! — denen sagen wir ferner: So wisset ihr denn jetzt, wo die geistigen Freuden, nach denen ihr ein solches Verlangen fühlt, und welche allein die Leere eures Herzens ausfüllen können, anzutreffen sind; suchet sie also noch ferner hier, oder an anderen Orten, wo die Quellen der Erbauung reichlicher fließen; suchet sie in einer durch Gebet und Lesen der Schrift geheiligten Einsamkeit; suchet sie vor allem beim Tische des Herrn; und überall, wo ihr euch bestrebt dem Ewigen zu nahen, da komme Er euch entgegen, und sein Friede, welcher höher ist, als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu. Amen.

XII.

Die Verklärung und der Mondsüchtige.

Eine Homilie. 1819.

Evangelium Marci, K. 9. V. 1 — 8.; 14 — 29.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum, Jacobum und Johannem, und führte sie auf einen hohen Berg besonders allein, und verklärte sich vor ihnen. Und seine Kleider wurden hell, und sehr weiß, wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen. Und es erschien ihnen Elias mit Mose, und hatten eine Rede mit Jesu. Und Petrus antwortete und sprach zu Jesu: Rabbi, hier ist gut seyn; laßt uns drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine. Er wußte aber nicht was er redete, denn sie waren bestürzt. Und es kam eine Wolke, die überschattete sie, und eine Stimme fiel aus der Wolke, und sprach: Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören. Und bald danach sahen sie um sich, und sahen Niemand mehr, denn allein Jesum bei ihnen. Und er kam zu seinen Jüngern, und sahe viel Volks um sie, und Schriftgelehrte, die sich mit ihnen befragten. Und alsobald da das Volk ihn sahe, entsetzten sie sich, liefen zu, und grüßten ihn. Und er fragte die Schriftgelehrten: Was befraget ihr euch mit ihnen? Einer aber aus dem Volke antwortete und sprach: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist; und wo er ihn erwischet, so reißt er ihn, und schäumt,

und knirschet mit den Zähnen, und verdorret. Ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn austrieben, und sie können es nicht. Er antwortete ihm aber und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch seyn? Wie lange soll ich mich mit euch leiden? Bringet ihn her zu mir. Und sie brachten ihn her zu ihm. Und alsobald, da ihn der Geist sahe, riß er ihn, und fiel auf die Erde, und wälzte sich und schäumete. Und er fragte seinen Vater: Wie lange ist es, daß ihm dieses widerfahren ist? Er sprach: Von Kind auf; und oft hat er ihn in's Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Kannst du aber was, so erbarme dich unser, und hilf uns. Jesus aber sprach zu ihm: Wenn du könntest glauben. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. Und alsobald schrie des Kindes Vater mit Thränen, und sprach: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben. Da nun Jesus sahe, daß das Volk zulief, bedrohete er den unsaubern Geist, und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, Ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest, und fahrest hinfort nicht in ihn. Da schrie er, und riß ihn sehr, und fuhr aus. Und er ward, als wäre er todt, daß auch viele sagten: Er ist todt. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand, und richtete ihn auf, und er stand auf. Und da er heim kam, fragten ihn seine Jünger besonders: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? Und er sprach: Diese Art kann mit nichten ausfahren, denn durch Beten und Fasten.

Giebt es wohl etwas Verschiedeneres, meine Brüder, als diese beiden durch die Zeitfolge so nahe verbundenen Auftritte, welche die evangelische Geschichte, in der Erzählung, die ihr eben vernommen habt, absichtlich einander entgegenzustellen scheint? Zuerst seht ihr Christum,

durch dessen irdische Gestalt plötzlich die göttliche Herrlichkeit mit unbeschreiblichem Glanze hervorbricht; zu dem sich zwei Selige in himmlischen Gesprächen gesellen; über den die unverkennbare Stimme des ewigen Vaters deutlich und wohlgefällig ertönt; der seine drei vertrautesten Jünger, die er zu Zeugen seiner Verherrlichung macht, aus allen gewohnten Verhältnissen hinaus, in einen Zustand nie gefühlter Wonne entrückt. Dann seht ihr — welch' ein Abstand! — einen von den schrecklichsten Zuckungen und Krämpfen gezerrten und gerissenen Menschen, über den die laute Wehklage seines Vaters erschallt, für den Hülfe gesucht, und lange nicht gefunden wird, um den sich die Haufen des Volks in trauriger Neugier, in hoffnungslosem Mitleiden zusammendrängen.

Diese Geschichte, meine Brüder, hat sich nicht nur einmal ereignet, sie hat auch ihre immerwährende geistige Wahrheit; diese vorübergehenden Auftritte bezeichnen zwei entgegengesetzte, bleibende Zustände: den der gläubigen Christen, und den der sündigen, ungläubigen Menschen. Wie die drei Jünger, so sind auch die ersteren immerfort, oder doch größtentheils, auf dem Berge der Verklärung, und genießen durch die Gemeinschaft mit ihrem göttlichen Erlöser den Vorschmack eines himmlischen Glückes. Wie der Mondsüchtige, so sind auch die Anderen, durch Irrthümer und Leidenschaften auf das furchtbarste gequält, und wer in ihr Inneres blicken könnte, würde vor dem, was er dort sähe, wie vor den Zuckungen der schrecklichsten Krankheit zurückbeben.

Laßt uns beides genauer betrachten, meine Brüder, ohne dabei einer anderen Ordnung, als der, in der Erzählung liegenden zu folgen. Laßt uns mit Christo auf

den Berg der Verklärung steigen, um darzuthun, daß ein jeder Christ ihm dahin folgen kann. Laßt uns von dort mit ihm wieder hinabgehen, um das Elend kennen zu lernen, das Sünde und Leidenschaften bereiten; um uns tief einzuprägen, daß dieses durch ihn, der den Mondsüchtigen befreite, auch geheilt werden kann.

Denkt euch also, meine Brüder, diese drei Jünger, die Christum auf den Berg begleiteten; diese Jünger, in denen zwar seine vollkommne Tugend, seine Wunder, eine tiefe Verehrung für ihn erzeugt hatten; die aber weder die ganze Hoheit seiner Natur erkannten, noch von den Gesinnungen der Freude, des Muths, des Vertrauens, in dem Umfang durchdrungen waren, wie es der genauen Gemeinschaft, worin sie mit ihm standen, gebührte; denkt euch, was sie empfinden mußten, als er sich vor ihnen verklärte, als der überirdische Glanz, der ihn umfloß, in ihre Augen strahlte, als aus der sie überschattenden Wolke eine Stimme herabfiel, und sprach: Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören! Jetzt, wenn sie nicht das Zeugniß ihrer eigenen Sinne verwerfen wollten, mußte es ihnen doch einleuchten, daß ihr verehrter, wunderthätiger Meister mit der Gottheit in der allerinnigsten Verbindung stand, daß er über die Kräfte der sichtbaren und der unsichtbaren Welt zu gebieten hatte, daß sie also mit gänzlichem Vertrauen seinen Worten glauben, seinen Winken folgen konnten; und diese sich ihnen aufdringende Gewißheit, mit welcher Freude, Ruhe, Zufriedenheit, mußte sie nicht ihr Herz erfüllen; wie nothwendig war sie ihnen nicht, sie gegen alles, was ihnen bevorstand, zu waffnen?

Und kennt ihr denn nicht, ihr gläubigen Christen, ei-

einen Zustand, der diesem ähnlich ist? Seid ihr nicht durch Christi Aussprüche, durch seine Wunder und seine Heiligkeit, die sie bestätigen, durch die Erhaltung seiner Kirche, welches seine fortwährende Verherrlichung ist, seid ihr nicht dadurch noch lebendiger, als seine Jünger damals es seyn konnten, von der Göttlichkeit seiner Natur überzeugt? Ihr seht ihn, nicht bloß auf dem Berge der Verklärung, sondern auf dem Throne seines Vaters; ihr wißt, daß er, als das Haupt, durch die Allmacht, die ihm gegeben ist, euch, seine auf Erden wohnenden Glieder, beschützt; daß ihr, durch die Kraft, die er bei einer so nahen Verbindung euch mittheilt, keinen Versuchungen, keinen Trübsalen unterliegen müßt; daß er eure Seele, die durch ihn geschaffen ward, im Todeskampfe erhalten, daß er, euer Freund, sie richten, daß er ihr in seinem unsichtbaren Reiche eine Stätte anweisen wird. O ihr Glücklichen, ihr wandelt auf den Höhen der Menschheit, von denen der Schimmer ewiger Freude nie entweicht; und blicket hinab auf die finsteren Thäler, wo im tödtlichen Qualme, Leidenschaften toben, und verheerende Krankheiten schleichen.

Wie aber den Jüngern Moses und Elias erschienen, und eine Rede hatten mit Jesu, so wird auch der Herr von allen Gläubigen aus dem doppelten Gesichtspunkte, den diese beiden würdigen Gestalten andeuten, betrachtet. Denn wer war Elias? Einer der vornehmsten unter jenen Propheten, welche sich unabläßig bemühten, den Buchstaben des mosaischen Gesetzes in die Erwartung des neuen Bundes aufzulösen, welchen Gott mit dem Volke Israel und mit allen Völkern der Erde stiften wollte, und durch deren Mund der

Geist des Ewigen so deutlich auf Christum, und auf die besondern Umstände seines Lebens und seines Sterbens hingedeutet hat. Und eben so ist auch für euch, ihr Gläubigen, Christus der Mittelpunkt der Weltgeschichte. Ihr seht, wie die ganze Vorwelt sich nach ihm sehnt; wie alle früheren Umwälzungen im Zustande der Menschheit nur die Geburtsschmerzen sind, die seine Erscheinung vorbereiten; wie alle, durch die göttliche Gnade, bei dem tiefen Verfall unseres Geschlechts, angeregten Erwartungen in ihm in Erfüllung gehen. Und als er gekommen ist, da beginnt mit ihm eine neue Reihe begeisternder Hoffnungen, die durch die Schicksale seiner Kirche, die er lenkt, und durch seine herrliche Erscheinung am Ende der Tage, nach und nach sich in Wirklichkeit verwandeln werden. Gelöst sind euch die Räthsel der Vorsehung, und während Andere nichts als Verwirrung sehen, schimmert euch durch die finstersten Wolken der sichere Leitstern, nach dem die Bahn des Menschengeschlechtes sich richten muß.

Wer ist Moses? Der ist es, durch den Gott zuerst sein heiliges Gesetz und dessen besondere Anwendungen aussprach; dies Gesetz, das die Jahrtausende hindurch dasteht, unerfüllt von Allen, welche durch Adams Fall angesteckt sind, und sie mit den Strafen der höchsten Gerechtigkeit bedroht. Darum, wer Christum nicht kennt und nicht liebt, der sieht nur Moses allein, wie er glühenden Angesichts vom Sinai herabsteigt, und über die Sünden des Volkes in Zorn entbrennt; er hört nur das Gesetz, fühlt nur sein Unvermögen es zu halten, ahndet nur seine Verdammung. Wer aber an Christum glaubt, der sieht Moses in friedlicher Rede mit dem Er-

löser; das Gesetz und die Gnade, die Gerechtigkeit und die Liebe berühren sich; und eine Anstalt ist zur Errettung Derer getroffen, die durch ihre Verderbtheit dem ewigen Tode geweiht waren. Denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht. Er, welcher das Gesetz der Liebe vollkommen erfüllte, hat auch die Strafen seiner Uebertreter getragen; so daß die Gläubigen nicht bloß von den schrecklichsten Besorgnissen frei, sondern auch von lebendiger Liebe gegen Gott, welche sie innerlich ganz beseligen muß, erfüllt sind.

Ach, wer einmal die Seligkeit kennen lernte, welche der Glaube an Christum gewährt, wird der nicht stets in diesem Zustande verharren, nicht immer auf dem Berge der Verklärung bleiben wollen, nicht ausrufen, wie Petrus: Herr, hier ist gut seyn; hier laßt uns Hütten bauen? Warum bemerkt aber dennoch die Schrift, daß er nicht wußte, was er redete? Darum bemerkt sie es, weil er einen Zustand für dauernd hielt, der es, nach Gottes weiser Einrichtung, nur im Himmel seyn, aber hier auf Erden manche Unterbrechung leiden soll; indem es billig ist, daß das Haus des Vaters etwas vor der Fremde, und der Sohn, der schon wieder daheim ist, etwas vor dem noch auf der Wanderung begriffenen, voraus habe. Du, der jetzt zwischen Moses und Elias schwebte, und durch die Stimme aus der Wolke ein so deutliches Zeugniß des göttlichen Wohlgefallens erhielt, du solltest einen andern Berg besteigen — da strahlte kein Glanz, da fühltest du dich von deinem Vater verlassen, da wurdest du zwischen zwei Missethätern gekreuzigt. Und du, Jünger, der du an dieser

Stätte der Freude Hütten bauen wolltest, auch du mußtest ja, wie dein Meister, deine Hände ausstrecken, und ein Anderer hat dich gegürtet und geführt, wo du nicht hin wolltest. So werden auch wir nicht immer das Entzücken des Glaubens empfinden; oft wird sich der helle Schein, den die Gnade in unsere Herzen strahlte, verfinstern, und uns der Sorge, der Verzagtheit überlassen; oft werden die Kräfte, die beim Anschaun des verklärten Erlösers so freudig erwachten, im Kampfe mit Versuchungen und Trübsalen, mühsam arbeiten, und fast zu erliegen scheinen. Aber das verleite euch nur nicht, euer Loos dem der Ungläubigen gleich zu stellen; ihr seid doch schon einmal auf dem Berge der Verklärung gewesen, und ein, wenn auch noch so kleines, Fünkchen der ewigen Freude ist davon in eurem Innern zurückgeblieben; ihr könnt erwarten, daß die Gnade von Zeit zu Zeit euch wieder hinaufführen werde, euch zu stärken; ihr seht vor euch am Ziele, die Stätte, wo Gott euren Erlöser und Alle, die ihn lieben, immerdar verklärt, wo ihr nicht nöthig habt, vergängliche Hütten zu bauen, sondern wo eine Wohnung euch bereitet ist, die einen Grund hat, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist.

So verlassen denn auch wir dich jetzt mit unserer Betrachtung, Stätte der ewigen Freude; ein anderer Gegenstand ruft uns; das Elend der Sünde in seinen schrecklichsten Gestalten, zeigt sich unserem Blick; doch es zeigen sich auch die Mittel, durch welche man aus demselben zu jenem seligen Zustande gelangen kann.

Wer ist es also, um den sich hier die Menge versammelt? Ein Mensch ist es, der einen sprachlosen und tauben Geist hat; wo der ihn erwi-

schet, so reißt er ihn, und schäumet, und knirschet mit den Zähnen, und verdorret. Und oft hat er ihn in's Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Und dies alles, setzt sein trostloser Vater hinzu, ist ihm widerfahren von Kind auf. Ach! sind wir nicht Alle von Kind auf, bis uns der Glaube wiedergeboren hat, von einem bösen Geiste beherrscht, der unsere Neigungen auf uns selbst, unser Vergnügen und unseren Vortheil richtet, und uns die Gemeinschaft mit Gott und dem Nächsten zerreißen läßt? Von einem sprachlosen und tauben Geiste; sprachlos, weil er selbst nie seine Verworfenheit eingesteht, sondern sich unter edleren Namen verbirgt; taub, weil er allen Warnungen der Gnade nicht gehorcht? Wenn der uns erwischet, wenn der eine heftige Begierde in uns erregt hat, so reißt er uns, so treibt und reizt er uns, mit Verachtung der heiligsten Gesetze, ihre Befriedigung zu suchen; wir schäumen, schäumen vor Wuth gegen Diejenigen, die unserem Eigenwillen nicht gehorchen, unsere Leidenschaften nicht begünstigen, unserem Stolze nicht huldigen; wir knirschen mit den Zähnen, richten den schrecklichen Blick der Empörung aufwärts gegen den, der unsere sündlichen Anschläge zernichtet, und das Unheil, das wir bereiteten, über uns zusammenstürzen läßt. Und verdorren! ja, es verdorret das Herz, welches durch kein unschuldiges, beglückendes Gefühl, als da sind: Mitleid, Theilnahme und Freundschaft, mehr bewegt wird; es verdorret der Geist, in welchem alle Anlagen, welche, durch die Tugend gepflegt, sich zur Freude und zum Nutzen des Menschengeschlechts hätten entwickeln können, durch den giftigen

Hauch der Sünde spurlos vertilgt werden. In Feuer und in Wasser, in die verschiedensten Zustände wirft uns der böse Geist, der uns beherrscht; bald in fieberhafte Hitze, und bald in gänzliche Gleichgültigkeit gegen alles; bald in übermüthigen Stolz, und bald in niedrige Verzagtheit; aber immer ist es seine Absicht, daß er uns umbringe, daß er uns von Gott entferne, und den Rückweg zu ihm verschließe.

Werden wir denn aber durch die Schmerzen, die von einem solchen Zustande unzertrennlich sind, und die wir, bei der größten Verblendung, dennoch empfinden müssen, nicht bewogen, Hülfe dagegen zu suchen? Freilich suchen wir sie: doch wir wenden uns nicht an den rechten Helfer, sondern an seine Jünger: Ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn austrieben; aber sie können es nicht. Diese Jünger, zu denen Christus gesagt hatte: Machet die Kranken gesund, reinigt die Aussätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus, sie hätten es allerdings vermocht, nicht durch eigene Kraft, sondern durch die Macht ihres Herrn, wenn sie nur seiner Verheißung und der ihnen mitgetheilten Wundergabe vertraut hätten; aber sie glaubten nicht, wie Christus es ihnen vorwirft; und deshalb unternahmen sie vergeblich die Heilung des Kranken. So sind es denn auch die ungläubigen Weltverbesserer, welche gewöhnlich zuerst um Hülfe angerufen werden; so sucht man zuerst Rettung gegen die dem Menschengeschlechte inwohnenden Uebel, in den Mitteln, welche sie vorschlagen, und unter denen sie dem Glauben keinen Platz einräumen, weil ja alsdann alles durch Gott und nichts durch sie geschehen, weil

nur Ihm, nicht ihnen die Ehre davon zufallen würde. Bald sollen es die natürlichen, edlen Gefühle seyn, welche das Herz zur Tugend bilden: da doch die Gefühle selbst nur durch den Glauben vor Ausartung geschützt sind. Bald wird das Gewissen als die Quelle alles Guten betrachtet: da doch das Gewissen, ohne den Glauben, leicht zu bestechen ist, oder nur befehlen, aber nichts ausführen kann. Bald sollen Wissenschaft und Erkenntniß den Menschen veredeln: da doch Wissenschaft und Erkenntniß, wenn das Christenthum nicht ihre Leitung übernimmt, uns aufblähen, ohne uns zu bessern. Bald soll die Kunst die Sitten verfeinern: da doch die Kunst entweder der Religion huldigt, oder eine feile Dienerin der Sinnlichkeit ist. Ja, viel vermag der menschliche Geist; hohe Gebäude der Wissenschaft kann er aufführen, wovor der lernbegierige Schüler erstaunt; die Bahnen der Gestirne kann er messen; die Erzeugnisse der fernsten Himmelsstriche zusammenstellen; das menschliche Leben kann er täuschend nachahmen in den Bildungen der Kunst; aber eben so wenig als er Todte erwecken kann, eben so wenig kann er durch eigene Kraft das Herz, das der Tugend abgestorben ist, wieder damit beleben; und so viel als nichts kann der, welcher dieses nicht vermag. Deshalb werft in die eine Schale alles Herrliche, was unser Geschlecht jemals ersonnen hat; in die andere werfe ich den Glauben an Christum; diese Schale muß siegen: denn der Glaube bessert, während jenes, ohne den Glauben, nur die Eitelkeit nährt.

Hört daher Christum, wenn er ausruft: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch seyn? Wie lange soll ich mich mit euch

leiden? Und warf er den Jüngern vor, mit denen er nicht viel über zwei Jahre gewesen seyn konnte, daß sie noch nicht besser von ihm gelernt hätten, die Krankheiten des Menschengeschlechtes zu heilen, wie viel mehr muß er nicht der jetzigen Christenheit zürnen, die es eben so wenig gelernt hat, ob er gleich schon achtzehn Jahrhunderte mit ihr gewesen ist? Höret ihn, wie er spricht: Bringet ihn her zu mir! Die, welche durch Leidenschaften gequält sind, und sie nicht durch eigene Kraft unterdrücken können; die, welche am Glück verzweifeln, weil sie es mitten im Tumult der Begierden nicht fanden; die, welchen die Erinnerung nur die Bilder begangener Sünden vorhält, sie dadurch ängstiget und schreckt: bringet sie her zu ihm; eure Kinder, ihr Eltern, deren Tugend ihr Schiffbruch leiden seht, über welche ihr laute, aber bisher vergebliche Klagen erhebt, bringet sie her zu ihm, er kann sie erretten.

Aber kaum hat der böse Geist, der den Menschen beherrscht, die Nähe des Erlösers gewittert, so fängt er an, weil er wohl weiß, daß dieser sein Reich zerstören wird, mit allen seinen Kräften gegen ihn zu wüthen und zu toben. Und alsobald, da ihn der Geist sahe, riß er ihn, und fiel auf die Erde, und wälzte sich, und schäumete. Dieser Geist ist es auch, der heut zu Tage, wenn der Glaube an Christum, als das Heilmittel für alle Krankheiten der Seele, empfohlen wird, dagegen schreiet und rufet: Aberglaube, Verfinsterung! Gebt es nicht zu, ihr Menschen, daß man euer freies Denken hemme, daß man den Gebrauch der Vernunft unterdrücke, daß man euch in die Barbarei voriger Jahrhunderte zurückwerfe. Ach, das ist ihm nicht unbekannt,

diesem Geiste, so sehr es ihm auch sonst an Erkenntniß mangelt, daß bei dem Glauben nichts für die Vernunft zu befürchten ist, und daß beide, als Gaben eines und desselben Gottes, einträchtig neben einander bestehen können. Auch ist es ihm nicht um die Rechte der Vernunft zu thun; sondern darum tobt er gegen den Glauben, weil er wohl weiß, dieser werde ihm seine Beute entreißen; werde ihn zwingen aus der Seele zu weichen; werde die Sinnlichkeit, wodurch er uns beherrscht, ertödten; werde auch den Stolz, diese Schooßsünde des Menschen, die noch bleibt, wenn schon viele andere ausgerottet sind, aus dem Herzen vertreiben. Das will er nicht zugeben, und deshalb wüthet er gegen Christum. Deshalb stellt er sich sogar, als wäre er ein Freund eben der Tugend, die er vertilgen will; giebt vor, der Glaube und die Gewißheit der Begnadigung, mache gleichgültig gegen die Sünde und träge im Guten, da er doch wohl weiß, daß sie gerade die Quelle der reinsten Sittlichkeit sind. Deshalb preiset er die scheinbaren Vorzüge der Ungläubigen, und verachtet den stillen Werth der Frommen, wenn er ihnen einige menschliche Schwächen abgelauscht hat. Und alsobald, da ihn der Geist sahe, riß er ihn, und fiel auf die Erde, und wälzte sich, und schäumete. Doch er mag sich gebehrden wie er will; wenn die von der Gnade bestimmte Stunde gekommen ist, so wird er dennoch entweichen müssen.

Warum ist dies aber keine andere Stunde, als die, wo der Glaube im Herzen lebendig wird? Warum ist von diesem alles abhängig? Warum spricht Christus: Wenn du könntest glauben. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet? Darum, meine

Brüder, weil wir durch den Glauben die göttliche Liebe wahrnehmen, die in dem Sohne Gottes zu uns herabgekommen ist, und von einer Liebe gegen Gott und den Nächsten erfüllt werden, durch welche wir die Selbstliebe und die Sünde überwinden; darum, weil wir durch den Glauben den Himmel offen sehen, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes; uns mächtig zu ihm hingezogen fühlen, und nun gern das Sichtbare für das Unsichtbare, vergängliche Freuden für ewige hingeben; darum, weil wir durch den Glauben empfinden, daß der Ewige uns mit väterlicher Hand durch's Leben führt, alle Haare auf unserem Haupte zählt, uns alle Dinge zum Besten dienen läßt; so daß wir nun handeln, nicht als die Einsamen, sondern als die, welchen der Allmächtige zur Seite steht; nicht als die Muthlosen, sondern als die, welchen der Sieg durch Gottes Hülfe gewiß ist. Darum ist alles möglich dem, der da glaubet; darum ist der Glaube der Sieg, der die Welt überwindet; darum ist es der Glaube, der Berge versetzt; ein nach dem Urtheile der Welt übertriebener, nach dem Gefühle der Gläubigen aber ganz einfacher Ausdruck: denn, das Herz, und seine angestammte Verderbtheit, und die Macht des Bösen besiegen, ist das nicht viel mehr, als Berge versetzen?

O daß doch Alle, welche diese Bedingung noch nicht vollkommen erfüllen, — welche Christus zur Heilung der geistigen Gebrechen fordert, wie er sie zur Befreiung von körperlichen Uebeln verlangte, — daß sie doch wenigstens dem Vater des Kranken ähnlich wären, der auch noch keinesweges in Christum ein gänzliches Vertrauen setzte (denn er hatte ja ungewiß und zweifelnd gesprochen:

Kannst du aber was, so erbarme dich unser und hilf uns), der aber, auf die Nothwendigkeit des Glaubens aufmerksam gemacht, alsobald mit Thränen ausruft und spricht: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Daß sie doch auch wenigstens, wie dieser, sprechen könnten: Ich glaube, freilich nicht vollständig, nicht in dem Maße, als ich es Dir, Göttlicher, schuldig wäre; aber ich gefalle mich nicht in meinen Zweifeln, ich habe keine Abneigung, keine Feindschaft gegen den Glauben, ich möchte, daß er mein ganzes Herz erfüllte. Hilf meinem Unglauben; gewähre mir Du selbst dies hohe Geschenk, das ich mir, bei meiner Schwäche und Verderbtheit nicht erwerben kann, und mache mich dadurch fähig, auch Deine übrigen Gaben zu empfangen! Wenn sie ihm auch nur diese Gesinnungen zeigten; er, der Barmherzige, würde sie nicht verstoßen. Vom Himmel herab ist er uns entgegen gekommen, und ist schon zufrieden, wenn wir nur nicht vor ihm fliehen, ihn nur erwarten, wenn er uns naht; schon dies halbe Vertrauen will er mit großen, geistigen Wohlthaten belohnen. Durch diese Erfahrung aufgemuntert, werden wir ihm dann um einige Schritte näher treten, und seinen heilsamen Einfluß mächtiger empfinden. Immer inniger wird diese Gemeinschaft werden; mit unserm Glauben werden die Wirkungen seiner Gnade steigen; bis endlich der Augenblick kommt, wo wir es ihm möglich machen, uns ganz zu befreien; wo er den unsaubern Geist bedrohet, der in uns herrscht, und zu ihm spricht: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest, und fahrest hinfort nicht in ihn.

Leidenschaften, entweicht; eingewurzelte Fehler, verschwindet; Welt mit deinen sündlichen Reizen, die Macht über dies Herz ist dir genommen. Dann haben wir zuerst eine bange Empfindung; wir wissen nicht, was uns jetzt mit dem Gefühle des Lebens durchglühen soll, da alles, was wir sonst liebten, uns abgestorben ist. Und er ward als wäre er todt, daß auch viele sagten: Er ist todt; für todt hält uns die Welt, und wir sind es für sie, weil wir ihre Lüste nicht theilen. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand, und richtete ihn auf, und er stand auf; da fühlen wir die Hand Christi, die uns berührt, seinen Geist, der uns anweht, das neue, bessere Leben, womit er uns erfüllt.

Hatte aber den Jüngern der Glaube gemangelt, und war es ihnen schon dadurch unmöglich gewesen, den Kranken zu heilen, so fehlten ihnen noch zwei andere, zu diesem Zwecke eben so nothwendige Erfordernisse, die Christus auf ihre Frage: warum konnten wir ihn nicht austreiben? angiebt, wenn er spricht: Diese Art kann mit nichten ausfahren, denn durch Beten und Fasten; und ohne Anwendung eben dieser Mittel wird es auch uns unmöglich seyn, die geistige Heilung, die er in uns bewirkt hat, zu erhalten und zu befestigen. Diese Art fährt mit nichten aus; diese Leidenschaften und Fehler sind zwar vertrieben, aber stets warten sie auf den sorglosen Augenblick, wo sie sich wieder einschleichen, und ihre vorige Gewalt an sich reißen können; und durch nichts wird das Herz dauernd von ihnen befreit, denn durch Beten; wenn man nur Dem vertrauend, auf dessen Befehl sie das erste Mal entwichen sind, durch heißes, unaufhörliches Flehen, seine

Gnade um Fortsetzung ihres Beistandes anruft; denn durch Fasten, wenn man sich ein strengeres Leben, und die Entfernung von allem, was das schon erloschene Feuer wieder entzünden könnte, zur Pflicht macht. Denn die geistigen Krankheiten sind nie von der Art, daß sie auf einmal gänzlich könnten gehoben werden; und stets muß der Mensch fortfahren, sich für den Einfluß von Oben empfänglich zu erhalten, und mit weiser Vorsicht alles zu fliehen, was ihn zum Bösen verleiten könnte; sonst möchte der einmal vertriebene Geist wieder bei ihm einkehren, nachdem er sieben andere, die ärger sind als er, mit sich genommen hat; und es könnte hernach mit demselbigen Menschen ärger werden, denn vorhin.

Wollt ihr also die Stufen kennen lernen, meine Brüder, auf welchen wir aus allem Elend des Erdenlebens und der Sünde uns zur Seligkeit wahrer Christen und zum Berge der Verklärung erheben können? Glaube, heißen sie, Beten und Fasten. Aber unzählig sind die Grade in der Lebendigkeit des Glaubens, in der Innigkeit des Gebets, in der Strenge der Enthaltsamkeit; je unermüdeter wir auf denselben hinansteigen, um so häufiger sind auch, selbst in einem durch Leiden aller Art getrübten Leben, die Augenblicke der geistigen Freude, der stillen Verklärung des Herzens, wo wir auf dem einsamen Berge, zu wenigen anderen Jüngern gesellt, vom Glanz des Erlösers umstrahlt, und durch seine Seligkeit beseligt werden. Dann geht es freilich einmal hinunter in das dunkle Thal des Todes; aber wenn wir auch dieses, gestärkt durch Glauben und Beten, durchwandelt haben, dann gelangen wir zu dem heiligen Berge Got-

tes, zu der Stätte der ewigen Verklärung. Dort zeigt sich uns der Erlöser nicht in vorübergehender Herrlichkeit; sondern immer thronet er dort zur Rechten des Vaters in unwandelbarer Majestät. Dort erscheinen nicht bloß zwei Selige, mit ihm eine Rede zu halten; sondern um ihn versammelt sind aus allen Zeiten die Helden des Glaubens, und sie werden nach ihm der höchsten Ehre gewürdigt. Dort ist es nicht mehr vonnöthen, daß eine Stimme herabfalle, und ihn als Gottes geliebten Sohn, den man hören solle, bezeichne; denn Alle kennen ihn, und immerfort tönt ihm ihr Lobgesang: das Lamm, das erwürget ist, ist werth zu nehmen, Kraft, Reichthum und Weisheit, Ehre und Preis und Lob. Dort sind nicht bloß wenige Jünger, sondern es ist der ganze begnadigte Theil des Menschengeschlechts, in Entzückung und Anbetung versunken. Möchten wir Alle dorthin gelangen! Amen.

XIII.

Von dem Priesteramt des Christen.

In den Fasten, 1819.

1. Epistel Petri, K. 2. V. 9.

Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

Unter allen Völkern der Erde, meine Brüder, haben die Priester stets einer vorzüglichen Achtung genossen, als Solche, die sich stets mit dem, was für das Heiligste angesehen wurde, beschäftigten; und es muß daher unter christlichen Völkern, wenn sie nicht aufgehört haben christlich zu denken, die Würde, das Ansehn, der Glanz, welche diesen Stand umgeben, noch viel größer seyn, als bei den andern, da das Christenthum alle übrigen Religionen so sehr an Vollkommenheit übertrifft.

Staunt nicht, meine Brüder, und glaubet nicht, es sei meine Absicht, euch von den wahren oder vermeinten Vorrechten Derer, die ihr Geistliche nennt, zu unterhalten: dies sei fern von mir! Sondern vielmehr euch Allen denke ich etwas Erfreuliches und Herzerhebendes zu sagen, indem ich euch die Wahrheit verkünde, die

so deutlich in unserem Texte liegt, die überall Eingang finden muß, wo ein geläutertes Christenthum herrscht, und die, nachdem man sie lange verkannt hatte, durch die Reformation an das Licht hervorgezogen ward; die Wahrheit: daß ihr Alle Geistliche seid; daß Gott euch Alle, ohne Ausnahme, zu seinem königlichen Priesterthume berufen hat; daß hier der Stand, das Geschlecht keinen Unterschied macht; und daß es keinen unter euch giebt, der, sobald er nur ein Christ seyn will, nicht mit dem hohen Glanze, der von der priesterlichen Würde unzertrennlich ist, umstrahlt wäre.

Seid ihr aber Priester und Geistliche, so habt ihr auch alle Obliegenheiten, die mit einem solchen Amte verbunden sind, zu erfüllen; und ich wünsche, daß es mir gelingen möge, indem ich von diesem Gesichtspunkte ausgehe, euch die erhabensten eurer Christenpflichten auf eine einleuchtende und erweckliche Weise darzustellen, und zugleich manche schädliche Vorurtheile, den geistlichen und den weltlichen Stand betreffend, hinwegzuräumen. Da es nun zum Amte des Priesters gehört, im Heiligthume zu verweilen, Opfer darzubringen, und vor Gott zu treten, um für die Sünden des Volkes zu bitten; so behaupte ich, daß eben dies von einem jeden Christen gefordert werden könne; er soll, erstlich, in dem geistigen Heiligthume verweilen; zweitens, geistige Opfer darbringen; drittens, mit einem Gebet für sich selbst und die Seinigen vor Gott treten. Dies sei der Gegenstand unserer Betrachtung.

Du aber, göttlicher Hoherpriester, der Du jeden Ort, wo Du weiltest, zu einem Heiligthume erhoben, vornehmlich aber in dieser Zeit Deines Leidens, Dein

eigenes heiliges Leben zum Opfer dargebracht, und Dich, um uns mit Gott zu versöhnen, vor sein Angesicht gestellt hast: lehre uns, wie wir in Deine Fußstapfen treten, und die Pflichten der Priesterwürde, womit wir als Deine Jünger bekleidet sind, erfüllen sollen.

Die erste Pflicht des Christen, wenn man ihn als Priester betrachtet, ist also, stets im Heiligthume zu seyn. Denn an die Stelle jenes Tempels, der dem Höchsten in Jerusalem erbaut war, in welchem die Priester verweilten, um ihn zu reinigen, um das heilige Feuer auf dem Altare zu unterhalten, um der übrigen Verrichtungen ihres Amtes zu warten, an die Stelle dieses irdischen, beschränkten Heiligthums, ist ein geistiges, allumfassendes getreten. Dies ist das Reich Gottes, ein unermeßlicher Tempel, der alle Völker der Erde in sich aufnehmen soll; dessen Fundament, Glauben und Tugend; dessen Mauern, Frömmigkeit, Vertrauen, Mäßigung und Nächstenliebe sind; der immer vorhanden ist, der aber immer weiter ausgebaut und verschönt werden muß, bis daß er gänzlich seinem Muster, dem Heiligthume, das im Himmel ist, ähnlich werde. Der wahre Hohepriester, Christus, ist gekommen, und hat stets in diesem Tempel, in diesem geistigen Reiche, verweilt; denn der in seiner Seele herrschende Gedanke, war die Absicht es zu verbreiten; und nie haben sich die Tugenden, die das Wesen desselben ausmachen, so vollkommen gezeigt, als in ihm. So sollen denn auch wir, als seine Nachfolger, als untergeordnete Priester, dieses Heiligthum niemals verlassen; stets sollen wir uns bewußt seyn, daß es ein göttliches Reich giebt, eine alle irdische Angelegenheiten beherrschende höhere Ordnung der Dinge; stets

sollen wir uns bestreben, dieses Reich von allem, was ungöttlich ist, in uns und in Anderen zu reinigen, und das heilige Feuer des Glaubens und der Tugend auf den Altären des menschlichen Herzens zu unterhalten.

Und wie können wir dies, meine Brüder? Wie anders, als indem wir verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht? — als indem wir in unseren Worten und Thaten die tiefste Ehrfurcht und Liebe an den Tag legen, für unseren heiligen Glauben, und für die reine Sittlichkeit, die seine nothwendige Frucht ist; als indem wir aus unserer Familie ein Heiligthum bilden, wo die echte christliche Gesinnung, von Allen, die dazu gehören, mit der Luft eingeathmet werde; als indem wir, in unserem größeren Wirkungskreise, nicht zufrieden, unsere Amtspflichten gewissenhaft zu erfüllen, und zum irdischen Wohl unseres Vaterlandes beizutragen, auch das Beispiel aller übrigen Tugenden geben, und einen Jeden zu dem Geständnisse zwingen, daß der bessere Christ auch der bessere Staatsbürger sei? — Dies, meine Brüder, ist unser Aller priesterliche Pflicht: aber ach! wie wird sie von uns erfüllt? Wie manche Familien giebt es nicht, in denen nur weltliche Freude, oder irdische Betriebsamkeit, aber nie andächtige Sabbathstille herrscht? Wie manche Eltern, deren Mund gegen ihre Kinder zwar überfließt von Regeln des Anstandes und der weltlichen Klugheit; die ihnen aber die Grundsätze unbeugsamer Redlichkeit selten durch ihr Wort, und noch seltener durch ihr Beispiel empfehlen; die, anstatt selbst ihre Jugend mit den Wahrheiten des Glaubens zu nähren, dem Eindruck entgegen wirken, den fremde Be-

lehrung in ihnen hervorgebracht hat? Wie Manche giebt es nicht, die, wenn sie auch ihr eigenes Seelenheil und das ihrer Angehörigen nicht gänzlich vergessen, doch den oft so schrecklich verwilderten und verwahrloseten Gemüthszustand ihrer dienenden Hausgenossen sehen können, ohne sich ihrer zu erbarmen! Wie viele Staatsdiener giebt es nicht, die durch das böse Beispiel ihres Unglaubens und ihrer Ausschweifungen, bei weitem mehr Schaden anrichten, als sie jemals durch ihre große Geschicklichkeit und ihre glänzenden Fähigkeiten nutzen können; indem durch diese nur das irdische, augenblickliche Wohl des Vaterlandes befördert; durch jenes aber die Tugend der Bürger, welche die Grundveste der Gesellschaft ist, untergraben wird! Wie viele Christen giebt es nicht endlich, von denen es sich schwerlich voraussetzen läßt, daß sie jemals in dem unsichtbaren Heiligthum Gottes verweilen, da sie nicht einmal in diesen Kirchen, welche ein sichtbares Heiligthum, nicht einmal in diesen Versammlungen, welche ein Abbild des unendlichen Gottesreiches sind, angetroffen werden!

Wie, meine Brüder? Wenn einer von Denen, die ihr Geistliche nennt, ohne Glauben und Kraft die göttliche Lehre verkündet; wenn er durch seinen Wandel die Grundsätze verleugnet, die er an heiliger Stätte euch vorgetragen hat; wenn es euch scheint, als habe die weltliche Freude, und der mit seinem Geschäft verbundene irdische Gewinn, mehr Reiz für ihn, als die Erfüllung seiner Pflichten: da tadelt ihr ihn streng, unerbittlich; da findet ihr ihn unwürdig, ein solches Amt zu bekleiden; da nennt ihr sein Betragen ein öffentliches Aergerniß: und ihr habt noch nicht bedacht, daß diese so wah-

ren und richtigen Grundsätze auf euch selbst ihre Anwendung finden, und daß es eine leere Entschuldigung sei, zu sagen, die Bestimmung der Stände sei verschieden, und es wären in dem eurigen größere Freiheiten, als in jenem erlaubt? Ihr seid Staatsdiener, Krieger, ihr treibt ein bürgerliches Geschäft, ihr habt euch der Wissenschaft, der Kunst gewidmet, ihr steht als Frauen oder Töchter einem Hauswesen vor: und in so fern hat jeder von euch seine eigene Bestimmung; aber ihr Alle seid Priester: wollt ihr etwa das heilige Zeichen dieser Würde, das ihr schon durch die Taufe bekommen habt, auf eurer Stirn wieder auslöschen? Ihr Alle sollt im Heiligthume Gottes verweilen, sollt es durch das Beispiel des Glaubens und der Tugend weiter bauen; unterlaßt ihr es, oder thut ihr das Gegentheil, so beurtheilt euch nach eben den Grundsätzen, wonach ihr den unwürdigen Geistlichen richtet; denn ihr seid Geistliche wie wir!

Seid ihr aber Alle Priester, meine Brüder, wie unser Text euch nennt, so ist es ja auch falsch, daß der geistliche Stand von dem weltlichen durch eine so scharfe Grenzlinie getrennt, daß der Eine berufen sei, sich nur mit übersinnlichen, der Andere, sich nur mit irdischen Dingen zu beschäftigen. Nein, wir Alle — welch ein freudiges, herzerhebendes Gefühl! — wir haben eine gleiche Bestimmung, ein gleiches Ziel unseres Strebens, ja wir werden von der heiligen Schrift mit demselben Namen genannt. Mit der Verwaltung irdischer Angelegenheiten beginnend, sollt *ihr* euch zur Beförderung der geistigen erheben, denn ihr seid Priester; von unserem geistigen Berufe sollen und können *wir* leicht den

Uebergang finden, unsere Pflichten gegen unser irdisches Vaterland zu erfüllen, denn wir sind Bürger, wir achten es zu seyn für ein herrliches Vorrecht, das wir nicht aufgeben möchten. So verschwinde denn das Mißtrauen, das uns nur so lange von einander entfernen konnte, als wir glaubten, daß wir ganz verschiedene Zwecke verfolgten, und daß die Einen nicht gewinnen könnten, ohne daß die Anderen verlören. Und ein heiliges Bündniß werde zwischen uns geschlossen; Vertrauen, Liebe, Hülfleistung, werde von dem einen Stande dem andern gelobt, wie es den so eng verbundenen geziemt; dann wird durch unsere vereinten Bemühungen sich immer schöner und weiter das göttliche Heiligthum aufbauen; wir werden nicht nur Priester im Tempel, wir werden der Tempel selbst seyn, welcher *ruht auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.*

Die *zweite* Pflicht des Christen, wenn man ihn als Priester betrachtet, ist, Gott geistige Opfer darzubringen. Denn jene äußeren Opfer, die der Ewige von dem Volke Israel forderte, waren nur eine Hindeutung auf die vollkommnen Gaben, die ihm dereinst geweiht werden sollten. Ihr Zweck war, die Menschen zu lehren, daß man sich dessen, was man am meisten liebt, aus Liebe zu ihm entäußern müsse; und diese höhere Bedeutung erklärten begeisterte Männer, wenn sie sprachen: *die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängstigter Geist und ein zerschlagenes Herz!* Christus erschien, durch den die Schatten und die Figuren des Gesetzes Wesen und Wirklichkeit erhielten; er war Priester und Opfer zugleich; um den Willen seines Va-

ters zu vollbringen, um die Menschen zu retten, verließ er den Himmel für die Erde, und die Erde für das Kreuz und das Grab. Sich selbst gab er hin — eine Gabe von unendlichem Werth, würdig des höchsten göttlichen Wohlgefallens! Und allen seinen Schülern befahl er, diesem Beispiele zu folgen, und dem, was ihnen das theuerste war, sobald Gott es verlangte, zu entsagen. Aergert dich, so sprach er, dein rechtes Auge, so reiß' es aus; ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth. Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden. Und wenn wir diesem Gebote gehorchen, wenn wir, nach der Ermahnung des Apostels, unsere Leiber zum lebendigen und heiligen Opfer begeben, dann sind wir Geistliche, dann sind wir würdige Priester des neuen Bundes.

Denn in der That, meine Brüder, zu der Vorstellung, die ihr euch von einem würdigen Priester entwerft, gehört es nothwendig, daß die Vernunft in ihm über die Sinnlichkeit herrsche, daß er von den Leidenschaften frei sei, die andere Herzen entheiligen; daß er, mit dem Nothwendigen zufrieden, die irdischen Güter zu entbehren wisse; daß er sie, wenn sie ihm zufielen, besitze, als besäße er sie nicht; daß er alles, was ihm an Glück und Ansehn verliehen ward, nicht zu seiner eigenen Befriedigung, sondern zum Besten seiner Mitmenschen benutze. So wißt ihr denn, nach welcher Vollkommenheit ihr Alle zu streben habt, denn ihr Alle seid Priester; so wißt ihr, was euch geziemt, und was euch ent-

ehrt! Wie, ihr Priester des Höchsten? Von dem Verlangen nach Ehre und Reichthum ist euer Inneres erfüllt; von irdischen Sorgen ist es beunruhigt; von der unreinen Flamme einer sündlichen Leidenschaft ist es durchglüht? Wie, es wohnt in euch das Andenken an Beleidigungen, die ihr noch nicht vergeben, der Wunsch der Rache, den ihr noch nicht unterdrückt habt? Wie, Mütter und Töchter, Priesterinnen im Heiligthume des Hauses, ihr opfert nicht Gott, sondern den Götzen der Eitelkeit und der Gefallsucht! Wie, ihr Reichen dieser Welt, mit Glücksgütern hat Gott euch gesegnet; und ihr seid nur bedacht, sie zu genießen, sie zu vermehren, aber nicht, sie Dem, der sie euch geschenkt hat, wiederum darzubringen, und sie ihm zu opfern, indem ihr sie mit dem Bedürftigen theilt? Wie, betrübtes Herz, noch stets nagt an dir unheilbarer Kummer über den Verlust dessen, was du liebtest, und du hast noch nicht gelernt, dich in die Rathschlüsse des Gottes, den du über Alles lieben sollst, zu ergeben? Auserwähltes Geschlecht, königliches Priesterthum, heiliges Volk, erfüllst du so deine Pflicht? Nachfolger des wahren Hohenpriesters, der sein heiliges Leben für euch dargebracht hat, ihr vermögt nicht, eure unreinen Neigungen für Gott dahinzugeben? Ihr, in denen die Liebe zu dem Ewigen auch die lautersten Empfindungen beherrschen soll, ihr vermögt nicht, durch dieselbe unwürdige Begierden zu unterdrücken? Endlich ist es Zeit, euer Amt zu verwalten, dem Höchsten die verlangten Gaben zu bringen; ein Jeder sei Priester und Opfer zugleich! Es falle und sinke vor dem Altare jede Leidenschaft; es werde auf denselben ein Theil eurer Habe nie-

dergelegt, und den Armen gewidmet; und auch du, der du lange über das, was auf Erden das Schönste ist, getrauert hast, trockne deine Thränen, blicke mit heiterem, ergebenem Lächeln zu dem Ewigen empor: dies sei dein ihm wohlgefälliger Gottesdienst!

Und hier, meine Brüder, müssen wir, die man Geistliche nennt, euch Anderen, und vornehmlich den Reichen und Angesehenen unter euch, den nicht beneidenswerthen Vorzug einräumen, daß die Erfüllung dieser Pflicht in eurer Lage und in euren Verhältnissen viel schwieriger, als in den unsrigen ist. Ach, wenn wir, von so manchem, was die Leidenschaften entzündet, durch die wahrlich nicht beschwerlichen, sondern höchst beglükkenden Schranken unseres Standes entfernt, dennoch nicht immer die verderbten Regungen unseres Innern besiegen; wie viel größere Hindernisse müßt ihr nicht dabei finden, da ihr, durch eure Verhältnisse genöthigt, — ihr sagt es, und wir wollen es glauben, — euch täglich den Gefahren und Versuchungen der Welt aussetzen müßt! Der Mächtige, der gebietet, und dem Alle gehorchen, soll dennoch unter den Zeichen seiner Würde ein demüthiges Herz tragen; er, dem seine Schmeichler, dem sein eigener Stolz zuflüstert, er sei mehr als ein Mensch, er soll stets vor Gott bekennen, daß er ein Sünder ist! Der Reiche, verwöhnt und gelockt durch die mannigfaltigsten Genüsse der Sinnlichkeit, soll sich freiwillige Entbehrungen vorschreiben! Die Jungfrau, während sie im glänzenden Schmucke einhergeht, soll sich sagen, daß diese Schönheit, der von so Vielen gehuldigt wird, in Staub und in Moder zerfallen muß! Selbst nicht ohne Ehrgeiz, Habsucht und Lust, sollt ihr mitten im Gewühl

Derer, die nach Würden, Gold und Vergnügen haschen, von ihrem Beispiel unangesteckt bleiben! In Umgebungen, wo die üble Nachrede für Witz, und die Schadenfreude für ein unschuldiges Gefühl gilt, sollt ihr die Liebe für den Nächsten voll und warm in eurem Innern bewahren! Wie Naeman, der Feldherr des Königs von Syrien, der den wahren Gott erkannt hatte, der aber, durch sein Amt genöthigt, in das Haus des Götzen gehen mußte, dort anzubeten, sollt ihr, während sich alles um euch her der Leidenschaft hingiebt, die Leidenschaft selbst dem Gesetze opfern! Das ist schwer, wir gestehen es; wir können euch mit größerem Rechte wegen eurer Pflichten beklagen, als ihr uns wegen der unsrigen bedauert; aber wir dürfen euch keine milderen Vorstellungen davon machen, und laut müssen wir dem Irrthum widersprechen, der euch so oft glauben läßt, es würden diese Opfer, diese Entsagung, ausschließlich, oder doch vornehmlich, von dem geistlichen Stande gefordert, während in den übrigen ein größeres Hingeben an die Sinnlichkeit erlaubt sei. Ach! wenn jener Naeman, da er Judäa verlassen mußte, wenigstens von dem heiligen Boden ein Andenken mit sich nehmen wollte, wenn er zu dem Propheten sprach: Möchte denn deinem Knechte nicht gegeben werden, dieser Erde eine Last, so viel zwei Maulthiere tragen; wie sehr ist es euch nicht zu wünschen, daß ihr aus den Stunden des Gebets und der Erbauung einige Kraft des Glaubens und der Tugend in das Getümmel der Welt mitnehmen mögt!

Doch zagt nicht, zweifelt nicht, meine Brüder, denn der herrlichste Lohn ist euch und uns Allen, wenn wir diese Pflicht erfüllen, verheißen. Ihr seid das kö-

nigliche Priesterthum, sagt uns die Schrift; dadurch daß wir Priester sind, werden wir Könige, dadurch daß wir uns selbst opfern, erlangen wir eine Würde, die der höchsten irdischen zu vergleichen ist. Denn was giebt es wohl Erhabeneres auf Erden als einen König, der durch sein gebietendes, weises und gerechtes Wort, das schnell an die fernsten Grenzen seines Reiches getragen wird, überall Glück und Ordnung verbreitet; in dessen Kerkern, mit schweren Ketten belastet, die Verbrecher angeschlossen liegen; auf dessen Wort sogleich viel Tausend Bewaffnete sich erheben, um dem Feinde, der das Vaterland angreift, zu begegnen? Und wenn nun der geheiligte Wille des Christen allen Regungen seines Innern gebietet, wenn die Gnade seine Leidenschaften gefesselt hält, wenn seine Kräfte immer muthig und freudig, und, durch die Kraft von Oben, auch siegreich, die Welt mit ihren Versuchungen bekämpfen; ist dann nicht seine Würde jener Würde ähnlich, ja größer als sie, da das Geistige stets erhabener ist, als das Irdische? So hat Christus, weil er Priester und Opfer zugleich war, das Königthum im unermeßlichen Reiche Gottes erlangt; dazu ist er gestorben, daß er über Todte und Lebendige Herr sei; weil er gehorsam gewesen ist, bis zum Tode am Kreuz, darum beugen sich vor ihm aller Derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. Opfert euch wie er, meine Brüder, und ihr werdet herrschen mit ihm!

Drittens ist es die Pflicht der Priester, vor das Angesicht Gottes zu treten, und für die Sünden des Volks zu flehen. Nur an Einem Tage im Jahre, an

dem der großen Versöhnung, ward es von dem jüdischen Hohenpriester verlangt, sich zu diesem Ende in das Allerheiligste des Tempels zu begeben: für ihn ein feierlicher, ja vielleicht furchtbarer Tag! Denn wie könnte der sündige Mensch die Nähe des Ewigen ertragen? Ahndungsvoll und zitternd stand er da wohl mit dem Blute des dargebrachten Opfers an dem Vorhang, der das Heiligthum verhüllte; nun schlug er ihn zurück, und trat hinein; da stand sie, die Lade, welche die Tafeln des von keinem Menschen vollkommen erfüllten Gesetzes bewahrte; über ihr breiteten die Cherubim weit umher ihre goldenen Flügel aus; und auf ihren Flügeln ruhte die Wolkensäule, dies Zeichen der Gegenwart, diese sichtbare Erscheinung des Allmächtigen! Mit dem Blute besprengte er den Deckel der Bundeslade; betete für seine und für des Volkes Unwissenheit; und trat wieder zurück, froh vielleicht, einen Ort zu verlassen, wo Gefühle, welche jetzt wohl keine Vorstellung mehr erreichen kann, ihn mußten durchdrungen und erschüttert haben.

Schauervoll waren diese Zeichen und Figuren dessen, was geschehen sollte; noch mehr war es ihre Erfüllung. Nicht bloß mit den gewöhnlichen Schrecken seiner Gegenwart, sondern mit der ganzen Furchtbarkeit des über alle Menschen zu haltenden Gerichts, hatte Gott sich umgeben. Wenn da Einer von uns vor sein Angesicht hätte treten müssen, meine Brüder, was hätte er wohl empfunden; wie hätte ein unbeschreiblich schreckliches Gefühl ihn auf der Stelle vernichtet! Aber mit den Schrecken, die auf mich, die auf euch, die auf den ganzen zur Begnadigung bestimmten Theil unsers sündigen Geschlechts gefallen wären, mit diesen Schrecken, in

Einen Schrecken zusammengefaßt, belud sich der wahre Hohepriester, der an diesem Tage, einmal für immer, in das furchtbare Heiligthum eintrat, zu welchem der Berg Golgatha geweiht war. Für des Volkes Unwissenheit flehte auch er — nicht für die eigene, denn er war ohne Sünde; Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, so sprach er, und meinte nicht bloß seine grimmigsten Feinde, sondern uns Alle, denn wir Alle sind ja Schuld an seinem Tode; für uns Alle flehte er mit dem Laut seines Mundes, mit der schrecklichen Angst seiner Seele, mit dem strömenden Blute seiner Wunden. Nicht länger vermochte er es zu ertragen, nicht lebendig setzte er den Fuß zurück, sondern entseelt blieb er liegen auf dem heiligen Boden, vor der göttlichen Gegenwart. Aber sein Flehen war erhört, vertilgt die Sünde; zugesiegelt waren Weissagung und Gesichte. Zum Zeichen erweckte Gott ihn schnell von den Todten, erhob ihn gen Himmel, wo er nun immer in dem unsichtbaren Heiligthume weilt, immer fortsetzend sein hochpriesterliches Geschäft, immer flehend für die Sünden der Menschen, und den Zorn der ewigen Gerechtigkeit, wenn er über uns entbrennt, besänftigend durch die Erinnerung an seinen Tod.

So tretet denn auch ihr in das Heiligthum Gottes, meine Brüder; es ist euch geöffnet; denn mit dem Tode unsers Hohenpriesters zerriß der Vorhang, der es deckte. Es ist nicht mehr bloß in Jerusalem oder auf Golgatha, es ist überall; überall, wo eure Seele dem Ewigen naht, da kommt er euch entgegen. Es ist von keinen Schrecken mehr umringt; die Angst des Erlösers hat sie verschlungen, versunken sind sie in den Abgrund

seines Leidens. Tretet vor das Angesicht Gottes, in einer von Geschäften und Vergnügungen ungestörten Einsamkeit; freut euch ihn zu finden, wenn seine sichtbare Schöpfung ihre erhabene oder liebliche Schönheit um euch entfaltet; sucht seine Nähe im Kreise der Eurigen, und heiligt euer Zusammenseyn durch fromme Gespräche, die zu ihm erheben; selbst mitten im Gewühl einer leichtsinnigen, gedankenlosen, und ach! von ihm nur zu weit entfernten Welt, in Augenblicken, wo die Anderen euch mit eben den nichtswürdigen Dingen, die sie entzücken, beschäftigt glauben, selbst da sammelt euer Gemüth; selbst da dringt durch die schweren Wolken, die jene Regionen belasten, empor, bis ihr den reinen Himmel gefunden habt; und sprecht: Vater, Dich mögen hier Viele vergessen, aber ich gedenke Dein! Gedenket seiner bei jedem wichtigen Vorfall eures Lebens, bei jedem freudigen oder traurigen Ereigniß, bei jedem Fortschritt im Guten, bei jedem Rückfall in das Böse. Und hier in seiner Nähe bittet Gott, daß er euch alle eure Schulden um eures göttlichen Hohenpriesters willen vergeben, daß er seine Fürsprache für euch gnädig annehmen wolle; danket ihm, daß er es schon gethan, daß er euch schon verziehen hat! Bittet ihn, daß er euch seinen gnadenvollen Beistand zu allem Guten verleihe; und fühlt, wie, indem ihr darum flehet, sich göttliche Kraft in eure empfängliche Seele ergießt. Ach! so vor Gottes Angesicht zu treten, mit ihm, wie ein Kind mit dem Vater, zu reden, das ist ja die höchste Wonne, die wir auf Erden genießen, das sicherste Mittel zur Besserung, das wir anwenden können.

Und nun frage ich euch, meine Brüder, erfüllt ihr

diese Pflicht; tretet ihr so oft, als ihr solltet und könntet, vor das Angesicht Gottes? Sind wenigstens in diesem Augenblicke, wo ich von dieser Pflicht zu euch rede, eure Gedanken, unvermischt mit minder würdigen Vorstellungen, auf ihn gerichtet? Ach! meine Brüder, — so groß ist über uns die Gewalt des Irdischen! — wir werden uns vielleicht Alle gestehen müssen, daß selbst jetzt unser Gemüth nicht ganz mit Gott beschäftigt war! Und wenn nicht einmal in diesen Räumen, diesen Versammlungen, wo wir die Einflüsse des Geistes wirksamer empfinden, und wo Christus, seinem Versprechen gemäß, unter uns ist; wenn nicht einmal hier unsere ganze Seele sich zu Gott erhebt, wenn immer noch ein Theil derselben im Schlamme der Erde schleppt, was läßt sich denn von uns an anderen Orten und zu anderen Zeiten erwarten? Mögen wir nicht in der Einsamkeit, anstatt an Gott zu denken, in die Betrachtung unserer Vorzüge versinken, uns bloß mit irdischen Angelegenheiten beschäftigen, auf Mittel sinnen, unsere Neigungen zu befriedigen; in einem Wort, uns selbst anbeten, und nicht ihn? Mögen wir nicht, wenn die Welt in ihren Strudel uns fortreißt, gänzlich vergessen, daß es einen Gott giebt, der sein Auge auf uns richtet, der unsere Gedanken und Empfindungen sieht? Und wenn wir kaum so oft als der jüdische Hohepriester, kaum einmal im Jahre, ja vielleicht niemals in Gottes Heiligthum treten, wenn wir ihn niemals um Vergebung unserer Sünden und um Kraft zum Guten anflehen, wie soll da die Versöhnung, die das Gebet des göttlichen Hohenpriesters den Menschen erwarb, auf uns angewendet, wie soll unser Herz vor Versuchungen geschützt werden?

Und welche besondere Aufforderung, für unsere und für des Volkes Sünde zu beten, liegt nicht in der jetzigen feierlichen Zeit! Blaset mit Posaunen in Zion, sagt uns die Schrift, heiliget ein Fasten; siehe, durch ein Fasten haben wir die Feier der schauervollen Zeit begonnen, wo unser Hoherpriester in das Allerheiligste gegangen ist, und bis zur Entseelung für uns gebetet hat; wollten wir denn nicht auch für uns beten? Wollten wir, da Christus sich unser erbarmt, selbst kein Mitleid mit uns haben? Laßt die Priester, des Herrn Diener, so heißt es ferner, weinen zwischen der Halle und dem Altar, und sagen: Herr, schone deines Volks! Doch Alle sollen dies Geschäft mit ihnen theilen, denn Alle sind Priester, wie es die Schrift zu erkennen giebt, wenn sie sagt: Rufet die Gemeine, versammelt das Volk, bringet zu Hauf die jungen Kinder; der Bräutigam gehe aus seiner Kammer, und die Braut aus ihrem Gemach! Ach! meine Brüder! wer kann sie zählen die Sünden, die in Einem Jahre, die an Einem Tage von unserem Volke, von den Bewohnern dieser Stadt begangen werden? Wer sie sehen könnte, wie Gott sie schaut, in ein schreckliches Ganze zusammengefaßt, müßte der sich nicht entsetzen, und die Strafgerichte ahnden, die sie herbeirufen? Ja, sie steigen hinauf, sie sammeln sich über unsere Stadt, ein finsterer, erstickender Dunst; und wenn sich Ungewitter in demselben erzeugen, wenn der Blitz herabfährt, wird dann nicht — ihr habt es ja erfahren — der Gerechte mit dem Ungerechten zerschmettert? Auch der Gerechte verdient es; denn er hat ja nicht dem Verderben, wie er sollte, durch

sein Beispiel und durch seine Gebete gesteuert. O so laßt uns denn flehen, meine Brüder, daß durch unsere reinen, zu Gott emporbringenden Gefühle, diese finsteren Wolken zerstreut werden, und der Himmel sich wieder erheitere; laßt uns sprechen: Herr, der Du bist **gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte,** vergieb uns um Dessentwillen, der für uns starb, und der noch jetzt unser Fürsprecher ist.

Aber auch auf jenem Tische hat Gott sich ein Heiligthum bereitet, das kein Vorhang umhüllt, das kein Schrecken bewachet, um welches nur seine Freundlichkeit sich verbreitet; wo, unter dem Schleier des Brods und des Weines, die Gegenwart des sanften Lammes, welches der Welt Sünde getragen hat, sich der gläubigen Seele zu erkennen giebt; wo die Nähe des Sohnes gefühlt wird, die Nähe des Vaters, der in dem Sohne ist, das Wehen des Geistes, der mit lindem Flügel die Seele umschwebt, und in ihr das Gestaltlose bildet. Priester des Höchsten, die ihr heute dies Heiligthum betreten werdet, nahet im Feierkleide der Seele, mit göttlicher Trauer, und mit himmlischer Freude über das hohe Vorrecht, das die Christenwürde euch giebt. Und in jenem Augenblicke, wo euch gesagt wird: **dies ist der Leib, der für euch gebrochen ward, dies ist das Blut vergossen zur Vergebung der Sünden;** wo das Endliche mit dem Unendlichen, die Seele mit Gott sich verbinden kann, da richtet mit ernstem Willen eure Gedanken auf Ihn, da bittet für euch, und für Alle, die euch theuer sind; da bringt ihm das Opfer des Danks, für die große Wohlthat, die er euch erwiesen hat, indem er euch seinen Sohn gab; das Opfer

eures Herzens, das ihr gelobt, ganz seinem Dienste zu widmen. Da bittet ihn, daß er euch gewähre, stets oder doch oft in dem Heiligthume zu verweilen, das seine Gegenwart, überall wo sie empfunden wird, entstehen läßt, und daß er euch dereinst aus diesem in sein himmlisches Heiligthum versetze. Amen.

eines Herzens, das ihr gelobt, ganz seinem Dienste zu widmen. Ja, bittet ihn, daß er euch gewähre, stets oder doch oft in dem Heiligthume zu verweilen, das seine Gegenwart, überall wo sie empfunden wird, entstehen läßt, und daß er euch dereinst aus diesem in sein himmlisches Heiligthum versetze. Amen.

XIV.

Von dem Geiste der Reformation.

1817.

Diese Predigt ward am 1sten November 1817, als sogenannte Schulpredigt, in Gegenwart der Lehrer und Schüler des Joachimsthalischen Gymnasiums und anderer Schulen, gehalten.

Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Amen.

Offenbarung, K. 3. V. 11.

Halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme.

Nachdem die große Begebenheit der Glaubensverbesserung gestern der evangelischen Christenheit zu ihrer Erbauung und Ermunterung ist dargestellt worden, redet die Kirche heute noch besonders das emporblühende Geschlecht an, so wie Diejenigen, denen die Pflege desselben befohlen ist; halte was du hast, ruft sie ihm zu, daß niemand deine Krone nehme, und sie drückt durch diese Worte ihre Absichten, ihre Wünsche und ihre Hoffnungen aus.

Denn zu einem großen und schweren Geschäfte sind wir Alle, die wir in diesen Zeiten leben, durch den Willen der Vorsehung berufen. Wiederherstellen sollen wir den Glauben, dessen unschätzbares, von unseren Vorfahren ihm anvertrautes Pfand, das verflossene Jahrhundert veruntreut und verschleudert hat; befreien sollen wir

die Kirche von den unzähligen Mängeln, welche sie entstellen; erwecken sollen wir sie aus dem Schlafe der Trägheit und Sorglosigkeit, worin sie gleich den unweisen Jungfrauen versunken ist; damit sie wachend, mit geschmückter und brennender Lampe dem Sohne Gottes, wenn er kommt, entgegen gehen könne. Alle die Besseren erfüllt ernstliche Begier, dies große Werk zu unternehmen; aber, da es seiner Natur nach ein unendliches ist, das mit größeren oder geringeren Schwierigkeiten muß fortgesetzt werden bis an's Ende der Welt; da sich die furchtbarsten Hindernisse gegen dasselbe angehäuft haben, die durch Ein Geschlecht nicht können hinweggeräumt werden; da wir Erwachsene erkennen, wie sehr unsere Kräfte durch den Unglauben, dem wir beinahe Alle einmal gehuldiget haben, gebrochen und aufgezehrt sind; so wenden wir, so wendet die Kirche hoffnungsvolle Blicke auf euch, die ihr noch im Anfang eurer Laufbahn stehet. In besseren Zeiten seid ihr geboren; nicht in so vollen Zügen, als wir dereinst, habt ihr das Gift der Afterweisheit getrunken; nicht durch so viel andere Neigungen ist euer Herz entweiht worden, ehe es sich Christo geweiht hat. Ein besseres Jahrhundert, als wir es erlebt haben, oder noch erleben können, wird die göttliche Gnade für euch heraufführen; was wir unternommen haben, werdet ihr vollbringen, was wir gewünscht haben, erfüllen. Und euch feierlich dies große Geschäft zu übertragen, eure hohe Bestimmung euch vor Augen zu stellen, euch die Grundsätze anzugeben, welche eure Bemühungen leiten müssen, dies ist die Absicht des heutigen Tages.

Ihr werdet aber unseren Erwartungen entsprechen,

wenn ihr haltet, was ihr habt, wenn ihr das bewahrt, was euch, als evangelischen Christen, durch jene Glaubenshelden, deren Andenken wir feiern, erworben ist; wenn ihr, die zuletzt verflossene schlechtere Zeit übergehend, mit euren Gedanken bis zu ihnen zurückkehrt, die ein Werk unternahmen, das zwar durch die Schuld der folgenden Geschlechter verkümmert ward, aber doch immer herrlich, erbaulich und begeisternd bleibt. So laßt uns denn ihre Bemühungen zum Muster unseres Strebens nehmen; laßt uns betrachten, was sie thaten und wollten, erstlich in Beziehung auf das Innere, und zweitens auf das Aeußere der Kirche, um zu lernen, was auch wir in beiden Rücksichten zu wollen und zu thun haben.

Nur Eines giebt es im Menschen, meine Brüder, das einen wahren, unvergänglichen Werth hat; dies ist die Empfänglichkeit, womit wir die Anstalten, die Gott zu unserem Heile getroffen hat, auf uns wirken lassen; die feste Ueberzeugung, daß uns durch Christum die wichtigsten Geschenke der Gnade dargeboten sind; der Glaube, womit wir in ihm den Abglanz der höchsten Majestät, den unerschaffnen Sohn des Vaters erkennen; das Vertrauen, das wir hegen, es gebe durchaus nichts zu unserer Heiligung und Beseligung Nothwendiges, das wir nicht durch ihn, unseren Erlöser, erhielten. Hat uns diese Gesinnung durchdrungen, hat sie uns, trotz der unendlichen Kluft, die uns von unserem Schöpfer trennt, in ein kindliches, liebevolles Verhältniß mit ihm versetzt, so ergießt sich der Friede, den Er allein zu geben vermag, beseligend in unser Inneres; und zur Beobachtung seiner Gebote bewegt uns ein neuer, in uns erwachter,

uneigennütziger Trieb, der nichts anderes will, als Ihm, der uns so sehr geliebt hat, unsere Liebe und Dankbarkeit zeigen. — Im Laufe der Jahrhunderte nun hatte diese Gesinnung, die unter den ersten Christen so feurig glühte, und sich so thätig erwies, von ihrer Reinheit verloren, und das Wohlgefallen des Höchsten, das nur durch sie zu erlangen ist, suchte man durch äußere Handlungen, die, von ihr getrennt, nur etwas Todtes und Gott Mißfälliges sind, zu erzwingen. Denn so sehr wir auch die Anstrengungen der Tugend und ihre Hingebung schätzen, frevelhaft wäre es, zu glauben, daß durch sie die Gerechtigkeit Gottes zurückgehalten, unsere Schuld vertilgt, und des Himmels Seligkeit uns erworben werden könnte: dazu bedurfte es einer anderen Tugend, einer anderen Hingebung, eines anderen Opfers; und Christo, der uns dadurch erlöset hat, ist alles entzogen, was wir, mit undankbarem Stolze, von unserer Begnadigung uns selbst zuzuschreiben wagen. Werden nun vollends an die Stelle guter Handlungen, äußere Uebungen und Gebräuche gesetzt, die ohne Glauben, ohne Theilnahme des Gemüths, aus Gewohnheit und aus eigennützigen Absichten vollbracht werden können: so entsteht die traurigste, unseligste Verwirrung! Es erstirbt der Glaube, es verschwindet die Liebe, und den inneren beschwerlichen Kampf gegen die Sünde, meint man durch die viel leichtere Bequemung zu einem äußeren Zwange zu ersetzen. Erwacht aber endlich das Gewissen, und wird der Mensch durch das zürnende Angesicht der Gottheit und die drohenden Strafen der Zukunft geschreckt; wie soll dann Rath, Trost, Vergebung für ihn gefunden, wie soll er vor Verzweiflung bewahrt werden? Gute

Werke werden verlangt: aber wer sagt, wann ihrer genug vollbracht sind, die begangenen Sünden zu tilgen? Bußübungen werden vorgeschrieben: aber die Marter, die den Körper zerreißt, kann sie den Aufruhr der Seele stillen? Giebt man es nur auf, sich selbst helfen zu wollen, so ist allmächtige Hülfe in Christo vorhanden; aber sobald man sich diese verkümmert, wo ist da Rettung vor der Sünde und vor ihren Schrecknissen zu finden?

Und seht nun hier, meine Brüder, die wahrhaft christliche und Gott wohlgefällige Abzweckung des Werkes, dessen Andenken wir feiern. Eben dieser entschiedene, seligmachende Glaube an Christum, sollte aus der Vermischung mit so vielen anderen Dingen, denen man einen gleichen, oder noch höheren Werth zuschrieb, hervorgezogen; er, nebst der gänzlichen Verzichtleistung auf Selbsthülfe und auf eigenes Verdienst, sollte den Christen als ihr höchster Schmuck, als das Mittel ihrer Heiligung, als ihr Trost in der Todesstunde anempfohlen werden. Daher der Schritt, den Luther vor dreihundert Jahren that, der ihn von Unternehmungen zu Unternehmungen fortriß, und ihn zum Urheber eines Werkes machte, das Gott durch ihn vollbringen wollte, und von dem er damals noch nicht den leisesten Gedanken hegte; daher sagte er sich los von der Kirchengewalt, die über ihn gebot, weil sie es eben war, die den ihr so vortheilhaften Irrthum begünstigte, daß auch durch Werke, die sie vorschrieb, die Seligkeit verdient werden könnte; daher wollte er die Verehrung abgestellt wissen, welche die Kirche so vielen, durch Gottseligkeit mit Recht berühmten Menschen erwies, weil diese, indem sie um ihre Fürbitte angefleht wurden, die Blicke und die Ge-

danken der Christen von Demjenigen ablenken konnten, der unser einziger Stellvertreter und Fürsprecher am Throne des Ewigen ist. Das, in einem Wort, war seine und seiner Gehülfen Absicht, daß die Nacht verschwände, wo zwar kleinere Sterne funkeln, zwar der Mond mit erborgtem Lichte strahlt, aber doch die Sonne in ihrer Herrlichkeit fehlt, und wo in dem ungewissen Helldunkel Schrecknisse umherziehen, die Gemüther zu ängstigen; und daß der Tag käme, daß die Sonne des Trostes, der Gerechtigkeit, Christus, in seinem göttlichen Glanze am Himmel hinaufzöge, allein an demselben herrschte, und alles andere überstrahlte.

Auch wäre Keiner würdiger gewesen, zum Werkzeuge dieser Glaubensreinigung zu dienen, als der, welcher dies Werk unternahm; denn in der Kraft und Lebendigkeit des Glaubens ist er wohl von wenigen Christen übertroffen worden. Alle die Kämpfe hatte er bestanden, denen ein auf das Uebersinnliche gerichtetes Gemüth so oft ausgesetzt ist, ehe es den Trost der göttlichen Verheißungen ergriffen hat. Gewißheit suchte er über Vergebung der Sünden, über Seligkeit nach dem Tode: einzig beschäftigten ihn diese hohen Gegenstände, welche jetzt den in's Irdische versunkenen Menschen so gleichgültig geworden sind; auf dem Wege, den die Kirche, worin er geboren war, ihm zeigte, in den Uebungen, welche sie ihm vorschrieb, konnte er nicht finden, was er bedurfte, und unaussprechliche Angst verzehrte ihn. Ein Wort, das durch höhere Fügung ihm zugerufen ward: ich glaube an die Vergebung der Sünden, erhob ihn wieder, und entschied die Richtung seines Lebens und seiner Thätigkeit. Einen Abtrünnigen

schalten ihn die Mitglieder der Kirche, die er verließ; er habe, warfen sie ihm vor, die christliche Lehre verunstaltet: o hätte es doch unter ihnen nur einen Einzigen gegeben, der so aus dem Grunde des Herzens an Christi göttliche Würde geglaubt, der ihn so brünstig geliebt, der so zuversichtlich auf ihn sein Vertrauen gesetzt hätte! Wie an den Sohn, so glaubte er auch, durch den Sohn belehrt, an die allwaltende Liebe, an die jeden Einzelnen leitende Vorsehung des Vaters. In diesem Glauben unternahm er sein Werk; ist, sprach er mit Gamaliel, der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehn; ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen. In diesem Glauben begab er sich — er meinte in den Tod zu gehen — vor jene Versammlung, wo alle irdische Größe und Macht vereinigt sich ihm zeigte; verweigerte den verlangten Widerruf, und sprach: hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen! Und wenn nun anderen Genossen des evangelischen Bundes, in den traurigsten Lagen, bei den trübsten Aussichten, das Herz entfallen war, so war er es allein, der durch diesen Glauben muthig blieb, und Allen Hoffnung und Muth wieder einflößte. In diesem Glauben ist er ruhig gestorben, und hat den Geist, der für Christum so vieles that und duldete, in die Hände seines Erlösers zurückgegeben. Durch eben diesen Glauben, davon sind wir überzeugt, sind auch die Fehler, wovon er nicht frei war, die Uebereilungen, deren er sich schuldig machte, ihm vor dem Richterstuhle Christi vergeben, und die von ihm vollbrachten guten Werke des göttlichen Wohlgefallens und der Belohnungen des zukünftigen Lebens würdig erfun-

den worden. So wollen wir ihn denn preisen, als den muthigen, den unerschrockenen, den uneigennützigen; aber nicht vergessen wollen wir, daß alle diese Eigenschaften in seinem Glauben ihre Wurzel hatten; und wenn wir ihn nachahmen, so wollen wir ihn nicht in unwesentlichen Dingen, sondern in dem, was der Kern seines Lebens war, nachahmen.

Wie aber das mosaische Gesetzbuch, da man es unter dem frommen König Josia im Tempel wieder entdeckte, durch seinen längst vergessenen Inhalt die Gemüther erschütterte, und die Wiederherstellung der Gottesverehrung herbeiführte, so war auch jetzt die aus ihrem Dunkel hervorgezogene heilige Schrift das wirksamste Mittel zur Reinigung und zur Belebung des Glaubens. Denn nur dann steht der Glaube fest, wenn er in ihr, unter Leitung des Geistes, nach seinen Gründen forschet; nur dann ruht die Hoffnung sicher, wenn sie in diesen heiligen Boden ihren Anker wirft; nur dann glüht die Liebe, wenn sie sich an der Offenbarung von der Liebe des Höchsten entzündet. Wie unverkennbar ist in diesem Buche Christus Eins und Alles! Wie deutlich ist in den Schriften des alten Bundes, das Hinblicken, das Hindrängen, die innige Sehnsucht nach Ihm, der in der Erfüllung der Zeiten erscheinen sollte! Er erscheinet; und nun ist er das Haupt, unter welchem die ganze Gemeinschaft der vernünftigen Wesen zusammengefaßt, er ist es, durch den sie zur Tugend, zur Seligkeit, zum Vater geführt werden soll. O mit welcher Freude ward die Schrift aufgenommen, als sie durch den gottseligen Fleiß jener Männer in deutscher Sprache an's Licht trat! Welchen Dank zollte man ihnen, daß

sie es jedem evangelischen Christen möglich gemacht hatten, das Wasser des Lebens, das man sonst nur getrübt, aus abgeleiteten Bächen schöpfen mußte, jetzt rein und klar an der Quelle selber zu trinken! Mit welcher Beharrlichkeit forschte man in dem heiligen Buche! Wie überzeugte man sich immer mehr und mehr, daß alles, was jene Männer lehrten, schriftgemäß, und eine Wiederherstellung der reinen göttlichen Lehre sei!

Habt ihr nun aber, meine Brüder, das, was damals geschah, in seinem ganzen Werthe erkannt, und Gott dafür gepriesen, so bejammert nun auch mit dem innigsten Schmerz, daß eine solche Absicht so verkannt, daß ein solches Werk so verunstaltet werden konnte. Nur gegen eine äußere Gewalt, die den Geist in Fesseln schlug und den Glauben zurückdrängte, hatten sich jene heldenmüthigen Kämpfer aufgelehnt; und nun fing man an, besonders im verflossenen Jahrhundert, vorzugeben, es sei gegen den Glauben selbst ihr Angriff gerichtet gewesen; von ihm, von seiner seligmachenden Herrschaft hätten sie gesucht die Gemüther zu befreien, und dies sei eben die wesentliche Frucht ihrer Arbeit, daß sie das Feld geöffnet und geebnet hätten, für eine Untersuchung, die keine Schranken mehr kannte, und nichts Heiliges mehr schonte. Nun pries man sie, daß sie den Aberglauben gestürzt hätten; aber das, was man unter Aberglauben verstand, war gerade das, was Jene, als Glauben, am tiefsten verehrten und im Innersten ihres Herzens trugen; nun mißbrauchte man das Recht der eigenen Prüfung, um die höchsten und heiligsten Wahrheiten anzugreifen; um die Thatsachen, mit denen die göttliche Lehre steht und fällt, verdächtig zu machen, um

den Erlöser selbst seiner Würde zu berauben, und ihn herab in den Staub zu ziehen. Nun verachtete man die heiligen Schriften; oder wenn man darin forschte, so war es nicht, um Christum, sondern um die eigenen Hirngespinnste darin zu finden; und so verschlossen sie sich denn auch selbst vor der übermüthigen Thorheit, gönnten ihr nicht ihren göttlichen Sinn, um sie dereinst desto lauter vor Christi Richterstuhl, wegen des Mißbrauchs, den sie mit ihnen getrieben hatte, zu verklagen. Dahin war nun auch die christliche Tugend, dahin die Liebe, die für den Gott, der uns seinen Sohn opferte, alles hinzugeben bereit ist; und er kam wieder auf, jener alles Sittliche erstickende Irrthum, als ob einige, aus Stolz und Eigennutz erfüllte Pflichten, den fehlenden Glauben ersetzen, und Gott zwingen könnten, die Menschen, ihrer angestammten Verderbtheit ungeachtet, mit seinen ewigen Belohnungen zu überschütten.

So frage ich denn nun euch, die ihr jetzt eure Laufbahn beginnt, und die ihr zum Theil noch eben diesen Geist in der Kirche herrschend findet, ich frage euch: Wofür wollt ihr euch entscheiden, nach welchem Vorbilde wollt ihr eure Arbeit in dem Reiche Gottes unternehmen? Nach dem Muster derer, die euch zunächst stehen, die das Heiligste im Christenthume mit Füßen treten; oder nach dem Beispiel jener hochgefeierten Männer, die euch aus einer Entfernung von drei Jahrhunderten entgegen glänzen? Ach, Mattigkeit und Kälte überschleicht euch ja, wenn ihr jene betrachtet; aber diese bewundert ihr, diese begeistern euch; um das zu preisen, was sie, was Gott durch sie gethan, habt ihr euch ja heute versammelt! So nehmt denn ihr Werk da

wieder auf, wo es anfing sich durch die Schuld ihrer Nachfolger zu trüben; erweckt in euch, indem ihr, durch Demuth und Gebet vorbereitet, in den heiligen Schriften forschet, eben den Glauben, der sie beseelte; und das sei die höchste Bestimmung eures Lebens, ihn in euch zu erhalten, und außer euch zu verbreiten.

Zweitens laßt uns betrachten, was die Urheber der Glaubensverbesserung für das Aeußere der Kirche wollten und thaten, damit wir sie auch in dieser Rücksicht zum Muster nehmen. Da sie das Joch einer unumschränkten Kirchengewalt brachen, da sie alle äußeren Gebräuche, die ohne Theilnahme des Herzens geübt würden, für unwesentlich, ja für schädlich erklärten, da sie der Freiheit eines Jeden überließen, was früher nicht ohne Zwang von ihm war gefordert worden, was konnte dabei ihre Hoffnung seyn? Doch wohl keine andere, als daß der lebendig gewordene Glaube, die daraus entspringende Liebe, zur äußeren Blüthe der Kirche, zur innigen Verbindung ihrer Mitglieder, in freiem Streben, bei weitem mehr beitragen würden, als es sonst knechtischer Gehorsam gethan hatte; daß jetzt die Christen schaarenweis herbeiströmen würden, um das Wort zu vernehmen, das ihre Fesseln zerbrochen hatte, und durch welches der Geist Gottes zur Belebung ihres Glaubens auf sie wirkte; um in dem heiligen Nachtmahl die Gemeinschaft mit Christo, den sie als den alleinigen Urheber ihrer Seligkeit kennen gelernt hatten, zu suchen; daß sie, in einem Worte, den Zustand der ersten Christengemeine erneuern würden, wo die Gläubigen sich täglich versammelten, um das Brod zu brechen, wo ihre Menge Ein Herz und Eine Seele war, und wo nie

zuvor gesehene Mildthätigkeit jeden besonderen Besitz zu einem Gemeingut machte? Preis und Ehre sei ihnen gebracht, denn sie haben das Gute gewollt; sie konnten hoffen, es durch die Mittel, die sie anwendeten, zu erreichen; aber Schande den folgenden Geschlechtern, denn sie haben ihre Erwartung getäuscht! So wie der Glaube verschwunden und die Liebe erloschen war, standen nun auch leer die Stätten der Gottesverehrung, wo eine kleinere Anzahl auch nur eine kümmerliche Erbauung fand; Gleichgültigkeit und Abneigung ließ des heiligen Nachtmahls Himmelsspeise verschmähen; nicht mehr verehrt ward das leuchtende Siegel der Erlösung, das die Taufe auf die Stirn drückt, und in jeder anderen Beziehung betrachtete man sich lieber, als in der gemeinschaftlichen zu Christo. Während man das Gute aufgab, hielt man das Fehlerhafte fest: die Trennung in zwei Partheien, worein sich, zum Aergernisse der Welt, die evangelische Kirche gespalten hatte. Ohne Glaube, ohne Liebe, ohne Ordnung, ohne Verbindung, schien sie aus einander zu fallen; es triumphirten Diejenigen, von denen sie sich getrennt hatte, weil sie nun den Beweis gefunden zu haben meinten, daß in dem Beginnen ihrer Stifter nichts Göttliches gewesen sei; und mit nichts anderem war sie auch in der That zu vergleichen, als mit dem schrecklichen Bilde, worunter der Prophet die Zerrüttung des jüdischen Staates vorstellt: mit einem, weit umher von Todtengebeinen bedeckten Leichengefilde. Wie nun aber der Prophet über diese Gebeine weissagte, wie alsbald das ganze Gefilde von ihrer Auferstehung rauschte, wie aus allen vier Winden der Odem des Herrn herbei kam und sie anblies, daß sie lebendig wurden, und

als ein großes Heer sich aufrichteten; so sollst auch du, christliche Jugend, den Odem des Herrn heran beschwören aus allen vier Winden, daß die evangelische Kirche aus ihrer Erstarrung erwache, und daß sie herrlich dastehe, als ein glänzendes Heer der Streiter Jesu Christi; und du wirst es, wenn du den Geist ihrer Urheber dir aneignest, den Geist des Glaubens, und der Liebe zu Christo, so wie zu den Brüdern.

Aber nicht bloß auf die Blüthe der Kirche, sondern auch auf ihre nähere Verbindung mit den übrigen Verhältnissen, auf die genauste Verschmelzung von Frömmigkeit und Bürgertugend, ging unstreitig das Streben jener gottseligen Männer. Waren die Geistlichen, die nicht mehr unter einer fremden Obergewalt, sondern nur unter ihrem angestammten Fürsten, und mit diesem zugleich unter Christo standen, waren sie nicht eben dadurch der Gesammtheit des Volkes näher getreten? Wurde das Forschen nach den Gründen des Glaubens, welches bisher ausschließliches Recht Eines Standes gewesen war, nicht allen Laien gestattet, nicht zur allgemeinen Pflicht der Christen gemacht? Hätte man nicht erwarten sollen, es würden sich alle Staatsbürger eifrig eines so hohen Vorrechtes bedienen; sie würden sich alle als Geistliche betrachten, da die Scheidewand, welche sie bisher von diesen trennte, aufgehoben, da dasselbe Amt, Verkündigung der göttlichen Lehre, ihnen übertragen war; es würde in Erfüllung gehen, was der Herr durch den Propheten spricht: Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen

Gesichte sehen? Hätte man nicht erwarten sollen, es würde der Glaube alle Verhältnisse durchdringen, er würde die Quelle der Bürgertugend, der Hingebung für Fürst und Vaterland, der sorgsameren Erfüllung aller Pflichten werden; und so seine Kraft, das Menschengeschlecht auch irdisch zu beglücken, herrlich bethätigen? Aber getäuscht wurden diese Hoffnungen, und die Trennung zwischen Kirche und Staat, Geistliche und Laien, Frömmigkeit und Bürgertugend, schlimmer und gefährlicher, als sie eine unrechtmäßige Gewalt anfangs gestiftet hatte, ward sie von dem einreißenden Unglauben und Kaltsinn wieder hergestellt. Wozu dient uns der Glaube, sprachen nun Viele; es genügt uns an der Bürgertugend, die wir besitzen; und sie bedachten nicht, daß die Tugend, welche nicht in den Glauben ihre Wurzel geschlagen hat, nur ein hohler, eigennütziger Schein ist. Wozu dient uns die Kirche, sprachen sie; und sie hätten gewünscht, daß Luther nochmals erschiene, um sie auch von den Ueberresten derselben zu befreien; und sie bedachten nicht, daß diese Kirche eben sowohl durch sie, als durch die Geistlichen gebildet wird, daß sie, durch Verkündigung der göttlichen Lehre, durch dies heilige, ihnen übertragene Amt, eben sowohl als jene dazu gehörten. Was aber aus dieser Denkungsart entstanden ist, das wissen wir Alle; sie hat die Kraft der Völker gebrochen, die Blüthe ihres Wohlstandes zerknickt, die Bande zwischen Fürst und Unterthan aufgelöst, sie hat die Erschütterungen der Vergangenheit herbeigeführt, und die Staaten an den Rand des Verderbens geschleudert; und nur dann ist diesen schrecklichen Wirkungen ein Ziel gesetzt worden, als der Bürgersinn angefangen

hat, sich mit der Frömmigkeit zu versöhnen. Wollen wir also jenen Männern, deren Andenken wir feiern, ganz die Ehre und den Dank zollen, die ihnen gebühren, so laßt uns erkennen: sie sind nicht bloß Wohlthäter der Kirche, sondern auch der Staaten; denn, werden nur ihre Grundsätze befolgt, so ist auch die Wohlfahrt der Staaten gesichert; laßt uns das als das unterscheidende Merkmahl evangelischer Völker betrachten, daß alle Geistliche Bürger, und alle Bürger, durch Glauben, und durch die Verbreitung desselben, Geistliche seyn sollen.

Ob wir aber dies Urbild der Vollkommenheit erreichen werden, oder nicht, das hängt von dem Geiste, von der Gesinnung ab, welche die Schulen und die Familien beseelen. Bisher gingen aus den Bildungsanstalten der Jugend nur zu oft Männer hervor, geschickt, wenn man will, die bürgerlichen Verhältnisse zu ordnen, das Gebiet der Wissenschaft zu erweitern, unfähig aber zur Arbeit im Reiche Gottes, weil zu ihnen, die so vieles gelernt hatten, doch die Kunde von Christo nur höchst unvollkommen gedrungen war, und weil mit dem Dünkel menschlichen Wissens auch eine tiefe, geheime Abneigung gegen das Christenthum sie erfüllt hatte. Menschen gingen daraus hervor, die man gegen die Beschwerden, welche die niederen Stände der Gesellschaft drücken, gegen die Noth, womit sie kämpfen, gegen die unzähligen Versuchungen, die sich der Armuth und dem Elend darbieten, durch nichts ausgerüstet hatte, als durch eine trockne Aufzählung ihrer Pflichten; und die, von keinem Glauben, keiner Gottesfurcht zurückgehalten, sich in das schrecklichste Verderben stürzten. In den Fami-

lien aber, wo der Grund zu allem Guten gelegt werden sollte, da, da vornehmlich floß die Quelle des Uebels. Hier ward zwar oft Tugend gepredigt: denn wo sind die Eltern, die nicht, durch ihren eigenen Vortheil geleitet, Tugend von den Kindern verlangten? Aber unkräftig blieben diese Lehren, weil der Glaube an Christum, worauf man sie hätte gründen müssen, durch Wort und durch That, den Kindern als entbehrlich dargestellt ward. Nein, nicht eher ist für Kirche und für Staat Heil zu erwarten, ehe nicht Die, welchen die Bildung der Jugend anvertraut ist, durch die Wissenschaften, die sie lehren, auf die höchste aller Wissenschaften hinführen, auf die von Gott, und von unserem Verhältnisse zu ihm; ehe sie nicht die so lange mit dem Glauben entzweite Gelehrsamkeit zu dem, was sie seyn soll, zu einer Stütze desselben, machen; ehe man nicht Denen, welche bestimmt sind, in den niederen Kreisen der Gesellschaft zu leben, so manches erläßt, womit ihre Jugend unnütz beschwert wird, und ihnen dagegen um so tiefer einprägt, was der Gebildete nie ganz ergründet, und was doch der Ungebildete versteht, die Lehre von Christo, von seinem Reiche, und von seiner Erlösung; ehe nicht der christliche Unterricht der Jugend in dem Schooße der Familien beginnt; ehe nicht die heilige Schrift, nachdem sie die Quelle der gemeinsamen häuslichen Erbauung gewesen war, immer mehr in ihrer göttlichen Weisheit verstanden und benutzt, die Kinder durch ihr ganzes Leben begleitet. Wohl uns daher, meine Brüder, daß schon einige würdige Männer diesen Weg eingeschlagen, und so das Muster einer echt evangelischen Erziehung aufgestellt haben! Möchten Alle, die zu demselben Amte

berufen sind, es auch in demselben Sinne verwalten! Möchte die Jugend, die einer so weisen und frommen Leitung anvertraut ist, ihr Glück erkennen, und ihrem Führer das unsterbliche Verdienst, das er sich um sie erwirbt, durch Liebe und Dankbarkeit lohnen!

Und nun, gleich den Propheten des jüdischen Volks, welche, nachdem sie gegen die Gebrechen ihrer Zeit die Stimme strafend erhoben hatten, nie unterließen das herrliche Bild des Messias und seines Reiches in dem Hintergrund der Jahrhunderte tröstend aufzustellen, wenden auch wir unsere, durch eine Gegenwart voller Mängel getrübten Blicke in die Zukunft, um von ihr, was die Vergangenheit uns schuldig blieb, zuversichtlich zu erwarten. Zwar es sind schon drei Jahrhunderte seit dem Anfang der Glaubensverbesserung verflossen, und in dieser langen Zeit ist wenig zur Fortführung des damals begonnenen Werkes, es ist viel, es zu hemmen, geschehen. Wie ganz anders hatten die drei ersten Jahrhunderte, seit der Stiftung des Christenthums, für dasselbe gewirkt! Da hatte es unter den schrecklichsten Verfolgungen nur an Kraft über die Gemüther gewonnen, weit und breit hatte es seine Herrschaft ausgedehnt, den Thron der Welt hatte es bestiegen. Ist gleich die Wiederherstellung der christlichen Lehre nicht mit gleicher Schnelligkeit in ihren Wirkungen fortgeschritten, so kam sie doch, eben sowohl als ihre erste Verbreitung, von Gott, und die Wohlthat, die er dadurch dem Menschengeschlechte erwies, wird sich noch erst künftig in ihrem ganzen Umfang offenbaren. Ja, es wird dereinst von der evangelischen Kirche heißen, daß nicht bloß freie, rücksichtslose Prüfung in ihrem Schooße gedeihe, son-

dern daß sie auch die treuste Pflegerin des Glaubens an Christum sei, und daß sie Zweifel und Unglauben, nicht durch Zwang und Gewalt, sondern durch die bloße Kraft der Wahrheit, besiegt habe. Verschwinden werden die Spaltungen, die ihr Inneres zerreißen, und in blühender Eintracht wird sie dastehn, reich an Früchten guter Werke, ein Gott wohlgefälliger Anblick. Inniger wird sie sich mit der bürgerlichen Gesellschaft verbinden, und in allen Landen, wo sie herrscht, wird durch christliche Tugend schöner die äußere Wohlfahrt gedeihen. Sorgsamer wird sie die ihr anvertraute Jugend bilden, und ihr nicht bloß auf Erden, sondern im Himmel, nicht bloß in einem weltlichen Reiche, sondern im Reiche Gottes, ihre Bestimmung zeigen. Endlich wird auch die Kirche, von der sie sich trennen mußte, in Anerkennung ihrer Vorzüge, ihr brüderlich die Hand der Versöhnung bieten, und kräftiger werden beide, verbunden, an der Bekehrung der Welt und der Heiligung des Menschengeschlechts arbeiten. Und wenn nun wieder hundert Jahre verflossen sind, — dann werden wir nicht mehr hienieden seyn, und auch du nicht mehr, aufblühende Jugend, — möchten die, welche alsdann leben, von uns sagen können: Sie sind treu gewesen in ihrem Christenberufe, die, welche dies Fest das letzte Mal gefeiert haben; und durch ihre Bemühung, durch die Gnade des Höchsten, ist vieles von dem, was sie wünschten, zu Stande gekommen. Amen.

XV.

Gedächtnißpredigt

auf

Friedrich Samuel Gottfried Sack,

Bischof der evangelischen Kirche;

gehalten am 12ten Oktober 1817.

XV.

Gedächtnißpredigt

auf

Friedrich Samuel Gottfried Sack,

Bischof der evangelischen Kirche,

gehalten am 12ten October 1817.

Epistel an die Hebräer, K. 13. V. 7.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach.

Nachdem der Herr über Leben und Tod uns den ersten Lehrer dieser Gemeine, den hochwürdigen Bischof Sack, entrissen hat, eilen wir, nach der Ermahnung unsers Textes, seiner in unseren öffentlichen Versammlungen zu gedenken. Ist es ein heiliges Verhältniß, worin die Christen zu Denen stehn, die ihnen das göttliche Wort verkünden, die über ihre Seelen wachen, und darüber einst Rechenschaft ablegen sollen, ist dies Verhältniß nicht geringer zu schätzen, als die Bande des Bluts und der Freundschaft: so geziemt es auch nicht bloß den Kindern über den Vater, den Freunden über den Freund, sondern es geziemt auch der Gemeine über den Tod des Mannes zu trauern, der sie durch Lehre und Wandel erbaute. Unverzeihlich ist, nicht bloß in den Augen der Frommen und Gläubigen, sondern selbst

in den Augen der Welt, jener Leichtsinn, der das Verehrte, Geliebte, so bald vergißt; für den die frischen, lebendigen Gestalten, die sich nachdrängen, so bald die Lücke ausfüllen, welche die verschwundene, in das Unsichtbare hinübergegangene verursacht hat; und um so schädlicher wäre in dem gegenwärtigen Falle dieser Leichtsinn, da, wie mit dem Andenken des verdienten Mannes, auch das Gute, das er während seines Lebens stiftete, kräftiger fortwirkt, eben so auch die Erinnerung an ihn nicht verschwinden kann, ohne daß sein segensreicher Einfluß, gegen den Willen Gottes, geschmälert würde.

Doch diese Pflicht der dankbaren Erinnerung an den Verewigten, meine Brüder, ihr würdet sie auch ohne Aufforderung, aus freiem Antriebe, erfüllen. Ein Mann, den das hohe Alter, welches er erreichte, zum Zeugen von so manchen Veränderungen in den Schicksalen unsers Vaterlandes gemacht hat; der so manchen Wechsel der Meinungen und Grundsätze über weltliche und heilige Dinge erlebte; der, in den verschiedensten Lagen, unter den bedenklichsten Umständen, stets auf dem Wege der christlichen Tugend und der weisen Mäßigung, den er gleich Anfangs betreten hatte, fortgewandelt ist; der durch das verdiente Vertrauen zweier Fürsten, und durch die wichtigen Aemter, wozu sie ihn beriefen, ausgezeichnet war; der sich nicht bloß durch sein öffentliches Wirken Achtung erwarb, sondern der noch mehr gewann, wenn man den Gatten, den Vater, den Freund in ihm kennen lernte; das Leben und der Tod eines solchen Mannes muß schon durch sich selbst die Aufmerksamkeit fesseln, und für sein Andenken läßt sich selbst in dieser, an Veränderungen so reichen Zeit, in jedem Gemüthe eine bleibende Stätte erwarten.

Zwar es fehlt mir, der ich heute berufen bin, zu euch von dem Verewigten zu reden, die längere Bekanntschaft mit ihm, die doch so nothwendig gewesen wäre, um sein Andenken würdig zu feiern. Dessen ungeachtet aber freue ich mich, ihm an diesem wehmüthig feierlichen Tage, für die vielen Verpflichtungen, die ich ihm schuldig bin, einen, wenn auch nur geringen, Zoll der Erkenntlichkeit darbringen zu können. Möchte die Verehrung, die Freundschaft, die ich für ihn hegte, jenen Mangel einigermaßen ersetzen; möchte es mir gelingen, den, welcher diese Gemeine so lange durch Lehre und Wandel erbaut hat, ihr auch heute als eine erbauliche Erinnerung darzustellen!

Was am meisten hervortritt, wenn wir uns das Bild unsers verewigten Lehrers vergegenwärtigen, ist die ausgedehnte Wirksamkeit, wozu die Vorsehung ihn berief, und das Glück, womit sie ihn gesegnet hat. Beides kann für uns eine lehrreiche Betrachtung seyn.

Wie es der Glaube ist, meine Brüder, der den Menschen innerlich kräftig, glücklich und Gott wohlgefällig macht, so ist er auch in jeglichem Stande die unerlaßliche Bedingung zu einer gesegneten Wirksamkeit. Was ohne denselben begonnen wird, so viel Getöse es auch erregt, welchen Glanz es auch um sich wirft, versinkt doch bald in sich selber; was aber der Glaube eingab, was er durchdrang, woran er Theil hatte, das wirkt unabläßig fort, wenn es auch still und bescheiden auftritt; das gehört zu dem, seiner Entwickelung unaufhaltsam entgegenstrebenden göttlichen Reiche, und man darf nicht zweifeln, daß es daure, denn der Geist Gottes sorget dafür. So beseelte denn auch unsern ver-

ewigten Lehrer ein klarer, besonnener, lebendiger Glaube, der sich nie durch den Unglauben der traurigen Zeit, in welche ein großer Theil seines Lebens fiel, die Verläugnung der einmal anerkannten Wahrheit abtrotzen ließ; der sich in ihm mit einer Duldsamkeit vereinigte, vermöge welcher er stets mit den Edelsten und Besten eine geistige Gemeinschaft unterhalten konnte; der sein Inneres durchdrang, und darin jenes schöne Ebenmaaß hervorbrachte, das keine Leidenschaft störte; der ihn unter den traurigsten Umständen mit Muth und froher Zuversicht, bei dem vollkommensten Glücke mit Demuth erfüllte, und durch den sein Wirken in jedem Stande, vornehmlich aber in dem, zu welchem die Vorsehung ihn berufen hatte, heilsam und segensreich werden mußte. Längst zwar sind sie schon vorüber jene Zeiten, wo seine Kräfte es ihm erlaubten, in seiner Reihe als Verkündiger des göttlichen Wortes unter euch zu erscheinen; nur selten ist in den späteren Jahren seine ehrwürdige Stimme in unsern Versammlungen erklungen; doch noch oft schwebet sein Bild, wie er an heiliger Stätte zu euch redete, denen vor, die er damals erbaute, und vor der Vergessenheit, die oft so schnell das Andenken eines verdienten Lehrers begräbt, hat ihn sein Verdienst und eure Liebe bewahrt. Oft rühmet ihr, wie er stets so sicher den Weg zu eurem Herzen zu finden wußte, wie jedes Wort aus seinem Munde eure Aufmerksamkeit fesselte, euch bewegte, euch erhob, weil jedes den Stempel der Wahrheit trug, jedes das angemessenste war, jedes in weiser Mäßigung, eine Tiefe der Empfindung, die er selbst zurückhielt, ahnden ließ; weil er, durch edle Einfalt, die Stellung eines Lehrers, der zu einer ansehnli-

chen Versammlung spricht, in die eines Vaters, eines Freundes, zu verwandeln wußte, der zu seinen Kindern, seinen Freunden redet. So hat er unter uns, so hat er in den Palästen unserer Könige gesprochen, so ist sein Andenken mit den wichtigsten, traurigen und erfreulichen, Begebenheiten verwebt, die sich für unser Vaterland und für unser Fürstenhaus ereignet haben, weil er eine lange Reihe von Jahren hindurch, eine jede derselben zur Belebung christlicher Tugend, und zur Erweckung des Glaubens an die Vorsehung, so würdig und so erbaulich benutzte.

Glücklich jedoch preisen wir besonders Diejenigen, deren Jugend von ihm den ersten Unterricht im Christenthum empfing, denen er diesen Theil seiner Berufsthätigkeit widmete, der ihm vor allen, nach seinem eigenen Geständnisse, der theuerste und erfreulichste war. Erschien er schon als ein Vater in diesen größeren Versammlungen, wie väterlich, wie vertraulich mag er nicht in jenem kleineren Kreise gelehrt haben; und wenn er da die Schätze seiner Weisheit, seiner Erfahrung, seiner christlichen Tugend mit voller Hingebung ausschüttete, welchen Gewinn für das ewige Leben mußten seine Schüler nicht daraus ziehen! Ihr habt ihn nicht mehr, meine Brüder, ihn, dem ihr das größte verdanket, das ein Mensch von dem andern empfangen kann. Doch die Wehmuth, die gewiß bei dieser Erinnerung euer Herz ergreift, sie ist nicht der einzige, nicht der würdigste Lohn, den ihr eurem entschlafenen Lehrer schuldig seid. Erneuert vielmehr die heilsamen Eindrücke, die seine Worte in euch hervorbrachten, die frommen Gefühle, die euch durchdrangen, da ihr die Gelübde der erwachsenen Chri-

sten in seine Hände ablegtet, die Entschließungen, die euch so leicht wurden, da das Christenthum sie durch ihn von euch forderte. Gedenket, nach der Ermahnung unseres Textes, eures entschlafenen Lehrers, um dem Glauben nachzufolgen, worin er euch unterwies; das ist der Lohn, den er von euch verlangt; das ist die Ehre, wodurch ihr auch jetzt noch ihn am meisten erfreuen könnt.

Doch um für das Reich Gottes zu wirken, hatte die Vorsehung noch ein anderes höchst bedeutendes Mittel in seine Hände gegeben. Durch seine Weisheit, seine Erfahrung, seine sanfte Tugend, durch die stille Würde, die ihn umgab, die von einer bloß äußeren und angenommenen so weit entfernt war, und sich so wohl mit der Demuth vertrug, die dem Christen, und vor allen dem christlichen Lehrer, geziemt, durch diese Eigenschaften war er vorzüglich geschickt, die Gemüther der fürstlichen Jugend und der zukünftigen Könige für das Christenthum zu bilden. Und wenn schon die gläubige Aeußerung des unbekannten Christen nicht verloren geht: welche reiche, heilsame Saat muß nicht durch den ausgestreut werden, dessen Worte, wenn er Christum bekennt, wenn er die erhabene Schönheit der Tugend schildert, in die Herzen der Fürsten fallen, welche ganzen Völkern ihre Gesinnung mittheilen können, und der ein so hohes Amt so freimüthig, so weise und so gewissenhaft, wie unser entschlafener Lehrer, verwaltet! Wir genießen die Frucht seiner Arbeit, und auch unsere Nachkommen werden sie genießen. Auf dem Thron unserer Fürsten wird sich eine lebendige christliche Ueberzeugung als das schönste Erbe vom Vater auf den Sohn fort-

pflan-

pflanzen; mächtig wird sich stets von oben herab wahre Frömmigkeit ergießen, die bürgerliche Tugend und die äußere Wohlfahrt befestigen; noch die spätesten Geschlechter werden sich dieses Glückes freuen, und vielleicht nicht mehr wissen, welchen bedeutenden Theil davon sie dem, welchen wir jetzt beweinen, schuldig sind. Sie werden es vielleicht nicht mehr erfahren, daß durch ihn, der dem königlichen Herzen so nahe stand, die Kirche in jene vertrauensvolle Berührung mit dem Staate getreten war, die für beide gleich heilsam ist; daß er zur Abstellung ihrer Mängel, die er einsichtsvoll beurtheilte und tief empfand, unermüdet thätig gewesen ist, und daß sein Rath stets gedeihlich für sie wirkte, weil er aus einer tiefen Kenntniß ihrer Schicksale und der heiligen Urkunden, weil er, was noch mehr ist, aus einem uneigennützigen Eifer für das Gute hervorging. Um so lebendiger sei aber in uns — in Anerkennung dessen, was schon am Tage liegt, im Vorgefühl dessen, was die Zukunft noch verbirgt — der Dank, den wir ihm zollen. Und wenn bald, wie es zu hoffen steht, ein freudiges Ereigniß die evangelische Kirche beglückt; wenn ihre beiden, so lange, so unnatürlich getrennten Partheien, das Fest ihrer Vereinigung feiern; wenn die Bande der Liebe unter ihren Mitgliedern fester zusammengezogen werden; wenn sich, mit Aufhebung so mancher störenden Unterschiede, Alle nur für Schüler Christi bekennen: dann, meine Brüder, werde auch des Vollendeten mit Dankbarkeit und Ehrerbietung gedacht, und nicht vergessen werde es, wie viel er zur Anregung, zur Hinausführung dieser wichtigen Angelegenheit beitrug.

O, wohl dem, meine Brüder, der auf dieser Erde,

worein wir dereinst alle zurücksinken, wie Wasser, die in den Boden verschleifen, der auf ihr etwas Festes und Dauerndes, der, wenn auch nicht seinen Namen, — denn dieser mag immer vergessen werden — doch die heilsame Frucht seiner Thaten zurückläßt! Aber nicht einem Jeden ist ein solches Loos gefallen, nicht ein jedes Leben setzt solche Wirkungen fort. Wer nur diese Welt, nur ihre Angelegenheiten und Vortheile gekannt hat, dessen Daseyn ist umsonst gewesen; dessen Thun und Treiben, welche Macht, welcher bedeutende Wirkungskreis ihm auch anvertraut war, ist nur ein Getöse, welches in der Luft verfliegt, und von welchem kein Nachklang zurückbleibt. Wer aber aus dem Gewirre der irdischen Dinge sich erhob, um die Bestimmung des Menschen in's Auge zu fassen und ihr den besten Theil seiner Empfindungen zu weihen, um die höchsten geistigen Güter, Glauben und Tugend, nach Kräften zu verbreiten, der, so gering und so verborgen auch seine Stelle in der Gesellschaft war, lebet noch fort in den frommen Gesinnungen und Handlungen der spätesten Enkel, wenn längst schon die Thräne über seinem Grabe versiegt, seine irdische Bildung zerronnen, und selbst sein Name vergessen ist. Der, welchen wir beweinen, welcher jetzt in reinem Lichte wandelt, nur von geistigen Dingen umgeben ist, auf alles Irdische wie auf einen zerflossenen Nebel zurücksieht, und durch die Himmelsluft, die er athmet, sein Streben noch mehr geläutert und geheiliget fühlt: er wünscht sich Glück und wird es sich ewig wünschen, daß er schon während des früheren Theils seiner Laufbahn den Blick auf das Geistige, das Himmlische gerichtet hielt, daß er Kirche und Vaterland

im Innersten seines Herzens trug, mit seinen lebendigsten Gedanken und Gefühlen umfaßte; er freut sich, selbst des nie erfüllten Wunsches, den er hegte, selbst des vergeblichen Sehnens, selbst des Gebetes, das unerhört, wie es schien, zum Thron des Allmächtigen emporstieg: denn jetzt ist es ihm offenbar geworden, daß auch dies für das Reich Gottes und für ihn selbst nicht ohne Wirkung geblieben ist. Wollen auch wir, wenn wir dereinst aus jenen Gefilden auf diese Erde hinabblicken, daß der heilsame Einfluß unseres Lebens, stets fortwirkend, einem leuchtenden Strahle gleich, uns erscheine: o so laßt uns jetzt die Fesseln des Irdischen abstreifen, laßt uns, so sehr wir auch darein durch unsre Geschäfte und Bedürfnisse verstrickt sind, den Geist zu den höchsten Angelegenheiten der Menschheit erheben. Kann hier der Stand einen Unterschied machen? Sind wir nicht Alle Geistliche, da wir alle zum geistlichen Reiche Gottes berufen sind? Ist nicht Erbauung des Nächsten durch Wort und durch Wandel unser Aller heiligste Pflicht? Ist nicht Verbreitung des Glaubens und der Tugend der höchste Zweck unseres Daseyns? So strebe denn danach der Diener des Staats, weil keine Staaten ohne Glaube und Tugend bestehen; der Krieger, weil ohne Glaube und Tugend Tapferkeit nur ein verrauchendes, verderbliches Feuer ist; der Vater und die Mutter im häuslichen Kreise, weil Glaube und Tugend das einzige unvergängliche Erbe sind, das sie ihren Kindern hinterlassen; und an diese Entschließungen, die wir faßten, erinnere uns stets das in unseren Herzen fortlebende Andenken des Vollendeten!

Doch nicht bloß des heilsamen Einflusses, den er

ausübte, auch der mannigfaltigen, bedeutenden Segnungen, womit Gott ihn beglückte, wollen wir heute gedenken. Wie tröstlich ist nicht diese Erinnerung für unseren Schmerz! Wie erfreulich und erbaulich muß es nicht für uns seyn, in ihm ein Beispiel gefunden zu haben, in welchem nicht bloß das Verdienst, sondern auch die Belohnung, nicht bloß eine edle, musterhafte Gesinnung, sondern auch ein äußerer Zustand, der dem innern entspricht, uns dargestellt wird! Nicht allgemein, nicht zu häufig sollte, nach den Rathschlüssen des Ewigen, diese schöne und wünschenswerthe Verbindung seyn; nicht immer sollten der christlichen Tugend auch die Güter zufallen, die sie allein recht zu genießen und anzuwenden versteht; doch zuweilen senken auch alle Segnungen Gottes sich auf den würdigen Mann herab, damit das Walten seiner Gerechtigkeit und Güte schon in diesem Pilgerleben uns anschaulich werde, damit wir um so mehr die unaussprechlich hohen Entzückungen ahnden, womit er dereinst seine Auserwählten erfüllen wird. Zwar an dieser Stätte, wo vor dem Angesichte des Ewigen alle irdische Größe in Nichts versinkt und ihren Schimmer verliert, hier darf ich der Auszeichnungen und Würden nicht gedenken, die der Verewigte von seinem irdischen Herrn empfing, und die nur deshalb ehrenvoll für ihn waren, weil sie ihn in seiner stillen Wohnung aufsuchten, ohne daß er sie gewünscht oder erwartet hätte; weil sie Zeichen der innigen Hochachtung waren, die der Geber für ihn hegte; weil die öffentliche Stimme ihn derselben würdig erklärte; weil seine Demuth zu vergessen schien, daß sie ihn schmückten. Auch das hohe Alter, das er erreichte, sollte ich

vielleicht nicht zu den Segnungen rechnen, die ihm zu Theil wurden, denn wer nur durch Christum mit seinem Gott versöhnt ist, der stirbt gut, so jung er auch stirbt; doch ich erwähne es, weil einem christlichen Alter reine, schöne, fast himmlische Freuden aufbehalten sind. Stiller ist es allmählig in der Seele des frommen Greises geworden; ihn quält, ihn beängstiget nicht mehr, was die jugendlichen Gemüther noch schmerzhaft empfinden; weniger mit ihm selbst, als mit Anderen, die ihm theuer sind, ist sein Gemüth beschäftigt; durch sie wünscht er erreicht zu sehen, was er entbehren mußte; reiner ist seine Theilnahme, seine Empfindung, weil das eigene Selbst sich nicht mehr störend hervordrängt; zu den ruhigen, unscheinbaren Freuden, welche die rasche Jugend mit Füßen tritt, und welche doch die erquicklichsten sind, ist er zurückgekehrt; immer durchsichtiger wird ihm, wie der Vollendete selbst sich ausdrückte, der Schleier, der die unsichtbare Welt verbirgt; näher stehen ihm schon die früher dort hinübergegangenen Freunde, und durch das himmlische Licht, welches alles um ihn her bestrahlt, wird das Irdische verklärt und seines Genusses würdiger gemacht.

Doch von allem Glück, womit Gott die Menschen segnet, giebt es gewiß keins, das eine so große Erkenntlichkeit verdient, keins, das so sehr in ihre eigene Hand gegeben, so sehr von ihrer eigenen Tugend und Frömmigkeit abhängig ist, als das, was sie in ihrem Hause, im Schooße ihrer Familie finden. Hier bestraft sich unerbittlich das Böse, hier belohnt sich überschwenglich schon auf Erden das Gute, das sie ausgesäet haben. Hier erbt weltliche ungläubige Gesinnung von den

Eltern auf die verwahrloseten Kinder, löset die heiligen Bande des Bluts, empört die gegen einander, die nach menschlichen und göttlichen Gesetzen am innigsten verbunden seyn sollten, und macht ihr Zusammenseyn ihnen zur Qual. Hier bildet aber auch die fromme, christliche Gesinnung des Vaters und der Mutter die empfänglichen Herzen der Kinder, umschlingt sie mit Banden, welche fester sind, als die der natürlichen Neigung; für ihr ganzes Leben haben sie sich eine Hütte des Trostes und des Friedens erbaut, und durch nichts als durch den Tod kann der Kreis, den das Christenthum geweiht und fest verbunden hat, aufgelöset werden. O wie Mancher, den wir groß und beneidenswerth nennen möchten, wenn wir seine bürgerliche Wirksamkeit betrachten, wie Mancher erscheint uns klein und verächtlich, wenn wir ihn in sein durch Unruhe und Zwietracht bewegtes Haus, in seine durch schwere und lang nachwirkende Schuld zerrissene Familie verfolgen! Doch hier, hier mußte man den Vollendeten sehen, um ihn ganz zu achten, ganz sich seines Glückes zu freun. Er war und er blieb bis an das Ende seiner Tage, der Mittelpunkt der Seinigen, die in ihm nicht bloß den Vater, sondern auch den Edlen, den Frommen, den Christen, den Erwecker des höheren, geistigen Lebens verehrten, und für die es ohne seine, und seiner, mit ihm gleich verehrten und geliebten Gattin, Theilnahme, keine wahre Freude gab. Gott fügte alles hinzu, was er allein gewähren kann; sichtbar ruhte sein Segen auf den Kindern des edlen Paares; und auch das war gewiß ein Zeichen seiner Huld, daß er zwei Söhne, die eines solchen Vaters sich schon würdig gezeigt haben, damit kein Trost

ihm im Sterben mangelte, noch kurz vor seinem Ende in seine Arme zurückführte.

Gepriesen hat Dich, Allgütiger, für alle diese Wohlthaten, der Vollendete selbst, in dem himmlischen Lichte, worein Du ihn aufgenommen hast, zu den Füßen Deines göttlichen Sohnes, den er jetzt von Angesicht zu Angesicht schauet; gepriesen hat er Dich, und wird Dich die Ewigkeit hindurch preisen, zuerst, daß er durch Deine Gnade zu denen gehört, welche das Blut Jesu Christi mit Dir versöhnt hat; dann aber auch, daß Du seine Prüfungszeit, da er Deiner himmlischen Stadt hienieden zuwandelte, durch so viel Beweise Deiner Güte verschönt hast. Auch wir, die wir an seinem und der Seinigen Glück theilnehmend uns freuten, preisen Dich jetzt mit Rührung und Erkenntlichkeit dafür. Und da wir noch im Kampfe des Lebens, und auf der Reise begriffen sind, die er schon vollendet hat, und unter Mühen und Beschwerden der Erquickung bedürfen, so bitten wir Dich, von dem Glücke, das er genoß, dasjenige, das wir als das schönste und vollkommenste anerkannt haben, auch uns zu gewähren und zu erhalten. Laß unsere Familien Dein göttliches Reich im Kleinen, und ein Abbild jener großen Familie seyn, welche Deine Auserwählten um Dich bilden; gieb den Kindern Väter und Mütter, welche sie ohne Einschränkung ehren und lieben, und in jeder Beziehung sich zum Vorbilde wählen können, welche ihr heiliges Amt, Deine Priester und die Verkündiger Deines Wortes zu seyn, gewissenhaft unter ihnen verwalten; gieb den Eltern Kinder, die ihre Liebe erwiedern, die ihre Hoffnungen nicht täuschen, die sich auch um ihr spätestes Alter noch gern versammeln, und dessen

Oede erheitern; denen sie, scheidend, ihre Arbeit in Deinem Reiche getrost übertragen können; und so sanft und so spät, als es nach Deiner Weisheit nur möglich ist, löse der Tod dies schöne Verhältniß!

Sanft sollte auch das, worin der Verewigte so glücklich lebte, sich lösen. Kein Unglück, meine Brüder, ist für den Christen der Tod; der Tod, der den Mühseligkeiten, deren auch das schönste irdische Leben noch so viele hat, ein Ende macht; der den entfesselten Geist in die Gemeinschaft Christi und der Seligen, zu schnellerem Wachsthum in Weisheit und Heiligkeit hinüberführt. Traurig sind nur zuweilen die Vorboten des Todes, sein langes, qualvolles Ringen mit dem Leben; traurig ist es oft, den verehrten Greis, der sich selbst überlebt hat, dessen Seele durch den Verfall der körperlichen Hülle in ihrer Thätigkeit gelähmt ist, nur noch als einen Schatten dessen, was er war, umherwandeln zu sehen. Gnädig bewies sich Gott gegen den Entschlafenen auch dadurch, daß er sein Ende, so sehr als es nur zu erwarten stand, von diesen Uebeln befreite. Den Trost hatte er gehabt, den Einen seiner Söhne noch selbst als seinen Amtsgehülfen dieser Gemeine darzustellen. In rührende Ermahnungen an den, welcher bestimmt war, sein heilsames Wirken fortzusetzen, in Segenswünsche für euch, meine Brüder, in tief empfundenen Dank gegen den Gott, der ihn so mannigfaltig begnadigte, hatte sich hier sein Herz ergossen; Manchen klangen seine Worte, als wären es die letzten, die sie von ihm hören würden, als wären sie sein Abschiedsgruß gewesen, — und sie waren es. Bald nach angetretenem achtzigsten Lebensjahre, erschien in dem Zu-

fall, der ihn traf, ihm der Engel des Todes; er erkannte den Wink des Herrn, und zu den Seinigen, die er um sich versammelt hatte, sprach er: „Gesegnet sei mir mein Ende!" Worte, würdig eines solchen Lebens, würdig, uns Allen zur Erbauung wiederholt zu werden. So spricht nicht der weltlich Gesinnte; denn nie, auch nicht im Angesicht des Todes, erkennt dieser die Nichtigkeit der irdischen Dinge; und wie seine Jahre zunehmen, wächst nur seine Scheu vor dem Unsichtbaren, klammert er sich nur fester an das elende Leben, das bald unter ihm zerstieben wird. So spricht nicht der Ehrgeizige; denn auch dieser fürchtet den Augenblick, wo das morsche Gewand des Leibes, woran vergängliche Würden lose geheftet waren, von der Seele abfallen, und diese in ihrer verächtlichen Blöße dastehn wird. So spricht nicht der bloß rechtschaffene Mann, der Christum nicht kennt; denn auch dieser ist nicht mit dem Tode versöhnt. „Gesegnet sei mir mein Ende!" so spricht nur der, welcher sich vorbereitet und empfänglich fühlt, für die reinen, geistigen Freuden des Himmels; so spricht nur der Christ, der, wenn er auch in dem Unsichtbaren, dem er so nahe steht, keine Gestalt deutlich unterscheidet, dennoch weiß, daß sein Erlöser ihn dort erwartet, und daß er seine Verheißungen herrlich erfüllen wird. Ohne die Hoffnung Derer, die vielleicht Verlängerung seines Lebens erwarteten, stören zu wollen, betheuerte der Vollendete mit rührender, christlicher Heiterkeit: daß er sein Schicksal Dem überlasse, der dem Winde seinen Lauf, den Wolken ihre Bahn bestimme, und der auch ihn auf das väterlichste führen würde. So entschlief er in Gott; ging aus dem Kreise einer frommen Familie,

die ihn im Sterben umringte, in eine noch vollkommnere und seligere hinüber, deren Vater der Unendliche ist; aus dem Reiche Gottes, das hier auf Erden nur unter Kämpfen und mit Anstrengung behauptet wird, in das Reich Gottes, das im Himmel herrlich und vollkommen von Ewigkeit zu Ewigkeit besteht; und ließ uns ein nie verlöschendes Andenken an ihn, und eine lange Trauer zurück.

Zwar man behauptet, der Thränen werth sei nur die emporblühende Jugend, wenn sie von einem plötzlichen, gewaltsamen Schlage getroffen danieder sinkt, wenn mit ihr unsere entfernten, aber um so schöneren Hoffnungen zusammenstürzen. Doch die Jugend hatte ja eigentlich noch nicht angefangen zu leben, denn sie hatte noch nicht angefangen zu wirken; und ein verdienter Greis hat so lange gelebt und gewirkt! Auf so viele Angelegenheiten, die, so scheint es, von ihm nicht mehr getrennt werden können, hat sich sein Einfluß erstreckt! Mit unserm Geist, den er belehrte, mit unserm Herzen, das ihm Dankbarkeit schuldig ist, steht er in so mannigfaltiger Berührung; je länger er lebte, je mehr gewöhnten wir uns, ihn uns lebend und wirkend zu denken; wir waren geneigt, ihm eine Art von irdischer Unsterblichkeit zuzutrauen. Plötzlich verschwindet er; leer ist die Stelle, wo er stand; unsere Gedanken, die ihn dort suchen, müssen unfreiwillig und gezwungen einen andern Weg nehmen: da empfinden wir eine unbeschreibliche Leere, und wir trauern, minder heftig als um den Jüngling, aber länger und mit größerer Innigkeit. So werden auch wir, meine Brüder, uns lange nicht von dem Glauben entwöhnen können, daß unser Lehrer noch

unter uns ist, daß seine Weisheit, sein Eifer noch auf die Angelegenheiten der Kirche Einfluß haben, daß wir noch stets Belehrung, Erbauung, Ermunterung bei ihm finden können; und mit stets erneuter Trauer werden wir wahrnehmen, daß dies alles eine Täuschung ist! Und so wird denn auch sein Andenken uns immer theuer und werth seyn; oft werden wir uns seiner erinnern, um seinem Glauben nachzufolgen; oft werden wir uns sein Ende vergegenwärtigen, um uns ein eben so frommes, leichtes und christliches zu wünschen; oft wird sein Name unter uns genannt werden, nie ohne den Ausdruck der Dankbarkeit und der Ehrfurcht gegen ihn, nie ohne daß wir uns in allen guten Entschließungen gestärkt fühlten.

Und wenn unter dem Beistand Deiner Gnade, o Gott, sein Andenken uns auf die höchsten Zwecke unsers Daseyns zurückgeführt hat, so erheben wir unsere Seelen zu Dir, um Beharrlichkeit in den guten Entschließungen, die sich in uns regen, Gedeihen für alles, was ihm das theuerste war, und was auch uns das theuerste seyn muß, von Dir zu erflehen. Segne die Kirche, welcher er sein langes und einflußreiches Leben gewidmet hat; laß in ihr eine ununterbrochene Reihe würdiger Lehrer, den Glauben an Dich und an Deinen Sohn kräftig durch Wort und durch That verbreiten; laß einen Jeden, der durch Taufe und Abendmahl in sie aufgenommen ist, fühlen, daß sein Leben vergeblich sei, wenn es nicht auch ihr gewidmet ist. Segne das Vaterland, für welches der Vollendete nur aus der Verbindung der Frömmigkeit mit der Bürgertugend Heil erwartete, und bilde jeden redlichen Diener des Staats zu einem eben so red-

Bayerische Staatsbibliothek München

lichen und gläubigen Christen. Segne den König und den Kronprinzen, zu denen der Verewigte so oft in vertrauten Gesprächen von Dir, von Deinem Sohne, von der Tugend, von dem ewigen Leben, und von Deinem göttlichen Reiche geredet hat; für die er — da die Seligen sich gewiß dessen erinnern, was auf Erden ganz ihre Seele füllte, — auch noch jetzt zu Dir betet; laß sie lange, laß sie glücklich, laß sie gleich segensreich für das Vaterland und für die Kirche leben. Tröste seine Angehörigen, und zeige ihrer betrübten Seele Freude in der Bewahrung eines solchen Andenkens, Freude in der Hoffnung der Wiedervereinigung mit ihm. Segne die Worte, die wir heute gesprochen, und wodurch wir nicht seine Ehre gesucht haben, sondern die Erbauung der Gemeine, und Deine Ehre, o Gott, von dem alles kam, was er war, und was er besaß, und der Du allein würdig bist zu empfangen Preis und Ehre, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Gedruckt bei A. W. Schade.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Theremin, Franz,

Predigten

Bd.: 2

Berlin 1841

Hom. 1581 t-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462329-6